Pol. G.
319m

Georg Forster

Georg Forsters
Schriften politischen Inhalts.

Sohn der Freiheit! Du öffnetest ihr die männliche Seele
Ihr, die vom Himmel herab sandte der Vater zum Heil —
Ach, es wandte die Göttin sich schnell von der blutigen Erde!
Forster, du schwebtest mit ihr hin, wo dein Glaube sich lohnt.

Fried. Brun, geb. Münter.

R

Mit Kupfern.

Berlin,
in der Vossischen Buchhandlung.
1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Es muß den vielen Deutschen, welche den Schriftsteller und den Menschen Georg Forster verehren, angenehm seyn, alle seine zerstreuten kleinen Schriften beysammen zu haben; daher sind hier auch seine Aufsätze politischen Inhalts gesammelt worden.

Die Erinnerungen aus dem Jahre 1790, schrieb G. Forster im Sommer 1792, noch vor Cůstine'ns Einnahme von Mainz. Die Exemplare des einzelnen Abdrucks sind beynahe vergriffen; früher oder später würde eine neue Auflage nöthig geworden seyn: daher schien es der Verlagshandlung rathsam, sie mit den übrigen Schriften von

verwandtem Inhalte zusammen drucken zu lassen. Wollte man diese Erinnerungen nicht willkührlich verstümmeln, so mußten auch die Kupfer, auf welche sich mehrere Stellen beziehen, mit beigelegt werden; die Verlagshandlung hat indeß alles Mißvergnügen bey denen Besitzern der Erinnerungen, die sich etwa auch diese Sammlung anschaffen wollen, durch einen sehr billigen Preis zu verhüten gesucht.

Die Aufsätze II—IV sind nach und nach in der Zeitschrift: Friedens-Präliminarien, abgedruckt worden. Ueber die Parisischen Umrisse hat man dem Anfangs unbekannten Verfasser viele und zum Theil harte Vorwürfe gemacht; aber Georg Forsters künftigem Biographen wird es vielleicht nicht unmöglich seyn, ihn dagegen zu vertheidigen.

Inhalt.

I.

Erinnerungen aus dem Jahre 1790, in historischen Gemälden und Bildnissen. . . . S. 1

II.

Revolutionen und Gegenrevolutionen im Jahre 1790. . . S. 197

III.

Ueber die Beziehung der Staatskunst auf das Glück der Menschheit. S. 259

IV.

Parisische Umrisse. - - S. 319.

I.

Erinnerungen

aus

dem Jahre 1790,

in

historischen Gemälden und Bildnissen.

1792.

Man könnte uns einer Verwegenheit zeihen, daß wir den Kunstwerken eines großen Meisters, die sich von selbst erklåren, eine Erklårung beyzulegen versprachen; es ist also zu månniglicher Befriedigung nöthig, hier im voraus zu versichern, daß wir dieses Versprechen wohlbedåchtig gethan und nichts von dem dabey gewagt haben, was uns Schriftstellerchen nicht zu wagen ziemt.

Zuvörderst also, geben wir es mit aller gebührenden Ehrfurcht dem höchsten Urtheile des Publicums anheim, ob man, seiner genugsamen und zureichenden Weisheit unbeschadet, nicht eine gewisse Anzahl Leser voraussetzen dürfe, deren ästhetisches Gefühl oder deren Kunstsinn die Fertigkeit noch nicht erlangt hat, womit man, bey der Beurtheilung eines Meisterwerks der Zeichenkunst, jeder Anleitung und Erklårung überhoben seyn kann?

Das gesammte heilige Publicum erkennen wir allerdings für eben so unfehlbar — wie eine heilige Kirchenversammlung. Sein Ausspruch über den Werth unserer Geisteskindlein, sey er Beyfall oder Verdammniß, steht in einem so direkten Verhältnisse mit der Leere oder Fülle unserer Schüsseln und Flaschen, daß es uns nimmermehr in den Sinn kommen kann, an seiner Unfehlbarkeit zu zweifeln. Wir protestiren daher feyerlichst, daß der gegenwärtige schwache Versuch, die beygefügten Kupferstiche zu erklären, lediglich unsere unanmaßliche und unvorgreifliche Gedanken enthalten wird, womit wir keinem anderweitigen Urtheile zu nahe treten, vielmehr uns dem kritischen Spruche der Herren Aristarchen unbedingt unterwerfen wollen, wenn ihm die allgemeine Zustimmung jene von uns stets anzuerkennende Sanktion ertheilt.

Zweytens aber, hoffen wir, falls unsere wirklich des Erröthens noch fähige Bescheidenheit sich nur in seltenen Fällen getrauen sollte, das Recht, welches sie so eben einem jeden zugestanden hat, für uns selbst zu behaupten, und ein Wörtlein über das künstlerische Verdienst der vorliegenden Blätter fallen

zu lassen, daß sodann eine zweyte Art von Erklärungen, die in jeder Rücksicht anspruchloser und daher vielleicht auch gerade desto brauchbarer ist, einer noch ungleich größeren Menge von Lesern willkommen seyn dürfte. Wenn wir zum Beyspiel, um gleich bei Nro. I. stehen zu bleiben, über die Anordnung dieses Blattes, die Zeichnung und Stellung der Figuren, den Ausdruck der Gesichter, den Effekt des Ganzen gesprochen — oder geschwiegen hätten, und wenn dann ein Blick auf die Unterschrift jeden Kunstliebhaber belehrt hätte, daß der junge Mann, der hier einen Degen empfängt, ein Engländer war und Nesham hieß, ingleichen daß der Kranz über seinem Haupte die Französische Bürgerkrone bedeutet; so würde es uns fürwahr um unsere Landsmänninnen leid seyn, falls sie so gar nichts darum geben möchten, zu wissen, womit der feine junge Mann ein solches Ehrenzeichen wohl verdient haben könne, wer die edlen Menschen waren, die es ihm zuerkannten, und welcher wackre Mann die Freude genoß, eine gute That im Namen eines dankbaren Volkes zu krönen?

Eine dritte Bemerkung, und wir wünschen sehr, daß man sie nicht für die unwichtigste

halten möge, betrifft die Freyheit, die wir uns ausbedingen müssen, diesen Erklärungen hier und da einen zufälligen Gedanken einzuverweben, den der Anblick der Chodowieckischen Blätter in uns erweckt. Es ist das große Vorrecht der Kunst, im edelsten Theil unseres Wesens wirksam zu werden, unser Gefühl und unsern Verstand anzuregen und gleichsam neue Schöpfungen, Empfindungen, die wir noch nicht kannten, Gedankenreihen und Ideenverbindungen, die sonst nie wirklich geworden wären, hervorzubringen. Hierin liegt eigentlich das Göttliche der Kunst und ihr unschätzbarer Werth; denn giebt es auch etwas Vortrefflicheres, als dasjenige, was uns sanft und innig zugleich zur Entwickelung und Uebung der Kräfte veranlaßt, in denen wir uns der Vorzüge unserer menschlichen Natur ausschließend bewußt sind? Die Werke der Kunst, als Denkmähler mechanischer Fertigkeit betrachtet, wären kaum der Zeit und Mühe werth, die der Meister daran wendet; als historische Bezeichnungen können sie selten oder nie der Geschichte den Rang abgewinnen; aber als Ausströmungen einer denkenden und empfindenden Seele, die andern ihres Geschlechtes zum Den-

ken und Empfinden Anlaß giebt und das zweyfüßige Thier zum sittlichen Menschen ausbilden hilft, stehen sie auf der obersten Stufe des menschlichen Hervorbringens. Unsere Einfälle wollen wir hiermit für nichts Besseres ausgeben, als was sie sind; allein sie werden ihren Endzweck vollkommen erreichen, wenn sie bey unsern Lesern wieder Einfälle wecken, und sie könnten uns selbst sogar eine zweyte, eine größere Freude, als die im Augenblick ihrer Entstehung geben, wenn sie zuweilen eine zarte Saite der Empfänglichkeit berührten.

1.

Der Engländer Nesham empfängt die Französische Bürgerkrone.

In der gegenwärtigen Französischen Revolution hat man vielfältig Gelegenheit gehabt, die Bemerkung zu machen, daß sie entweder gänzlich hätte mißlingen müssen, oder wenigstens für die Anhänger und Verfechter der alten Verfassung bisher nicht so äußerst nachtheilig ausgefallen wäre, wenn die Maßregeln des Hofes und der königlichen Rathgeber nicht auf die sorgloseste Geringschätzung der Gegenparthey gegründet, oder auch nicht mit jenem liebenswürdigen Vertrauen der Bescheidenheit auf die Inspiration der Aemter und Würden, die man bekleidet — einem Vertrauen, welches der mühsamen Erlernung von mancherley Kenntnissen überhebt — entworfen worden wären. Die Urheber der neuen Einrichtung, bis auf Einen nach, waren weder durch Geistesvorzüge, noch durch ihre Macht und ihren Einfluß im Staate, den Häuptern der Ligue und der Fronde zu vergleichen; allein ihnen stand weder ein Heinrich noch ein Richelieu,

D. Chodowiecki del. F. Berger sc.

Der Engländer Neßham empfängt die Französische Bürgerkrone.

ja nicht einmal ein Mazarin entgegen. Ihre Revolution machte sich von selbst; sie durften nur die Plane, oder eigentlicher die Nothbehelfe, ihrer Widersacher an der Ungereimtheit, die schon als zerstörendes Princip darin lag, von selbst scheitern lassen.

Einer von den weislich ersonnenen Einfällen der Mitesser zu Versailles — und tiefe Weisheit mußte man wohl darin ahnden, weil er sich nach öfterem Mißlingen immer wieder producirte — war die Aushungerung der ungeheuren Französischen Hauptstadt. Man liest im Büffon, daß der Hunger Löwen und Elephanten zähmt, daß er Dompfäffchen singen, Papageyen sprechen, Falken beitzen, Affen und Bären tanzen lehrt. In der Menagerie des Königs konnte man etwas Aehnliches alle Tage sehen; nur irrte man in der Anwendung auf die Pariser. Foulon, der sich vorgenommen hatte, sobald er Minister wäre, „die Franzosen Heu fressen zu lehren", hatte keine Zeit, diese ökonomische Staatsmaxime in Ausübung zu bringen. Die Einwohner einer Hauptstadt, die er „wie eine Wiese wollte mähen" lassen, mäheten die Bastille der Erde gleich und ihm selbst den Kopf herunter. Im folgenden Sep-

tember hingegen, hatte man wirklich den Parisern alle Zufuhr abgeschnitten; aber der Hunger zähmte sie nicht, er machte sie wüthend. Sie strömten nach Versailles, und treuherzig in ihrer Raserey glaubten sie, mit der Ankunft des Königs in ihren Mauern müsse jeder Mangel verschwinden; frohlockend riefen sie bey seinem Einzug ihren Mitbürgern zu: „da bringen wir euch den Bäcker, die Bäckerin und den kleinen Bäckerjungen!" Es dauerte dessen ungeachtet bis in die Mitte Novembers, ehe die Noth durch unermüdete Verwendung der Municipalität gänzlich aufhörte.

Im Januar 1790 entstand indessen ein neuer Brodtmangel; man wußte Paris jetzt mittelbar, in den Provinzen, zu verwunden: dort kaufte man alles Getreide auf, und die Käufer, die für die Hauptstadt Vorräthe herbeyschaffen wollten, fanden leere Märkte bis an die Gränzen des Reiches. Tonnerre, Crepy, Nevers und noch mehrere Städte litten schon Hungersnoth; in Rouen legte man Beschlag auf die beladenen Getreideschiffe, die nach Paris abgehen sollten. Das Städtchen Vernon an der Seine, in der so genannten Normandie, war seinem gänzlichen Untergange

nahe; alles stürmte dort gegen einander, und Herr Planter, der die daselbst angelegten Kornmagazine für Paris verwaltete, gerieth zweymal in Todesgefahr. Ein junger Engländer, der zufällig zugegegen war, wagte sein eigenes Leben, um ihn zu retten. Endlich langten Nationalgarden von Paris und Linientruppen an, die den Beamten in Schutz nahmen; zwey Kommissarien der Nationalversammlung setzten den neuen Stadtrath ab und den alten wieder ein, und stellten die Ruhe wieder her. Eine zahlreiche Deputation der Bürger von Vernon an die Stadt Paris stellte der dortigen Commüne den jungen Engländer vor, dessen Muth und Entschlossenheit ihren Mitbürger gerettet hatte. Die Rathsversammlung von Paris hatte den Enthusiasmus, ihm die Bürgerkrone zuzuerkennen, und schenkte ihm einen Degen mit der Inschrift: „die Gesammtheit von Paris an C. J. W. Nesham, den Britten, für die Rettung eines Französischen Bürgers." Der Präsident, indem er ihm die Krone aufsetzte, redete ihn mit folgenden Worten an: „Wenn Sie in den Schooß der Ihrigen zurückkehren und Ihr Vaterland Sie mit freundlichem Blicke be-

grüßt, sagen Sie dann, daß Sie an den Ufern der Seine ein tapferes, gefühlvolles, hochherziges Volk gefunden haben, welches, von seinem Leichtsinne endlich geheilt, seine Freyheit sich erkämpft hat, und ihrer mit Entzücken genießt, so oft es die Tugend belohnen kann. Verkünden Sie's, daß freye Völker Brüder sind, daß Frankreich und Britannien sich gegenseitig ehren müssen, und daß es ihres Strebens werth ist, das Glück der Menschheit zu sichern."

Bekennen wir es nur: bey diesen Worten, die hier freylich wohl, nach der Logik eines neueren Schriftstellers über die Revolution, schon darum Worte ohne Sinn heißen sollten, weil ein Freund der Volkssache sie sprach, bey diesen Worten können wir uns selbst, trotz dem ächten Deutschen Franzosenhasse, des Wunsches nicht ganz entschlagen, entweder an Nesham's oder an Bailly's Stelle gewesen zu seyn. Dies ist ein Naturfehler, den wir vermuthlich mit der sehr großen Majorität unserer Mitgeschöpfe gemein haben, und der uns dagegen unfähig macht, mit jenem klugen Manne zu sympathisiren, welcher Paris mähen und die Pariser mit Heu füttern wollte. Hierzu

gehört eine glückliche Entwöhnung von allen Schwachheiten der mitleidigen und theilnehmenden menschlichen Natur! Gewiß, dahin gelangen nur die wenigsten Menschen; denn im groben Hemde und im gröberen Kittel, bey spärlicher, einfacher Nahrung, läßt sich das Kind der Mäßigkeit, diese ungeschlachte Fühlbarkeit, diese armselige Humanität, nicht ganz vertilgen. Wenn indessen die Unempfindlichkeit, wie die Bonzen in Tibet lehren, die höchste Stufe der Glückseligkeit ist, so war es vielleicht ein sublimer Gedanke des Staatsraths **Foulon**, daß diese Vollkommenheit, wie der Stein der Weisen, auf verschiedenen Wegen, z. B. bey allzuguter und allzuschlechter Diät, gleich erreichbar sey. Jenen, den wahren königlichen Weg, reservirte er wie billig für sich selbst; diesen, von dessen Untrüglichkeit die Schafe und Ochsen und alle andere Heufresser so unverwerfliche Zeugen sind, wollte er großmüthig allen offen lassen.

Es ist etwas so Unbefangenes, wenn man einen Blick auf das vorliegende Kupfer wirft, in den Zügen dieses jungen Engländers, das gleichsam zu sagen scheint, „er wisse das Verdienstliche seiner That nicht zu finden; so wie er einmal sey, habe er nicht anders handeln

können, und in einem ähnlichen Falle werde er es wieder so machen, ohne sich zu besinnen, ob ihn dafür ein Kranz von Eichenlaub beschatten solle.” Gleichwohl scheint er den Kranz darum nicht geringer zu achten, weil man ihn im nächsten Walde umsonst haben kann, und — wenn es ein Irrthum ist, so woll' ihn uns der Himmel nicht zurechnen — wir wären nicht übel geneigt, da man Gold und Juwelen so wenig wie Baumblätter mit dem Begriff von Ehre durch andere, als bloß willkührliche Mittelsätze reimen kann, eine Eichenkrone, so durch eigene, persönliche Tugend erworben, dem glänzendsten Diadem vorzuziehen, das wir als ein bloßes Erbstückchen hingenommen hätten. Ohne das Bewußtseyn dieses Jünglings, und ohne die Zurechnung dieser ehrbaren Männer, (die, im Vorbeygehen gesagt, keine Ordensbänder, sondern ihre Schärpen als Rathsverwandte umgehängt haben) würden wir eine geerbte Krone immer noch lieber heimlich in die Tasche stecken, als sie mit bösem Gewissen auf dem Kopfe tragen. Indessen bescheiden wir uns gern, daß wir vom Kronentragen wohl keinen orthodoxen Begriff haben mögen.

D. Chod: del. — F. Berger sc:

Kaiser Joseph II. erfährt den Tod der Erzherzogin
Elisabeth auf seinem Sterbebett.
"Gott! dein Wille geschehe!"

3.

Kaiser Joseph II. erfährt den Tod der Erzherzogin Elisabeth auf seinem Sterbebett.

An dem zweyköpfigen Adler erkennen wir, wer der Mann mit der Sanbenito-Mütze ist, der hier im Bette liegt; der Pater Kapuziner hat ihn eben zum letztenmal verhört, und die Miene des Inquisiten scheint ziemlich deutlich zu verrathen, daß er im Begriff ist, zum großen allgemeinen Auto da Fe, welches allen Menschen bevorsteht, abzugehen. Der Herr vom Schlüssel, der sonst so manchen in das Paradies der kaiserlichen Gegenwart einzulassen pflegte, ahndet nicht, daß der Mönch neben ihm jetzt eben sein geistliches Kammerherrnamt verrichtet, und dem hohen Kranken die Himmelsthür, nicht gar angelweit, wie es Kaiser auf Erden gewohnt sind, aber doch wohl so viel, daß ein reuiger Geist sich nothdürftig durchzwängen kann, geöffnet hat; er ahndet es nicht, sage ich: denn er meldet Seiner Majestät mit eben der Wichtig-

keit, womit er die Harrenden im Vorzimmer ankündigte, daß „Ihro Königliche Hoheit, die Erzherzogin Elisabeth geruhet haben, sich in die andere Welt zu erheben." Es wäre möglich, daß diese Figur ihre Erscheinung bloß einer kleinen poetischen Licenz zu verdanken hätte; denn man will uns belehren, daß der ehrwürdige Mann in der Kapuze der Ueberbringer der Trauerpost gewesen sey, die er kunstmäßig nach dem Apothekerbüchlein der Kirche mit dem gehörigen Zusatz von geistlichem Troste zu vermischen und genießbarer zu machen gewußt. Wenn aber dem auch also wäre, welcher von unsern Lesern würde nicht dem Künstler vielmehr Dank wissen, daß er durch die Aufstellung eines Dritten die Gruppe des Krankenbettes nicht nur bereichert, sondern auch in der offenen, redenden Hand, und dem so fest auf einem Fuße stehenden vorwärts gesenkten Körper, die Gattung, wohin dieser Hofbediente gehört, und die Entbehrlichkeit seines Gesichtes so meisterhaft bezeichnet hat?

„Gott! dein Wille geschehe!" In diesem Ausrufe des sterbenden Kaisers liegt die Stimmung seiner Seele klar am Tage. Welch ein erschütternder Text zu seiner Leichenpredigt!

Wie

Wie mußte die Seele des gewaltig wollenden Josephs zerwühlt worden seyn, welche zerfleischende Erfahrungen mußten vorangehen, um ihm dieses Bekenntniß der Unmacht, diese Resignation seines Willens in das höhere Gesetz der Nothwendigkeit abzudringen! Es wird uns oft schwer genug, einen Willen zu verläugnen, dessen unmoralische Bestimmung wir nur zu wohl erkennen; wie viel schmerzlicher mußte die Aufopferung seyn, wo der innig aufgefaßte, wenn auch schon einseitige Begriff des Guten, des gemeinen Besten vieler Millionen Unterthanen, und des Wohlergehens der ganzen Menschengattung, die Richtschnur des Willens, das Maß aller Handlungen war! Eine beruhigende Bemerkung wollen wir hier unsern Lesern nicht vorenthalten. Um auf die Erfüllung aller Plane zum Wohl seiner Mitgeschöpfe, auf die Ausführung seiner Lieblings-Ideen ohne jene Bitterkeit Verzicht thun zu können, welche die feste Ueberzeugung, das Gute mit reinem Herzen vergebens gewollt zu haben, sehr leicht hervorbringt, mußte Joseph schon zuvor der schrecklichen Alternative forschend entgegen gegangen seyn, daß die Beschäftigung seines ganzen Lebens entweder ein Hirngespinst, oder aber sein Begriff vom

Guten und der darauf sich gründenden Pflicht höchst mangelhaft und irrig gewesen sey. Welche von diesen beiden Vorstellungsarten, auf dem Todbette, nach sechs und zwanzig in rastloser, rascher Thätigkeit verlebten Regierungsjahren dem Kaiser die trostloseste scheinen mußte, ist schwer zu entscheiden. Für beide giebt es aber ein bewährtes Gegengift, das in dem entscheidenden Augenblicke, wo man seiner bedarf, nie seine Wirkung verfehlt. Dem treuen theilnehmenden Blicke des Beichtvaters darf man sicher trauen, daß er es seinem leidenden Bruder ans Herz gelegt habe, und die Einkleidung, womit der Kaiser seine Hingebung ausdrückt — „Gott! — dein Wille!" — beweiset hinlänglich, daß der Glaube an einen verständigen Urheber und Lenker des Weltalls der sichere Hafen geworden sey, wo seine müde Seele von allen Stürmen ihres Schicksals ruhete. In der schönen Ahndung einer Vollkommenheit, welche die Räthsel der kurzsichtigen Sterblichen löset, die Widersprüche der Vernunft vermittelt und sogar die Irrthümer der aus falschen Prämissen geflossenen Handlungen in ihren großen, unbegreiflichen Plan unschädlich oder nützlich wirken läßt; sieht der edle Kämpfer, mit dem Bewußt-

seyn, die in ihn gelegten moralischen Kräfte jederzeit in Ehren gehalten und stets nach seiner besten Einsicht gehandelt zu haben, seiner Auflösung getröstet und sanft erheitert entgegen. Nur den Elenden kann dieser Trost nicht von seinem Gewissen retten, den Unglücklichen, der in steter Furcht vor der Strafe und mit der Erkenntniß seiner Unsittlichkeit dennoch über sich selbst die Ausübung des erkannten Guten nicht vermochte und nach einem im Rausche des üppigsten Genusses verschwelgten Lebens, sich selbst verachten muß, weil er den edleren Theil seines Wesens nicht ehrte. — Heiliger Joseph! menschenfreundlicher Kaiser! bitte für uns!

3.

Scheinbare Vereinigung der Partheyen in Brabant.

Der Herzog von Ursel diente im kaiserlichen Heere vor Belgrad und Orsova. Als die Revolution in Belgien ausbrach, suchte der Kaiser ihn durch die schmeichelhafteste Begegnung zu gewinnen; allein umsonst. Der Herzog schlug alle Gnadenbezeigungen aus, eilte nach Brüssel, entsagte allen seinen militärischen Verhältnissen, und schickte seinen Kammerherrnschlüssel zurück. Die Stände übergaben ihm das Kriegesdepartement, indem sie ihm den Vorsitz darin ertheilten; sobald er aber merkte, daß ihre Minister es sich anmaßten, auch hier ohne sein Vorwissen Verfügungen zu treffen und ihn von aller eigenen Wirksamkeit auszuschließen, (wovon die Ernennung des Generals von Schönfeld zum zweiten Befehlshaber der Armee das auffallendste Beispiel war:) resignirte er sogleich seinen Posten, und erklärte sich bald hernach, wie

D. Chod. del.   J. Ringck sc.

Scheinbare Vereinigung der Partheien in Brabant.

sein Schwager, der Herzog von Aremberg, für die demokratische Parthei. Am 8ten März, bei der Ablegung des Eides, dessen Abfassung die Partheien heftig erbittert hatte, bis endlich eine von beiden Seiten gebilligte Formel angenommen ward, erwählten die Freiwilligen von Brüssel den Herzog von Ursel mit einstimmiger Acclamation zu ihrem Generalissimus, und zum Zeichen des Friedens umarmte ihn van der Noot auf öffentlichem Markte" *).

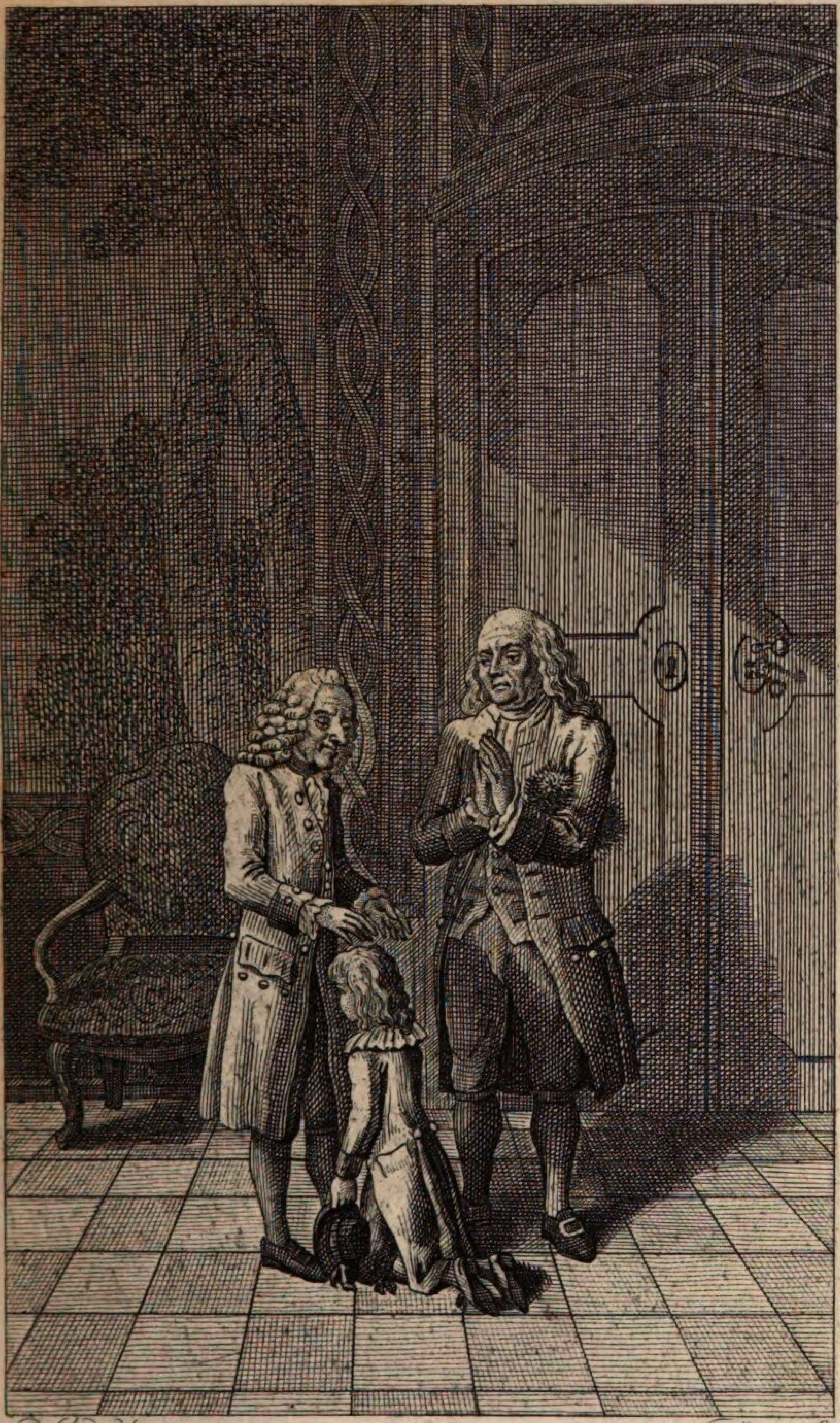
Dieser Judaskuß wird hier auf unserm dritten Blatte vorgestellt. Wer Brüssel je gesehen hat, wird den großen Platz, mit einem Theile des Rathhauses, den angränzenden Gebäuden und dem hervorragenden Giebel des Hauses der Brauerzunft, mit der darauf angebrachten Bildsäule des Herzogs Karl von Lothringen zu Pferde, sogleich wieder erkennen. Die buntscheckige Horde der Freiwilligen auf dem Platze, macht ihrem Namen Ehre, wenn der freie Wille darin besteht, in Stiefeln oder Schuhen, im Ueberrocke oder in Uniform, mit rundem oder dreieckigem Hute, mit dem rechten oder linken Fuße voran, in oder außer Reihe und Glied, den Kopf nach Osten oder

*) Forsters Ansichten. II. 129.

Westen, oder zwischen den Schultern, das Gewehr auf der Schulter oder im Arm, und militairisch oder unbehülflich als ein ungewohntes Geräth getragen, — zur Vertheidigung, nicht der Freyheit, sondern des adeligen und pfäffischen Despotismus zu erscheinen. Was wir bisher die Musterung passiren ließen, ist indeß noch bey weitem das Beste an diesen Belgischen Kriegern; ihre Kleidungsstücke sind wenigstens noch ganz, und so manche Stunde Weges wir auch gern gelaufen sind, um eine schöngeputzte, gleichförmig montirte Wachtparade zu bewundern, wollen wir doch nicht in Abrede seyn, daß das Wesentliche eines guten Kriegesheeres auch ohne diese äußerliche Gleichförmigkeit bestehen kann; und was die Disciplin betrifft, so berufen wir uns hiermit auf alle Preußische Unterofficiere, ob etwas mehr als der Korporalstock und ein geübter Exerciermeister dazu gehört, um aus diesen Handwerksburschen tüchtige Rekruten zu machen. Nun aber die unbedeutenden, nichts sagenden Gesichter, dieses durchweg herrschende Phlegma von Brabant, das kaum noch Energie genug hat, um den Beichtvätern nachzubeten: nous ne voulons pas être libres! „Wir

wollen nicht frey seyn!" Es heißt fürwahr dem Talente nur Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn man hier auf seine Anwendung aufmerksam macht. Nur der Reichthum des Genies kann so die Kraft verschwenden. Wer diese, in Absicht auf die Seelenkräfte so bewundernswürdig leeren Züge genauer untersucht, wird darin mit Erstaunen das tiefe Studium der Charakteristik erkennen, wodurch der Meister sich so vortheilhaft unterscheidet. Fast von einem jeden getrauten wir uns zu sagen, bey welchem Handwerk er gearbeitet hat. Die eingefallenen Backen und das ungekämmte, ungelockte Haar sind unverkennbare Bezeichnungen des Friseurs zur Rechten, so wie die ganze viereckige, unbewegliche Gestalt und die weiten hangenden Stiefeln des Mannes zur Linken, auch ohne seine wahrhafte Schusterphysiognomie, den Schutzgenossen des heiligen Krispin verrathen. Neben ihm präsentirt sich, nach der ängstlichen Stellung, dem eingezogenen Kopfe, den wohlausgefütterten Backen und dem gewickelten Haare zu urtheilen, eines Krämers Ladendiener, über dessen eine Schulter ein Bäcker, wie über die andere ein Schlächter hervor-

guckt. Das zarte nette Bürschchen, mit einem feinen Gesichte, neben dem Friseur, ist etwa ein Schneider oder gar hübscher Leute Kind. Zwischen ihm und der Spitze des herzoglichen Huts fallen uns noch einige Züge auf, die man zur übrigen Gruppe nicht würde reimen können, wenn man nicht schon wüßte, daß ohne Mönche die Revolution in Belgien sich nicht denken läßt. Das kleine scharfgeschlitzte Auge ist hier das einzige, das nicht bloß sieht, sondern auch redet; das selbstgefällige Lächeln zwischen den fetten schlaffen Wangen vollendet die Phrase. Eine süße Erinnerung an nie bereuete Sünden gesellt sich hier zu der doppelt erfreulichen Ueberzeugung, daß die Welt betrogen seyn wolle und betrogen werden könne.



D. Chod: del — F. Berger sc.

Der Philosoph von Ferney segnet den jungen Gros-Sohn Franklins.
"Gott! Freyheit! Friede!"

4.

Der Philosoph von Ferney segnet den jungen Groß-Sohn Franklins.

Benjamin Franklin starb den 17ten April 1790, in einem Alter von 83 Jahren. Es ist nicht denkbar, daß ein Europäer, der sich nur einigermaßen um die Schicksale seiner Gattung bekümmert, diesen Namen und den davon unzertrennlichen Ruhm nicht kennen sollte. Der Stifter des Nordamerikanischen Freystaats, der Erfinder des Blitzableiters, der Wohlthäter seines Vaterlandes, der Freund und Bruder des Wilden und des Weisen, der humanste Mensch und der glücklichste von allen, die im achtzehnten Jahrhundert zu Mitarbeitern am großen Vollendungswerke menschlicher Glückseligkeit auserkohren waren, hieß Benjamin Franklin!

Unser viertes Blatt stellt einen interessanten Augenblick im Leben dieses großen und guten Mannes vor. Alles scheint uns zu versprechen, daß die Ausnahme, die wir hier machen, indem der Zeitpunkt dieses Auftritts nicht in das Jahr 1790, sondern in Franklins letzten Aufenthalt in Frankreich, als Gesandten der vereinigten Amerikanischen Staaten, fällt, mit der Achtung, die jeder gesittete Mensch einem so ausgezeichneten Verdienste zollen muß, gerechtfertigt oder wenigstens entschuldigt werden könne. Das Andenken großer Männer, und die Rückerinnerung an ihre Thaten, ist alles, was uns nach ihrem Tode von ihnen übrig bleibt; laßt uns das Gute, das irgendwo durch sie geschah, darum nicht minder wichtig schätzen, weil es mit einer gewissen Jahrzahl nicht zusammentrifft! Von demselben Benjamin Franklin, den Amerika und die Welt im Jahre 1790 verloren, wollen wir uns noch einen Augenblick unterhalten; so erinnern wir uns besser seines Sterbetages. Die Handlung, worin wir ihn hier begriffen sehen, ist nicht so glänzend, wie unzählige andere, die wir aus seiner öffentlichen Laufbahn

aussondern könnten; aber auch in seinem Privatleben ist der wahre Weise noch liebenswürdig und musterhaft. Wir dürften überdies noch leicht auf die Entdeckung gerathen, daß jene mit diesem bei ihm im engsten Verhältnisse stand; so daß wir in noch bestimterem Sinne den Vater der Amerikanischen Wohlfahrt in diesem Greise sähen, der die Hände zum Himmel hebt.

Doch, von aller individuellen Bezeichnung hinweggesehen, wollen wir uns unbefangen dem Eindruck überlassen, den der Künstler hier mit sicherer Hand an unser Herz leitet. In stiller Abgeschiedenheit, unbelauscht, und ohne Zeugen zu wünschen bei einer Handlung, die sie wenigstens nicht scheuen darf, stehen die beiden alten Freunde jetzt beinahe am Ziele des Erdelebens; zwischen ihnen knieet ein Sprößling des künftigen Geschlechtes; sie segnen ihn und beten über ihm bei seinem ersten Eintritt in die Laufbahn, die sie nun bald verlassen sollen. Die Ruhe dieses Augenblicks ist heilig, und heilig ist die Wärme, die ihm voranging und ihn gebar. Die ganze lange Lebensgeschichte dieser ehrwürdigen Alten spiegelt sich darin. Der zurückgelegte, mühsame

Pfad, noch einmal im Gedächtniß überschauet, weckte so manche schlafende Erinnerung, so manches Bild des Leidens, der eitlen Sorge, der verfehlten Bestimmung, des zwecklosen Ringens, des erträumten Glückes, des vergänglichen Genusses, der getäuschten Hoffnung und aller unheilbaren Uebel, die im Kampfe des Mittheilens und der Selbstheit entstehen. Unter diesen Betrachtungen, denen die Abgestorbenheit des Alters so leicht den düstern Trauerschleier überwirft, erwachte doch auch wieder die freudige Zuversicht auf die unerschütterlichen Felsenpunkte der Wahrheit, an denen sich Gefühl und Vernunft im Sturm des Lebens so oft gehalten hatten. O, meine Freunde, wer von uns kannte nicht diesen Augenblick der wahren Begeisterung! Hier ward er, bei dem liebevollen, väterlichen Theilnehmen an dem künftigen Schicksale des hülflosen Kindes, ein feierlicher Augenblick der Weihe. — „Was uns aufrecht hielt, sey nun deine Stütze durch das Leben!" So sprechen die Züge dieser Alten, so erfleht es ihr Herz, so empfangen und geben es ihre Hände. — Nennt, o nennt sie uns denn, diese Grundsätze, die so mächtig auf Euch wirkten, denen

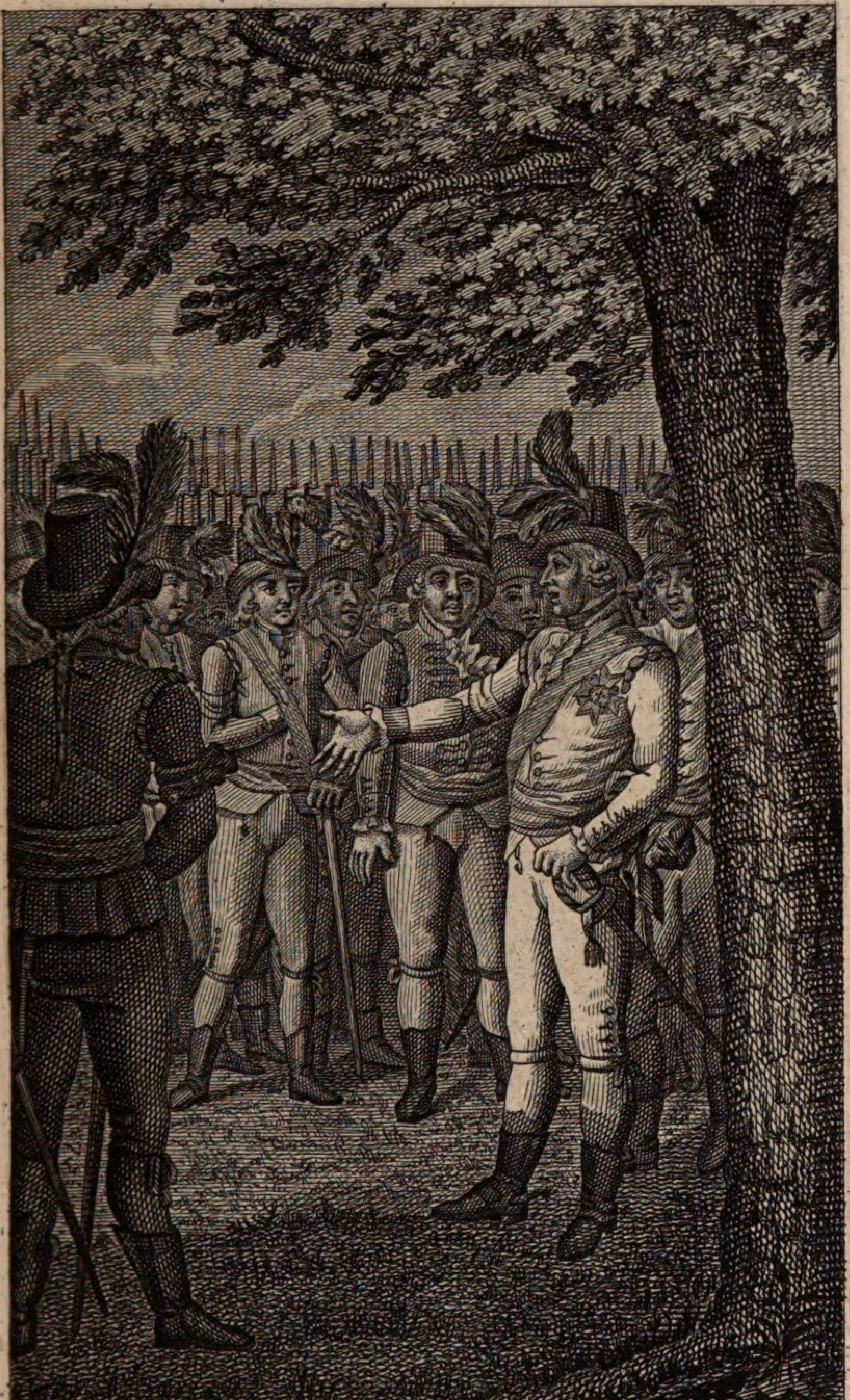
Ihr Euch getrost überließt, die Euch lehrten, so sanften und doch so festen Trittes durch alle Wechsel des Erdelebens zu gehen!

„Gott! — Freiheit! — Friede!" — Mit diesen Segensworten weihete der hinscheidende Greis Voltaire den Jüngling William Temple Franklin zum Menschen. Gott! Freiheit! Friede! betete der alte Franklin; und Gott, Freiheit und Friede waren in ihrem Herzen.

5.

Gustav III. hält eine Rede nach dem Siege seiner Scheerenflotte.

Der Sieg in Swensk-Sund, am 9ten Julius 1790, war für die politische Existenz des Königreiches Schweden von der äußersten Wichtigkeit. Die großen Zurüstungen zu diesem Feldzuge hatten nicht verhindern können, daß der ganze Plan dem Könige mißglückte; Sein Angriff auf Reval wurde zurückgeschlagen; die Vereinigung der beyden Russischen Flotten, die er hatte verhüten wollen, ging jetzt vor sich, und seine Galeeren so wohl, als die Linienschiffe und Fregatten unter dem Herzoge von Südermannland mußten vor dem überlegenen Feinde einen Hafen suchen. Biörkö-Sund, zwischen Wiborg und St. Petersburg, bot ihnen den willkommensten und zweckmäßigsten Zufluchtsort, sobald es der Schwedischen Landarmee gelang, einen Sieg über die feindlichen Truppen zu erfechten und auf



Chod. del. Ringck sc.

Gustav III hält eine Rede nach dem Siege seiner Scheerenflotte.

die Russische Hauptstadt loszugehen. Allein das Waffenglück zürnte dem kühnen Schwedischen Abentheurer. Armfeldt wurde bey Sawitaipol zurückgetrieben und verwundet; Meyerfeld drang zwar bis nach Högfors, aber vergebens erwartete ihn Gustav vor Wiborg. Die Russische Flotte hielt beyde Schwedische blokirt, und diese Blokade, die nun bereits einen Monath lang gedauert hatte, zwang den König endlich zu einem gewagten Unternehmen; er mußte sich entweder durchschlagen oder sich den Russen ergeben. Er wählte — wenn man dies noch eine Wahl nennen kann, wo Ruhm und Ehre, Pflicht und Verzweiflung einstimmig gebieten — er wählte die Schlacht. Hatte sein rascher Rittergeist ihn in Gefahren gestürzt, so bewies er jetzt den heiteren Heldenmuth, die unbefangne Geistesgegenwart, die feste Entschlossenheit, die ihn allein befreien konnten. Unbekümmert um das Loos, das ihm fallen könne, sah er nur das Ziel, um welches sein Verstand ihm jetzt zu ringen gebot, und stürzte sorglos in die unvermeidliche Gefahr. Mit dem Verluste von sieben Linienschiffen, drey Fregatten, ein und dreyßig kleineren Fahrzeugen, fünfhundert Kanonen

und gegen fünftausend Mann, war seine Rettung noch um einen mäßigen Preis erkauft.

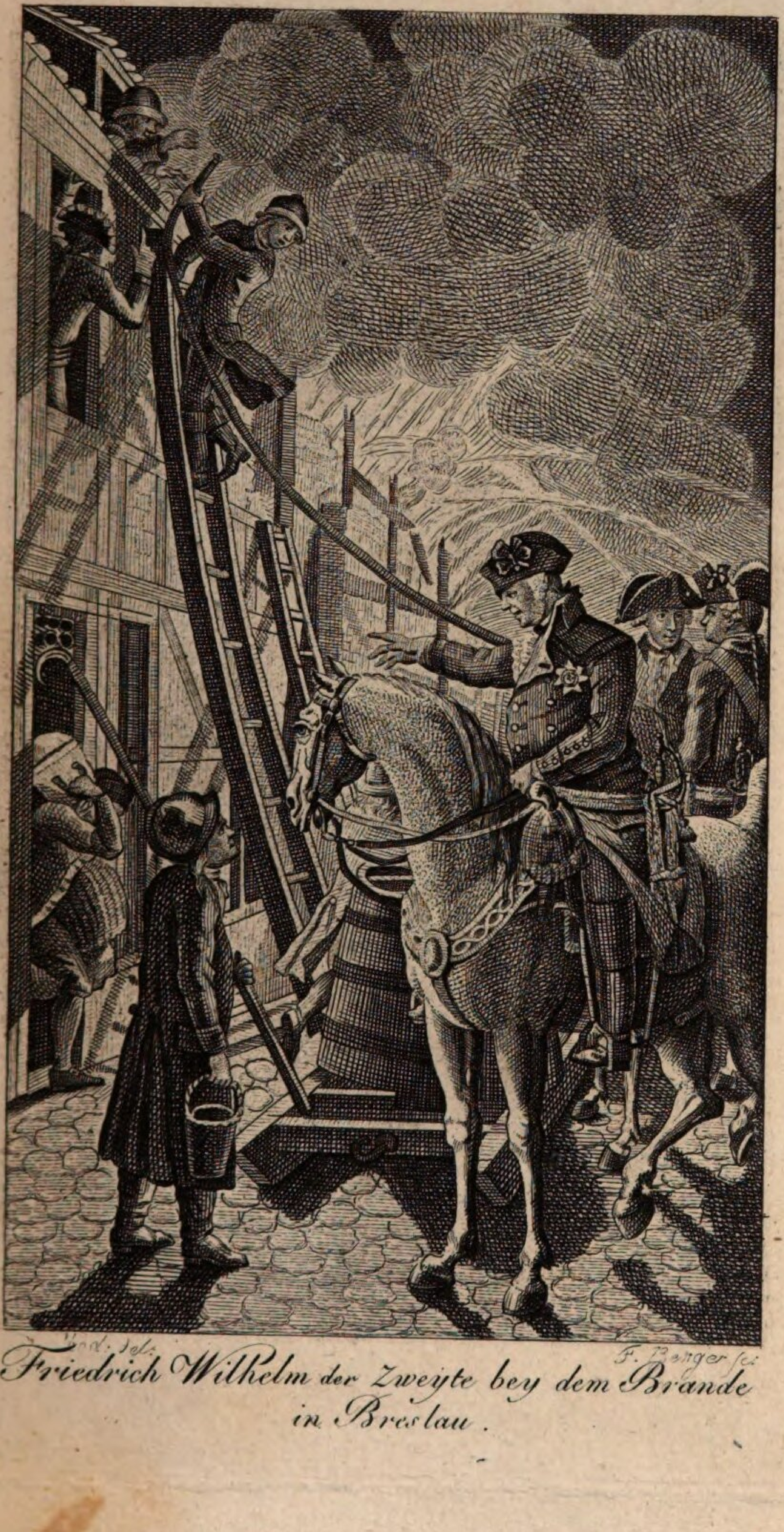
In Swensk-Sund, unweit Friedrichsham, wohin Gustav seine Galeeren führte, befand er sich gleichwohl noch nicht in Sicherheit. Rußlands mächtige Selbstherscherin, in der Mitte der glänzendsten Siegesbahn aufgehalten — der Siegesbahn, deren letztes Ziel die stolze Inschrift über dem Abendthore von Cherson: ΕΙΣ ΒΥΖΑΝΤΕΙΟΝ, „dies ist der Weg nach Byzanz!" so still und deutlich zugleich zu bezeichnen schien — drohete Rache für den Schwedischen Friedensbruch. Groß und erhaben, auch im Zorne, hatte sie Gustavs Untergang beschlossen; ihr Todesengel war Nassau, der Weltumsegler, der tollkühne Anführer einer schwimmenden Batterie vor Gibraltar, der Sieger bei Kinburn und Otschakow. Er ging zum Angriff, als sey er des Sieges gewiß. Vier Tage kaum hatten die Schweden geruhet, als seine, dreyhundert Segel starke, Flotille erschien. Gustav stellte ihm nur hundert und neunzig Fahrzeuge und seinen mächtigeren Genius entgegen. Sieg galt es oder Vernichtung; der König kämpfte für seine Kronen, er kämpfte für Schwedische Freiheit.

Eine

Eine Begeisterung, wie jene unter Gustav Adolph oder Karl dem Zwölften, konnte Schweden retten; des Königs Beyspiel schuf diese Begeisterung in seinem Volke. Mit unwiderstehlicher Gewalt drangen die Schweden auf die Russische Flotte ein; ihr verzehrendes Feuer durchbrach Nassau's Linie; seine Fahrzeuge strichen, oder trieben auf den Grund; fünf und funfzig wurden erobert und viele andre verbrannt. Sechstausend gefangene Russen, mehr als sechshundert Kanonen und viele Trophäen verherrlichten den Schwedischen Sieg — und Nassau floh auf einem Kahn in das Russische Gebiet.

Nach dieser Schlacht, welche den Separatfrieden von Werelä am 14ten August bewirkte, indem die Bewunderung des Helden Catharinens große Seele mit der politischen Sünde des Königs versöhnte, berief Gustav der Dritte seine Officiere, und hielt eine Rede, worin er ihrer Treue, ihrer Vaterlandsliebe und ihrer Tapferkeit den theuer erworbenen Ruhm zuerkannte. Er beförderte alle zu höheren Graden, ertheilte allen die dem militairischen Verdienst bestimmte Schaumünze, erlaubte ihnen die Schärpe seiner Haustruppen

zu tragen, und ernannte viele von ihnen zu Rittern des Schwertordens. Gustav besaß unter vielen Geistesvorzügen auch das Talent der Rede. Wer ihn näher gekannt hat, wird eingestehen, daß der Künstler, indem er ihn als Redner schildert, wahrscheinlich den Augenblick gewählt hat, worin der König sich selbst am besten gefiel.



Friedrich Wilhelm der zweyte bey dem Brande
in Breslau.

6.

Friedrich Wilhelm II, bei dem Brande in Breslau.

Dieses Blatt spricht für sich selbst. Der nächtliche Brand, die Löschenden, der Wasserstrahl aus den Spritzen, die Leitern, der mit Koffer und Gepäck beladene Träger, der zum Hause hinaus eilt, und die Gruppe zu Pferde, wo jeder Preuße die Züge seines Königs auf den ersten Blick erkennt: — dies sind lauter Bestandtheile des Gemäldes, die keiner Erläuterung bedürfen. Wie glücklich wären die Künstler, wenn sie immer nur ähnliche bezeichnungsvolle Gegenstände darzustellen hätten! Allein es giebt Ereignisse, die, wie gewisse Landschaften, für den Pinsel zu reich, zu unermeßlich sind; andere, denen es fast unmöglich ist, eine interessante Ansicht abzugewinnen. Die Gegenwart eines Monarchen bey einem Brande kann der allgemeinen Wohlfahrt nicht zuträglicher seyn, als sie dem Künstler will-

kommen ist; der sie darstellen soll; die allgemein bekannte Gesichtsbildung erläutert alles augenblicklich von selbst, und es ist wirklich wunderbar, wie das Auge des Zuschauers sich auch schon am Ordensstern orientirt. Diese Polarität unserer Sehnerven, wenn sie nicht angeboren ist, welches die leidigen Philosophen bezweifeln wollen, wird wenigstens durch Gewohnheit und Erziehung zur andern Natur. Dem Künstler scheint unsere Bemerkung nicht entgangen zu seyn; denn er hat sogar in seinem Bilde darauf angespielt. Die beym Löschen beschäftigten Männer vergessen des Brandes, ihres Amtes und der allgemeinen Noth, um dem Zauber zu gehorchen, der ihre Augen unwillkührlich auf den König heftet. Der rüstige Bursche zuoberst auf der Leiter, mit dem Schlauche der Feuerspritze in der Hand, empfängt den Eindruck zugleich durch Augen und Mund; der unten, mit Feuerhaken und Eimer, theilt offenbar seine Aufmerksamkeit zwischen die mündliche Anweisung, die er eben von dem Monarchen selbst erhält und das unbestimmbare Gefühl, das bey ihm von dem Gedanken unzertrennlich ist, dies sey nun der König.

Der Beherrscher einer großen Monarchie hat täglich Gelegenheit, sich in einer für die Menschheit und für sein Volk interessanten Beschäftigung zu zeigen; im Kabinet, im Felde, als Richter, im Glanz seiner Würde, als Stellvertreter einer Nation und als Rächer ihrer Ehre, als Beschützer und Verpfleger der Wissenschaften, der Künste und ihrer Priester, als Vormund der Armen und Waisen, als Urheber des Glücks und Theilnehmer an den Freuden seiner Unterthanen, endlich auch in seinem Privatleben — denn der Monarch gehört ganz seinem Volke — als Mann, als Gatte, Vater, Bruder, Hausherr, und, wär' es möglich, als Freund. Man begreift, daß hier die Wahl dem Künstler schwer werden mußte; allein für die Empfindung seiner Mitbürger konnte er nicht glücklicher wählen, als indem er ihnen die rührende Ueberzeugung näher zu legen suchte, daß auch in der Stunde der Mitternacht der König dort seinen Posten glaubte gefunden zu haben, wo ihrem Leben und ihrer Habe Gefahren drohten.

7.

Französischer Enthusiasmus auf dem März- oder Föderations-Felde.

In der Geschichte unserer Zeit wird die Begeisterung, womit fünf und zwanzig Millionen Menschen sich für ihre neue politische Organisirung interessirten, eine stets denkwürdige Erscheinung bleiben; und so fern die menschliche Natur sich schlechterdings nicht anders, als a posteriori, aus der Erfahrung, kennen und erforschen läßt, dürfen wir hinzusetzen, daß sie uns durch die Französische Revolution und den darin wirksamen Enthusiasmus von einer ganz neuen Seite bekannt wird. Den einzigen allgemeinen Vereinigungspunkt ausgenommen, den wir mit den Franzosen in unserer gemeinschaftlichen Abkunft und Bildung, als vernünftige Geschöpfe finden, genießen wir, vermöge der Absonderung, welche die politischen Verfassungen zwischen Nationen und Reichen festgesetzt haben, das unschätzbare

D. Chod: del. S. Ringck. sc.

Französischer Enthusiasmus auf dem Mars = oder Föderations = Felde.

Glück, bey allen Auftritten jenseits des Rheins unbefangene, partheylose, gleichgültige Zuschauer, mithin desto ruhigere Beobachter bleiben zu können. Wie die Zerwühlung Calabriens durch das Erdbeben, so ist uns jetzt die Explosion in Frankreich lediglich ein merkwürdiges Phänomen. In beyden Fällen erstaunen, schaudern wir, beklagen das Loos der armen Einwohner, und unsere physisch-politischen Hamiltone bereisen die rauchenden Brandstätten, beschreiben die niedergestürzten Ruinen, und zählen die Leichname, die das unerbittliche Schicksal sich zum Opfer erkohr. In beyden Fällen erkennen wir mit Ehrfurcht gegen die Verhängnisse, deren höheres Gesetz wir nicht ergründen können, daß, während die Elemente und die Gemüther der Menschen im Auslande so furchtbare Verwüstungen anrichteten, die vollkommenste Sicherheit innerhalb unserer Gränzen herrschte und uns ein ruhiges, gleichförmiges Leben beschied. Sicherer liegen unsere Städte im Sande, oder an der Donau, der Elbe und dem Rhein, am Fuß der Kalk-, Schiefer-, Granit- und Wackengebirge, als dort Messina und Catanea, Rheggio, Gerace, ja selbst Neapel und Por-

tici, zwischen dem Aetna und Vesuv. Kein Vulkan wird sich unter dem ehrwürdigen Gothischen Denkmahl unserer Reichsverfassung entzünden, seine zierlich geschnörkelten Thürmchen, seine schlanken Säulenbüschel und schaurigen Spitzgewölbe in die Luft sprengen, und uns mit dem Feuer und Schwefel der politischen Wiedergeburt taufen.

Um indessen so bey der Erscheinung still zu stehen, müßten wir etwas weniger oder etwas mehr als Menschen seyn. Die Gesetze, nach welchen sich Ideen in unsrem Inneren verbinden, bringen es schon mit sich, daß wir alles Sichtbare und Unsichtbare, alles Nahe und Entfernte, alles Vorhergehende und Zukünftige einer gewissen Formel unterwerfen, um überall Verknüpfungen zu setzen, wo die Sinne uns nur abgesonderte, von einander unabhängige Bilder liefern. Ohne jene Formel genießen wir nur den Eindruck der Dinge; in ihr genießen wir uns selbst; der empfundenen Wirkung scheinen wir gleichsam Meister zu werden, durch die hinzugedachte Ursache. Diese Caussalverbindung, wie die Philosophen es nennen, diese beständige Beziehung einer jeden Wirkung auf ihre Ursache,

ist nun, so lange die Welt steht, das Spiel, dessen die menschliche Vernunft nicht müde wird; wiewohl sie in manchen Köpfen so lange und anhaltend damit spielt, bis sie sich am Ende überzeugten, kein Mensch habe noch je recht gewußt, was eine Ursache sey, und keiner werde je mit unbezweifelter Gewißheit behaupten und erweisen können, daß es eine Ursache gebe. Die Vernunft in ihrer Kindheit fand nun freilich diese Schwierigkeit nicht. Die Art des Genusses, die im bloßen Wahrnehmen besteht, beschäftigte den Menschen viel zu angenehm und zu lebhaft, um das Bedürfniß einer solchen Zerstreuung aufkommen zu lassen. Er hatte für alles nur Eine Ursache, des unbekannten Vermögens; und dieses nannte er Gott. Ein Gott donnerte ihm in den Wolken, fuhr auf dem Wirbelwinde, blendete ihn im Sonnenlicht, versenkte ihn in Meereswogen; im Löwen wüthete, in der Eiche grünte, in der Blume duftete ihm ein Gott. Allmählich aber reinigte sich der Begriff der Gottheit von seinen Schlacken, und man scheuete sich vor der grellen Behauptung: das Gute sey Ursache des Bösen. Die Unmöglichkeit, diesem empörenden Schlusse zu entgehen, und

noch mehr als diese, die unerträgliche Pein, weder vorwärts noch rückwärts zu können, sobald man alles unmittelbar an die oberste Ursache knüpft, trieb nunmehr die Vernunft in das unermeßliche Labyrinth der Philosophie. Man hoffte, die nächste Veranlassung jeder einzelnen Wirkung von Stufe zu Stufe so lange hinaufwärts zu verfolgen, bis man alles in einen großen harmonischen Zusammenhang gebracht haben würde. Es war ein stolzes Vertrauen auf den Umfang menschlicher Kräfte; aber die Erfahrung rechtfertigte es nicht. Kein Menschenleben, verlängerte es sich gleich zur Nestorischen Dauer; was sage ich? nicht die Summe aller vom Menschengeschlecht durchlebten Jahre reicht hin, um endlich durch den Wald der nächsten und entfernten, der mittelbaren und unmittelbaren, der allgemeinen und speciellen, der generirenden, determinirenden, dirigirenden, accelerirenden, maturirenden Ursachen, bis an das erwünschte Ziel zu gelangen. Auch die Geübtesten mußten sich hier verirren und mit leeren Hoffnungen täuschen; die Menge tappte ihnen zuversichtlich nach; Andere schlossen die Augen aus freyen Stücken, und glaubten treuherzig, sie wären schon im Freyen; einige Wenige er-

kannten den Irrgarten für das, was er war, gaben sich dem Schicksal gefangen, und ließen es sich wohl seyn unter den Bäumen, wo sie jedesmal gingen oder standen.

Der Wohlgeruch einer Blume setzt flüchtige, verdünstende Theilchen und ihre Wirkung auf unsere Riechnerven voraus; aber den Grund dieser Uebereinstimmung zwischen unserer Empfänglichkeit und der Wirksamkeit dieser Atomen kennen wir nicht. So geht es uns mit allen Erscheinungen im weiten Reiche der Physik, so mit den Verkettungen menschlicher Schicksale. Strenge genommen ist es unmöglich, das ganze Gewebe von Ursachen zu entwirren, welches ein bloßer Säbelhieb eines Ebenschen Husaren auf den Kopf eines Freyheit schnaubenden Französischen Bürgers voraussetzt. Eine sichere Faust und eine scharfe Klinge gehören freylich dazu; doch auch nicht minder die Preußische Disciplin, der Befehl zum Angriff, und jener noch frühere Befehl zum Aufbruch aus der Garnison. Bey diesem hebt nun wieder eine höhere Ordnung von Bestimmungen an, die uns nicht bloß in alle Cabinette von Europa, sondern auch in die Schlafgemächer von Königen und Königinnen, in

die Versammlungen der Republikaner, in die Schlupfwinkel der Sansculottes, in tausend Parisische Schenken und Boudoirs, sodann durch unzählig vervielfältigte Mittelglieder in längst verflossene Zeiten versetzt, und alles so eigensinnig und zugleich so unabänderlich zusammenfügt, daß unser Husar, ohne den Protestantenhaß Catharinens von Medicis, ohne die verführte Schwachheit Karls des Neunten, ohne die Launen des Dreizehnten, Vierzehnten und Funfzehnten Ludwigs, ihrer Mütter, Vormünder, Minister und Maitressen, ohne den Bau von Versailles, die Kriege in den Niederlanden, die Spanische Thronfolge, die Zerrüttung der Französischen Finanzen, und die Befreyung von Amerika — seinen Säbel nicht gezogen hätte. Indigestionen, Erhitzungen, Erkältungen, Flohstiche, witzige Einfälle und tausend andere gleich wichtige Ursachen großer Begebenheiten haben wir hier nicht einmal in Rechnung gebracht; allein wer sieht nicht schon, daß wir unsere obige Behauptung erwiesen haben?

Steht es so übel um die Bemühungen der Vernunft, im Chaos der Geschichte ein Licht

anzuzünden; hängt alles so genau zusammen, daß man den Umsturz eines großen Reiches nicht ohne die Pästetchen, die Ludwig der Funfzehnte so gut zu backen pflegte, und umgekehrt, die geringfügigste Unternehmung eines Deutschen Soldaten gegen Frankreich, nicht ohne die Thaten aller Merowinger, Carolinger, Capets und Bourbons erklären kann: — so möchte es wohl gleichviel seyn, wird man uns sagen, welche von den Millionen Ursachen man auf gerathewohl aufgreift, um irgend eine Erscheinung in der politischen Welt damit zu motiviren. Diesem Einwurfe haben wir wenig entgegen zu setzen; allenfalls könnte man sagen: die Geisteskräfte der Menschen und ihre Grade der Ausbildung sind verschieden; wer schärfer und weiter sieht, als andere; wer einen größern Gesichtskreis vor sich hat; wer mehrere und zartere Berührungspunkte besitzt, die ihm Gemeinschaft mit der umgebenden Welt eröffnen; wer inniger empfängt und den größern Reichthum empfangener Eindrücke besser ordnet, schöner und zweckmäßiger verbindet und mit einer regeren Kraft darin zu seiner Freude bildet und wirkt: das ist der Mann, nach dessen Urtheil wir lüstern wären.

Absolute Vollkommenheit läßt sich hier nicht erwarten; allein die Grade der Annäherung können verschieden seyn; und um diese zu prüfen, empfiehlt man unter andern diese goldene, aus richtigen Theorieen geschöpfte und in der Erfahrung bewährt erfundene Regel: daß man große Begebenheiten nicht von geringfügigen Ursachen herleiten müsse. Wem es genügt, den Samen der Französischen Revolution im Fauxbourg St. Antoine entdeckt zu haben, dem gönnen wir seine Freude, wie dem Physiker, dem ein Medizinfläschchen mit nasser Eisenfeile die Lavaströme des Vesuv erklärt; nur müßten wir uns vorbehalten, daß in beyden Fällen das weitere Forschen denen nicht verboten werde, die sich nicht so leicht befriedigen lassen.

Die Frage, **wodurch** der Umsturz eines großen Reiches bewirkt worden sey, kann indessen fast noch eher beantwortet werden, als diese andre: **warum** so etwas geschehen mußte? Wir fragen dies immer wieder, so oft uns auch die Weisheit für den Vorwitz bestraft; eben als ob wir endlich einmal der Vorsehung ihr Geheimniß ablocken wollten. Es giebt hierher gehörige Fragen, die man bloß hören darf, um an aller Befriedigung

darüber zu verzweifeln. Warum, zum Beyspiel, ist eine Nation aufgeklärt, die andere bis zur thierischen Unempfindlichkeit herabgewürdigt? Warum ist eine frey, die andere der Willkühr eines Despoten unterworfen? Warum ist eine reich, die andere arm? Warum erkämpften sich Schweizer und Holländer ihre republikanischen Verfassungen? Warum blutete Karl der Erste unter der Axt des Gesetzes für die verletzte Englische Freyheit? Warum ward Jakobs des Zweyten Flucht eine neue Epoche der Brittischen Unabhängigkeit? Warum mußte den Amerikanern der Eigensinn so gut gelingen, sich nicht vom Englischen Parlamente taxiren zu lassen? Warum — — Aber so fragt es sich ins Unendliche fort. Antwortete jemand: die Schweizer wurden frey, um in den Sold eines Despoten zu gehen; die Engländer, um die Räuber Indiens zu werden; die glücklichen Nationen mißbrauchen ihre Kräfte; die gemißhandelten verfehlen ihre Bestimmung: so hätte man unsere Zweifel zwar nicht gelöset; allein die Ungereimtheit, einen Prozeß aburtheilen zu wollen, wovon man nicht die Acten hat, läge denn doch am Tage.

Wie die Französische Revolution in das ganze Schicksal der Menschheit eingreift, und was sie wirken werde bis ans Ende der Welt — wer mag das jetzt schon bestimmen? Ob es an und für sich eine Moralität der Begebenheiten und Handlungen gebe; ob etwas Geschehenes, ohne weitere Beziehung, oder auch mit Beziehung auf alle möglichen daraus zu entspringenden Folgen, gut oder böse zu nennen sey: — das entscheide, wer im Rathe der Götter müßig sitzt. Unsere Dialektiker selbst aber werden nicht beweisen können, daß eine Sache darum verwerflich sey, weil böse Menschen sie beförderten, oder weil sie zu bösen Zwecken gemißbraucht werden kann. Wer möchte es dem kostbarsten Geschenke der Vorsehung an die Menschheit, dem Christenthume, zum Vorwurf machen, daß ein so verabscheuungswürdiger Mensch, wie Constantin, ihm auf den Trümmern der alten Volksreligion zuerst einen Thron erbauete, und daß Abscheulichkeiten, die unter gesitteten Völkern sonst unerhört sind, wie zum Beyspiel die Menschenopfer des Inquisitionsgerichts, aus der verdreheten Lehre des Evangeliums flossen? Also trifft der Tadel oder

auch

auch der Beyfall, womit man jetzt gegen die Französische Revolution so freygebig ist, nur die Moralität der handelnden Personen, und auch diese nur, so fern jene große Begebenheit als von ihnen abhängig wirklich gedacht werden kann. Ueber diesen letzten Punkt irrt man sich aber dort am leichtesten, wo die prädisponirenden Ursachen zu einer ähnlichen Gährung nicht vorhanden sind. Die Gelassenheit, womit wir auf unserm Sopha oder an unserm Schreibtisch über die Welthändel urtheilen, und die Partheyen bald lossprechen, bald verdammen, fällt auf dem Schauplatze der Handlung weg; man steht dort gleichsam auf glühendem Boden, und man gehorcht der Allgewalt der Umstände, die ein unaufhaltsames Schicksal seit Jahrhunderten her schon vorbereitet hatte.

Wer sieht indessen nicht, daß man allein in unbefangener Entfernung aus jenem schrecklichen Phänomen einen unmittelbaren Nutzen ziehen kann. Der ruhige Zuschauer begreift den Grad der Spannung nicht, der ihn verleiten könnte, die Freyheit selbst um jene Atrocitäten einer Revolution zu erkaufen. Allein der Zeitpunkt, wo ein solcher Kauf

ihn nicht mehr zu theuer dünkte, muß wenigstens für ihn im Reiche der Möglichkeiten seyn; dann wird der Eindruck des Schauderhaften, wofür ihn seine jetzige Stimmung offen läßt, seine Wachsamkeit gegen die Gefahr einer Sinnesänderung verdoppeln. Dies ist der Gesichtspunkt, aus welchem der Anblick der ungeheuren Masse von Kräften, die sich in einem gährenden Volk entwickeln, am lehrreichsten wird; es ist schön und furchtbar zugleich, zu sehen, was der Enthusiasmus in gehörig vorbereiteten Gemüthern vermag.

Nirgends zeigte sich eine bessere Gelegenheit, diese Bemerkungen anzustellen, als auf dem Märzfelde zu Paris, im Julius 1790. Hier, wo die Franken, ein freyer Germanischer Bund, sich jährlich versammelten, um ihren Königen den Willen des souverainen Volkes zu befehlen, hier feyerte man jetzt das erste Bundesfest der wieder errungenen Freyheit. Die völlige Gleichheit war eben jetzt unter den Bürgern durch die Niederreißung aller erblichen Unterschiede wieder hergestellt. Jeder galt nur durch persönliches Verdienst, und über dieses entschied die Stimme des Volkes. Aus den verachteten Hüt-

ten des Bauers und des Handwerkers gingen jetzt, im Glanz eigenthümlicher Geistesvorzüge, des Vaterlandes Stützen wie neue Sterne hervor, und mancher aufgeblähete Bewohner eines Pallastes sank in der Blöße persönlicher Nichtswürdigkeit unerkannt in den Staub; denn das Andenken großer Ahnherren war wie ein erborgter Schmuck von seinem Haupte gefallen, und der lügenhafte Schimmer fremder Tugenden erloschen. Ein Sturm der Begeisterung hob die ganze Nation zur Höhe des Selbstgefühls. Mensch zu seyn, war der schöne Stolz von fünf und zwanzig Millionen, das erste und letzte Ziel ihrer Befreyung. Der Eid der Brudertreue ward am 14ten Julius in der nehmlichen Stunde von allen Einwohnern eines Reiches geschworen, das eine Fläche von zehntausend Quadratmeilen auf unserer Erdkugel einnimmt; in neunzehnhundert Städten und hunderttausend Dörfern stiegen an Einem Tage und in Einer Stunde die feyerlichen Zusagen wechselseitiger Liebe und Treue einträchtig zum Himmel. Fünfmal hunderttausend Menschen saßen nur allein auf dem zum Amphitheater umgeschaffenen Märzfelde; Einwohner der Hauptstadt

und Abgeordnete aus allen Provinzen, die hier als Stellvertreter ihrer Mitbürger erschienen, um das Bundesfest feyern zu helfen; alle standen zugleich auf von ihren Sitzen, alle streckten den Arm in die Höhe; von Männern, Weibern, Kindern erscholl der schmetternde Ruf: „ich schwöre!" Uebermannt von diesem mächtigen Gefühle, das in den Sehnen der Stärksten zitterte, fielen diese verbrüderten Menschen, ohne Rücksicht auf Rang, Alter und Geschlecht, einander in die Arme, und wiederholten ihren unbekannten Nachbaren ihren Eid; die Nationalgarden warfen ihre Waffen weg und küßten sich, und plötzlich erscholl es erweckend und erhebend von allen Seiten: „Hoch lebe die Nation!"

Nur freye Nationen, sagt der Augenzeuge, dem wir hier folgen, kennen dieses Gefühl; denn nur freye Nationen haben ein Vaterland.

Ich sah die Zurüstungen zu diesem Feste, das beyspiellos in den Jahrbüchern der Menschheit bleibt. Das größte Amphitheater in der Welt, wogegen die berühmten Römischen nur Kinderspiele sind, ward in wenigen Tagen durch die Allmacht des Volkswillens erschaf-

sen. Die verdächtige Trägheit von funfzehntausend besoldeten Arbeitern ward durch den Enthusiasmus von hunderttausend Freywilligen vergütet. Im Taumel der Freyheit arbeiteten sie mit einem Eifer, mit einer Behendigkeit, mit einer Fröhlichkeit, mit einer Verschwendung der Kräfte, die man kaum noch begreift, wenn man sie auch selbst gesehen hat. Unendlich war die Abwechselung der arbeitenden Gruppen, und unbegreiflich, ohne die Begeisterung des Augenblicks in Rechnung zu bringen, die Ordnung, die allenthalben herrschte. Hier waren keine Wachen ausgestellt, hier kannte man nicht die gebieterische Stimme des Aufsehers, und noch weniger seinen Stecken; auch die Bienen und Ameisen bauen ohne Tyrannen und Satelliten, und vollenden doch in Eintracht den Bau ihres kleinen Freystaats. Die Gerechtigkeit des Volkes heiligte eines jeden Eigenthum, und schützte jedermann in seinem Rechte. Kleidungsstücke und Uhren, die man während der Arbeit von sich gelegt hatte, blieben den ganzen Tag unberührt an ihrer Stelle liegen. Mit Trommeln und Kriegsmusik, die Schaufeln auf der Schulter, zogen die begeisterten

Schaaren Arm in Arm unter Freyheitsgesängen zu ihrem Tagewerk, und später als die Sonne verließen sie das Feld. Alte und Junge, Männer und Weiber, Herzoge und Tagelöhner, Generalpächter und Schuhputzer, Bischöfe und Schauspieler, Hofdamen und Poissarden, Betschwestern und Venuspriesterinnen, Schornsteinfeger und Stutzer, Invaliden und Schulknaben, Mönche und Gelehrte, Bauern aus den umliegenden Dörfern, Künstler und Handwerker unter ihren Fahnen kamen Arm in Arm in buntscheckigem Zuge, und griffen rüstig und muthig zur Arbeit. Tausend rührende Züge des überall rege gewordenen Gefühls verherrlichten diese geschäftige Scene; tausend gutmüthige Scherze, tausend Beweise des Gallischen Frohsinns, tausend Beyspiele der Ehrliebe, Großmuth, und Uneigennützigkeit des Pöbels versöhnten die gedemüthigte Morgue des Adels. Um des Schauspiels Täuschung zu vollenden, erschien auch **Ludwig der Sechzehnte**, ohne Leibwache, ohne Gefolge, allein in der Mitte von zweymalhunderttausend Menschen, seinen Mitbürgern, nicht mehr seinen Unterthanen. Er nahm die Schaufel, und füllte einen Schieb-

karren mit Erde, unter lautem Jauchzen und Beyfallklatschen der Menge. Alles drängte sich um ihn hin, nannte ihn Freund und Vater, und gab ihm alle die süßen Namen, welche der Despot aus dem Munde seiner Schmeichler nie hört, und welche nur ein guter und gerechter König aus dem Munde eines freyen Volkes hören kann*). (Unser Künstler scheint diesen Augenblick zu einer Darstellung gewählt zu haben, worin er zugleich einige der vorhin angedeuteten Gruppen anbringen und unserm Nationalbegriff von Parisischen Carricaturscenen Genüge leisten konnte.) —

„Waren Sie je in Neapel?" fragte mich ein Zuschauer, der neben mir stand. „Ich habe dort vor Kurzem einen Ausbruch des Vesuv gesehen. Dumpfe Donner hatten ihn verkündigt. Schwarze und weiße Rauchsäu-

*) Wir verweisen hier auf Girtanners historische Nachrichtrn über die Französische Revolution. B. III. S. 404 — 417 und B. IV. S. 1 — 30. Man wird es uns nicht verargen, daß wir einiges aus der trefflichen Schilderung dieses Schriftstellers fast wörtlich abgeschrieben haben, da die Wärme, die darin herrscht, bey der bekannten Stimmung des gnzen Werkes, so unverdächtig ist.

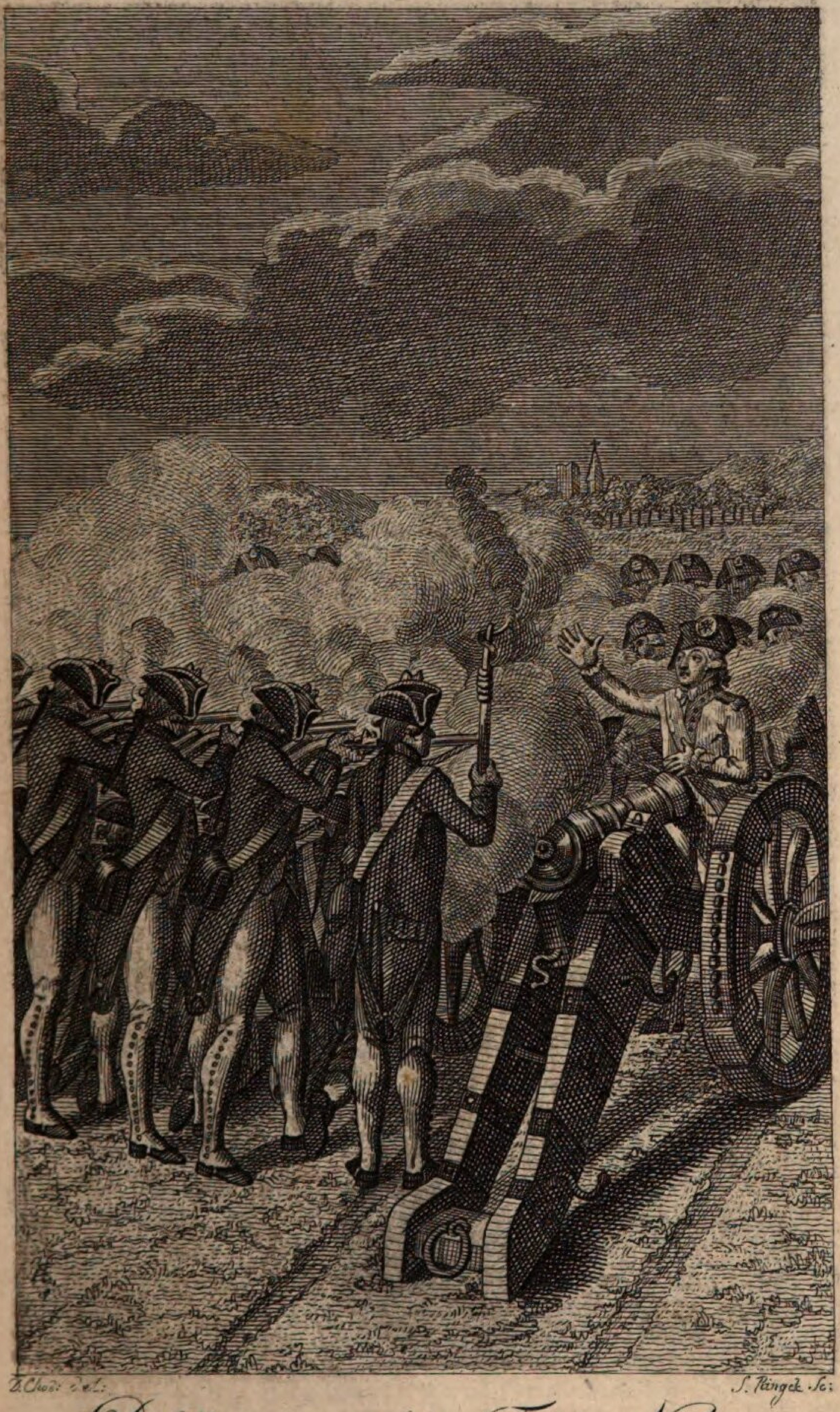
len stiegen wechselsweise in schwerer Baumgestalt empor, und lagerten ihre Wolken abwärts am Horizont. Himmelan geschleudert erschien die schöne Licht- und Feuergarbe, und fiel in glühendem Regen zurück. Der Lavastrom durchbrach die Felsengewölbe, floß majestätisch am Rande des Berges hinab, und füllte die Thäler mit geschmolzener Gluth. Es war ein erhabener, furchtbar schöner Anblick. — „Großer Gott!" rief eine Stimme aus dem Haufen, „jetzt verschlingt die Lava meinen Weinberg! er war mein Alles für Weib und Kind!" Ein Engländer reichte dem Unglücklichen seine Börse. — „Seht! das Feuermeer bedrohet die Villa des Herzogs P***; seht! schon steht sie in vollen Flammen." Mag sie brennen, sagte der Engländer; er hat ja noch zwanzig andere. — Lautes Jammergeschrey und Gewimmer verkündigten eine neue Trauerpost; ein halbnacktes Weib kam keuchend mit einem Kinde im Arm; drey andere waren in ihrer elenden Hütte verbrannt. Der Fremde wandte sich weg und weinte. — Jetzt erschien eine seltsame vornehme Figur mit einem San Gennaro, und versicherte: der Versuv sey auch

gar zu ungestüm; die Lava könne bis an die Alpen fließen und ganz Italien versengen; man müsse alle Feuerspritzen aus Neapel zum Löschen kommen lassen, und alle Lazzaroni aufbieten, um den Monte di Somma der Erde gleich zu machen. „Bedlam! Bedlam!" knirschte mein Engländer. — „Dieser Ausbruch rettet Kalabrien vom Untergang," sagte ein alter Einsiedler aus der Nachbarschaft. „Lassen Sie uns weiter davon sprechen, rief der Britte; Sie sind der Mann, den ich schon lange suche."

8.

Desille's patriotischer Tod in Nancy.

Der Aufruhr unter der Besatzung von Nancy gehört zu den unzähligen Greueln, die der Zwiespalt der Partheyen bey einer großen und gewaltsamen Staatsveränderung unausbleiblich veranlaßt. Dem furchtbaren Werkzeuge des Despotismus, dem stehenden Heere, wird natürlicher Weise von beyden Partheyen geschmeichelt; und kann man wohl erwarten, daß eine Klasse von Menschen, auf deren sittliche Bildung so wenig Rücksicht genommen wird, wenn sie nun endlich ihre eigene Wichtigkeit fühlt, sich dem ausschweifendsten Gelüste und den wüthendsten Leidenschaften nicht überlassen soll? Es war im Plane der Revolutionsfreunde, sich der gemeinen Soldaten zu versichern; Theils, weil man sich im voraus von dem Beytritt adeliger Officier nicht viel versprach; Theils weil man glaubte, Soldaten allenfalls auch ohne Officier brauchen zu können, da das Gegentheil unmöglich ist; Theils endlich, weil es den Grundsätzen der



D. Chod: del: S. Pingek Sc:

Desilles patriotischer Tod in Nancy.

Demokratie und Gleichheit gemäßer war, auf die größere Anzahl der Mitbürger von geringer Herkunft mehr Rücksicht zu nehmen, als auf wenige Edle. Den Officieren wies ihre Geburt, wiesen ihre Begriffe von militairischer Ehre, und die durch lange Gewohnheit beynahe zur Natur gewordene, wenigstens sehr zu entschuldigende Anhänglichkeit „an den großen Monarchen" ihren natürlichen Platz in der Gegenrevolution und unter ihren Freunden an. Das Feuer, welches seitdem so heftig ausgebrochen ist, glimmte damals noch unter der Asche; die geheimen Ränke und Machinationen der Partheyen gegen einander, deren Minen sich oft begegnen und kreuzen mußten, ließen sich aus der Ferne nur nicht so deutlich übersehen, und erschwerten also dem fremden Zuschauer die Enträthselung des über Frankreich schwebenden Schicksals. Nur hier und dort merkte man an den plötzlich entstandenen Gährungen, daß irgend verborgene Hände im Spiele gewesen seyn müßten. Die Insubordination, sowohl bey den Landtruppen als bey der Marine, verrieth am deutlichsten, wie geschäftig insgeheim die Partheyen einander entgegen gearbeitet hätten. Die Volks-

parthey war vielleicht schon darum die unermüdetste in dieser Taktik, weil sie erst die Gemüther stimmen, den Geist der alten militaischen Zucht und des Gehorsams bestreiten und die Armee desorganisiren mußte; da hingegen das Corps der Officier schon auf den Wink bereit war, und eigentlich nur in seiner einmal empfangenen Richtung beharrte. Es durfte nicht befremden, daß hernach die Officier den Umfang ihres Einflusses auf die gemeinen Soldaten versuchten; allein für diese war einstweilen offenbar auf der andren Seite mehr zu gewinnen. Ihr elender Sold, ihre schlechte und spärlich zugemessene Nahrung, woran so viele Begünstigte des Hofes noch zu gewinnen wußten, erleichterte jedem Demagogen das Geschäft, ihre Bedürfnisse auf den gebietenden Ton zu stimmen, der schnell von einer Befriedigung zu der andern schritt, und, durch die erste Nachgiebigkeit kühn gemacht, bald keine Gränzen mehr kannte. Ein mißverstandener Begriff von Gleichheit und von Menschenrechten vollendete die Verwirrung, und wand der Aristokratie ihre mächtige Waffe aus den Händen.

Die unsinnigen Ausschweifungen dreyer zu

Nancy in Garnison liegender Regimenter schienen den strengen Schritt zu rechtfertigen, den der Befehlshaber der Truppen in Metz damals wagte, um die Subordination wieder herzustellen, ehe ihn die Dekrete der Nationalversammlung dazu berechtigten. Der Erfolg entsprach dem Ruhme, den Bouillé sich in Amerika erworben hatte; mit Aufopferung der bewaffneten Bürger von Metz, die das erste Feuer des Schweizerregiments in Nancy empfingen, trug er einen vollkommenen Sieg davon, und gab ein großes Beyspiel von der Ueberlegenheit der Disciplin über freche Ungebundenheit. In dem Augenblick aber, wo beyde Heere außer- und innerhalb der Mauern von Nancy nur zu warten schienen, wer von beyden den ersten Schuß thun würde, opferte sich Desilles, ein Officier im 105ten Regimente, großmüthig auf, um alles Blutvergießen zu verhüten. Er legte sich über das Zündloch der Kanone, er stellte sich vor die Mündung, und wußte die Schweizer vom Regimente Chateauvieux eine halbe Stunde lang vom Schießen abzuhalten. Endlich verloren diese zu Banditen umgeschaffenen Soldaten die Geduld. Von ihren Flintenschüssen

getroffen, stürzte Desilles zu Boden, und nach einigen Wochen starb er mit dem Bewußtseyn, ohne alle Rücksicht auf Partheyen, lediglich darnach getrachtet zu haben, daß Brüder und Landsleute einander nicht erwürgten. Hätte Frankreich nur viele Desilles! Es entginge noch vielleicht dem Bürgerkriege. Aus Enthusiasmus für gewisse Grundsätze, aus Parthеygeist, aus Erbitterung, Haß oder irgend einer Leidenschaft, die zum Handeln antreibt, können viele Heldenthaten entspringen; aber diese Weyhung zum Tode, die aus einem so sanften, reinen, unvermischten Gefühl von Bruder- und Vaterlandsliebe hervorgeht, diese Bürgertugend, die den Frieden der Brüder so theuer erkauft, ist eine seltnere und wenn gleich minder glänzende, dennoch der Bewunderung und des Theilnehmens würdige Erscheinung.

D. Chod. del. J. Ringck. sc.

Menschenfreundliche Handlung eines Deutschen Fürsten.

9.

Menschenfreundliche That eines Deutschen Fürsten.

Es wäre ein schlimmmes Jahr, das sich nicht mit einer guten That eines Deutschen Fürsten bezeichnen ließe. Ihre Anzahl, ihre Würde, selbst ihre Politik, die es ihnen schon zur Pflicht macht, um des ihnen stets gegenwärtigen gemeinen Besten willen, ihre Herrschaft auch über unsere Herzen zu erstrecken; endlich — denn auch wir selbst verdienen hier ein kleines Lob — die Loyalität, womit wir von unsern Herrschern, wie von der Dame unseres Herzens, glauben und gegen die ganze übrige Welt behaupten, daß ihres Gleichen nicht auf der runden Erde zu finden sey: dies zusammengenommen, häuft jährlich einen artigen Schatz zum Deutschen Panegyrikus. Wir wollen hier unsern Sparpfennig für das Jahr 1790 hineinwerfen, — die Schaumünze, die wir zum Gedächtniß der Kaiserkrönung

aufgehoben hatten; und wir setzen einen desto höheren Werth darauf, weil sie nicht mit Gepränge unter das Volk geworfen ward, sondern, wie es scheint, nur so im Vorbeygehen aus dem Busen gefallen ist. Sie ist von reinem Golde! Auf der Bildnißseite lesen wir ganz deutlich, ungeachtet die Kurfürstlichen Insignien fehlen: MAXIMILIAN, Erzherzog in Oestreich und der Revers hat bloß die Worte: Leutseligkeit und Volksbildung!

Dort in Frankfurt, wo man damals unsere Fürsten nur als Halbgötter, weit über die Sterblichkeit erhaben, in ungewohnter Pracht einherziehen und schimmern oder funkeln sah, war es eines Morgens ein überraschender Anblick, auf der Brücke, die nach Sachsenhausen führt, eines von diesen überirdischen Wesen, als Mensch verkleidet und mit menschlichem Gefühl sich herablassend zu den Leiden armer Sterblichen, einem hülflosen Geschöpfe seine Last aufhelfen zu sehen. Wir haben es inzwischen von sehr guter Hand, daß der Urheber dieser menschenfreundlichen Handlung im eigentlichsten, wie im edelsten und besten Sinne des Wortes, ein wahrer Mensch ist,

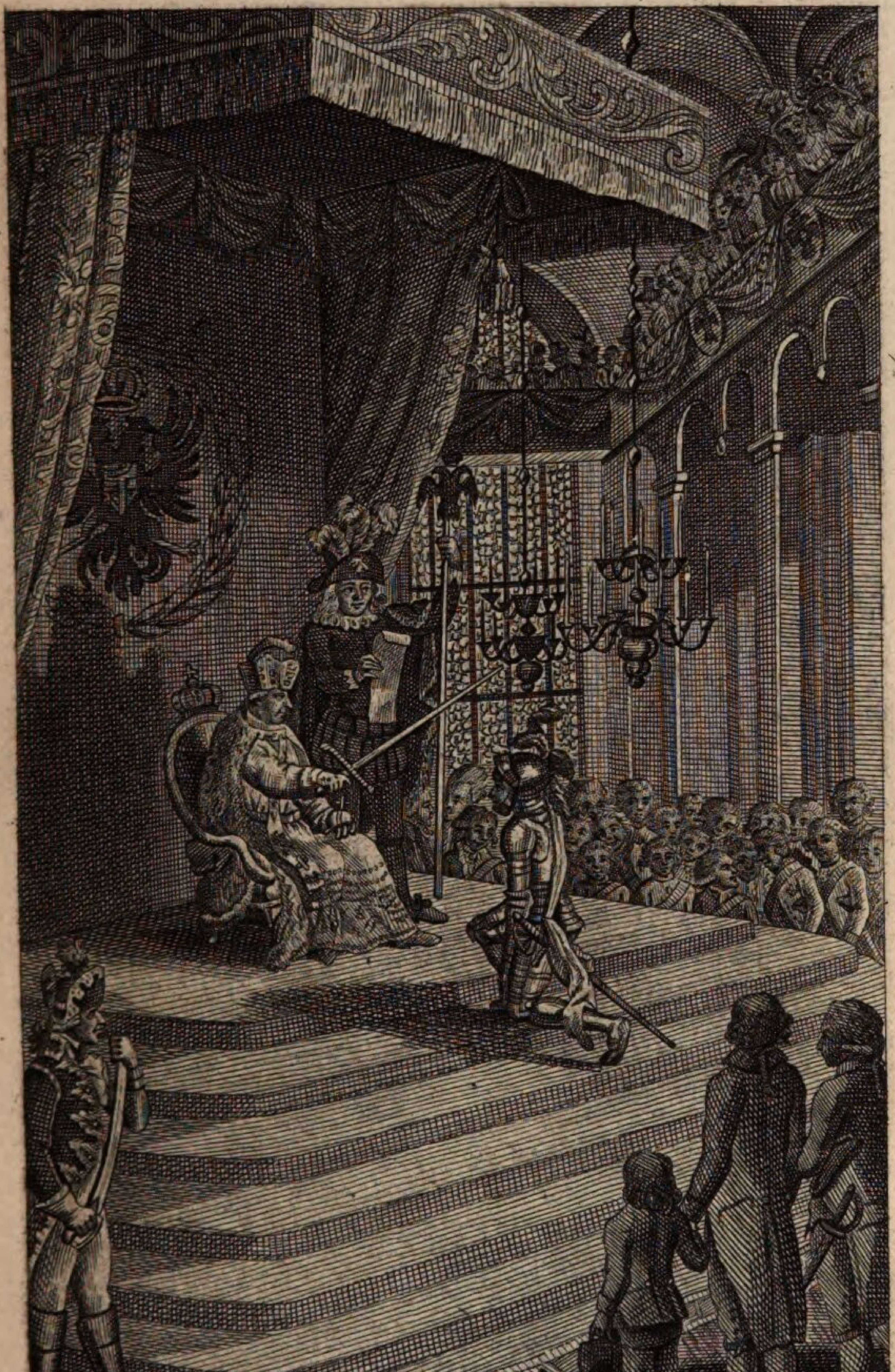
und

und zwar so durch und durch ein Mensch, daß man ihn im Fürstenkleide oder im Bischofstalar, oder in der Deutschen Ritterrüstung immer wieder dafür erkennt. Die Einwohner von Sachsenhausen, ein Völkchen, das im Ruf altdeutscher Treuherzigkeit und kunstlosen aber prüfenden Biedersinnes steht, liebten diesen Menschen noch im Pomp seiner Würde — und die Stimme eines rauhen, unbestochenen Volkes ist heilig und wahr.

10.

Ritterschlag bey der Kaiserkrönung in Frankfurt.

Die Freyherren von Dalberg haben vor allen andern Deutschen Edlen das Recht, bey der Kaiserkrönung zu Reichsrittern geschlagen zu werden, und wenn ein Dalberg zugegen ist, erscheint er in vollständiger Ritterrüstung. Unser zehntes Blatt stellt diesen feyerlichen Ritterschlag vor und vergegenwärtigt uns dadurch die Krönungsfeyer, deren steifer, Byzantinischer Pomp, so sehr er auch gegen unsere jetzige ungezwungene Eleganz absticht, gleichwohl als Erinnerung an das Entstehen der Deutschen Reichsverfassung mit guten Gründen gerechtfertigt werden kann. Die so schnell auf einander folgenden Krönungen Leopolds und Franz des Zweyten haben freylich etwas gar zu wörtlich bewiesen, wie viel es koste, Deutschland einen Kaiser zu geben; doch wenn je an Reformen und Veränderungen gedacht werden sollte, so gäbe es

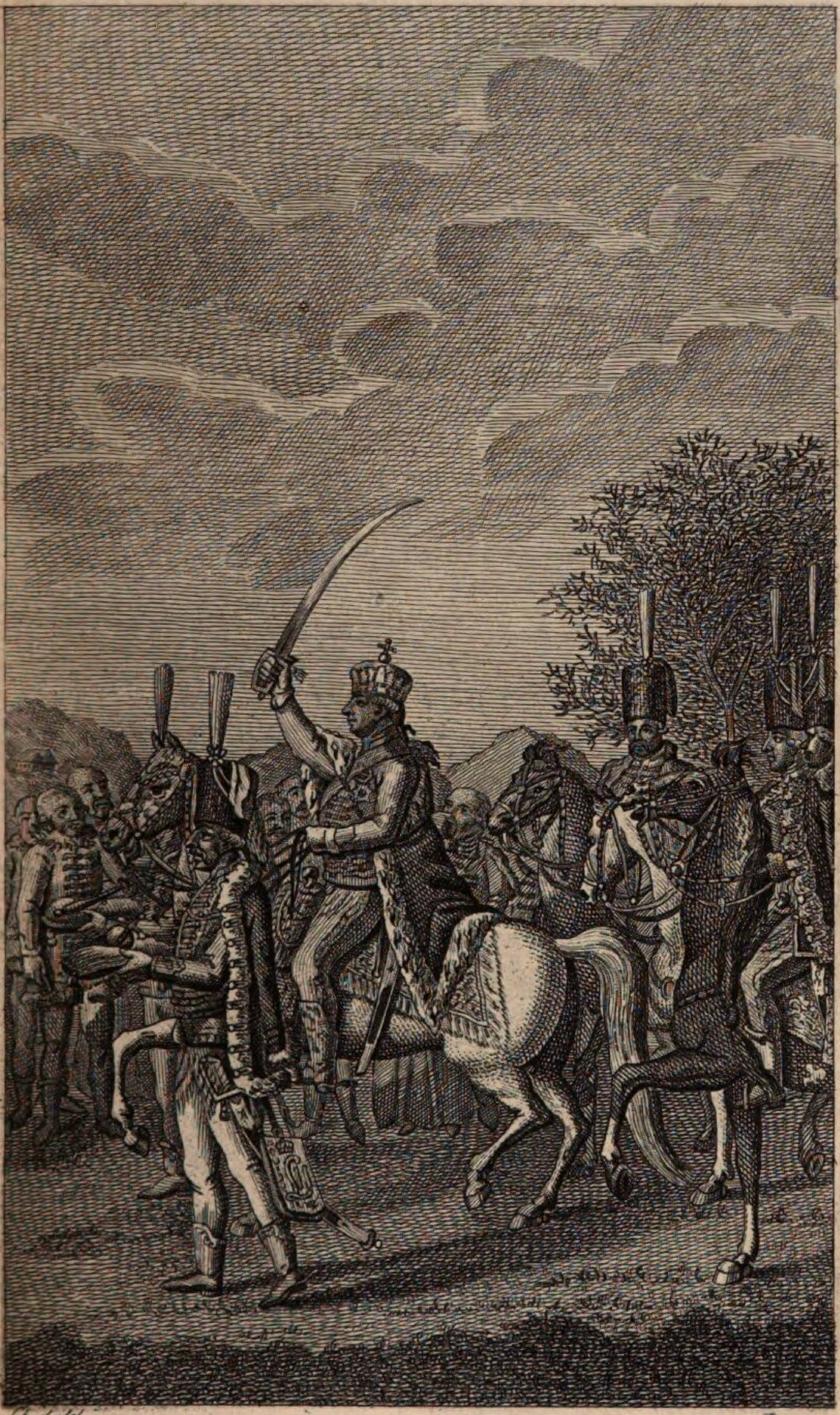

D. Chod: del. S. Ringck sc.

Ritterschlag bey der Kaiserkrönung in Frankfurth.
"Ist kein Dalberg da?"

noch wichtigere Gegenstände, die abgeändert zu werden verdienten, als der Schnitt des Pluviale und der Dalmatica, oder die Gestalt der kaiserlichen Halbstiefeln. Es ziemt dem Deutschen Charakter nicht, mit schwerfälliger Nachahmung unserer leichtsinnigen Nachbarn ein enthusiastisches: Vive la constitution! anzustimmen und sie gleich darauf wieder zertrümmern zu wollen; wir dürfen vielmehr zugeben, daß unsere Verfassung, wie alles menschliche Beginnen, ihre Mängel hat, wobey sie aber noch geraume Zeit bestehen kann, und, wenn wir unsern wahren Vortheil kennen, auch noch bestehen wird. Eine gewaltsame Auflösung dieses so fest zusammengefügten Baues, wenn er gleich aus heterogenen Materialien entstanden ist, würde ganz Europa erschüttern; er muß von der Hand der Zeit eines natürlichen Todes sterben, so wird der Schutt nur weggeräumt, und man bauet nach modernen Regeln leichter, heller, lustiger — und, der Himmel woll' es! auch besser. So lange er noch steht, bleibt indeß die Wahl und Krönung des Deutschen Reichsoberhaupts eine der wichtigsten Angelegenheiten für unser Vaterland.

Von dem vorliegenden Blatte dürfen wir als Augenzeuge versichern, daß es den Vorzug der genau befolgten historischen Wahrheit, sowohl im Lokal als in der Kleidung des Kaisers behauptet. Es wäre nicht unmöglich, daß ein Hyperkritiker uns den Einwurf machte, der wachthabende Officier zur Linken am Throne scheine, der Uniform nach, ein Preuße zu seyn; dem könnten wir aber diesmal eine politische Antikritik entgegen stellen, worin die Worte Reichenbach und Preußen keine unbedeutende Rolle spielen würden. Die Gruppe im Hintergrunde empfehlen wir der Untersuchung der Physiognomiker. Der Kaiser scheint Karls des Großen Schwert — zum Ritterschlag recht gut zu führen.

Der Name Dalberg ruft Empfindungen und Gedanken hervor, denen diese Stätte zu heilig ist. Wie Deutschland gewohnt ist, diesen Namen mit Eigenschaften des Geistes und des Herzens zu paaren, müßte der Tag ein Trauertag werden, an welchem man vergebens fragte: Ist kein Dalberg da?



Chod. del. Ringck sc.

Krönungsfeyer des Ungarischen Königs.

II.

Krönungsfeyer des Ungarischen Königs.

Abermals eine Krönung! Der kleine Umstand, daß der König von Ungarn den Deutschen Kaiser ernähren hilft, wird bei denen, die ein solches Argument zu beherzigen wissen — und das sollen diesmal alle unsere Leser ohne Ausnahme seyn — die Wahl des Künstlers hinlänglich rechtfertigen. In der That, wenn man erfährt, was es dem guten Leopold für Künste gekostet hat, ehe er diesen Ritt in Ehren machen konnte, so gewinnt die Sache ein sehr ernsthaftes Ansehen, und man fängt an, es für eine wichtige Begebenheit des Jahres 1790 zu halten, daß er die Krone des heiligen Stephan erhielt. Welch ein Unterschied zwischen seinem Loos und dem seines Vorgängers! Joseph ließ die Krone aus Ungarn in seine Hofburg nach Wien bringen, und schickte sie kurz vor seinem Tode mit aller erdenklichen Feyerlichkeit zurück, damit Leopold ihr wieder nachreisen

könnte. Joseph hatte noch als Kind ein: moriemur pro rege nostro! (wir sterben für unsern König) gehört, und vernahm auf seinem Todbette die drohende Stimme des Aufruhrs; er ward gehaßt und gefürchtet. Leopold hingegen, dem die Ungarn trotzen zu können glaubten, mußte sein Königreich in Reichenbach erhandeln; allein die Drohungen verhallten sanft, und Leopold ward geliebt. Joseph hatte sich nie krönen lassen; sein Bruder gewann die Nation durch diese eitle Feyerlichkeit. Dafür steht auch sein Bildniß in dem großen Saale, wo alle Könige von Ungarn seit Stephan dem Heiligen abgebildet sind, im königlichen Schmucke; da hingegen Joseph, der Nichtgekrönte, in seiner Feldmarschallsuniform, gleichsam als der Anführer einer Kompagnie Barbaren, unter ihnen erscheint. Fast möchte man bey der andächtigen Verehrung der Ungarn für jenen alten eisernen Reif, womit ein Papst die Schläfe ihres heiligen Königs band, an jene Otaheitische Simplicität der ungebildeten Völker denken, die das nützliche Metall dem köstlichen noch vorziehen, wenn nicht die Verschwendung von Gold, Silber, Perlen und

Edelsteinen an ihren Dolimans, Kalpaks, Säbeln, ja sogar an Stiefeln und Sporen lehrte, welche Fortschritte in der Schätzung des relativen Werthes der Dinge sie gemacht haben, seitdem ihre braunen Voraltern Magyar und den Kaukasus verließen. An den Besitz jener Wunderkrone sind indessen so manche Privilegien und Immunitäten gebunden, daß es immer der Mühe werth bleibt, einige fromme Legenden in den Kauf zu glauben, und den König auf die Verfassung schwören zu lassen.

Bey dem feyerlichen Einzug in die Hauptstadt führt der König mit seinem Säbel einen Streich in die Luft nach allen vier Weltgegenden. Diese allegorischen Windschnitte sollen eine Besitznehmung des Reiches vorstellen; könnten sie nicht auch allenfalls auf die Inauguration selbst bezogen werden und eine feine reservationem mentalem des zu Krönenden andeuten? oder im gegenwärtigen Fall eine retroaktive Anspielung auf die vorhergegangenen Unterhandlungen, oder auf den Revolutionsgeist der Ungarn und ihren soliden Charakter enthalten? Diesen Charakter erkennt man hier auf dem meisterhaft gezeich-

neten Blatte noch treffender in der wirklich schönen Ungarischen Kleidung, worin diese Nation, wie die Polnische, bey ihrer projektirten Revolution, eigentlich ihre ganze Hoffnung gesetzt zu haben schien, indem sie mit der Proskription der Deutschen Tracht den Anfang machte. Der Erfolg beweiset, daß sie beyde Recht hatten; denn die Spur ihrer Revolutionen, die sich schon wieder aus allen ihren Verhältnissen verloren hat, ist wirklich noch in ihren Röcken und Mützen vorhanden.

D. Chod: del. S. Ringck sc:

Dämpfung des Sächsischen Bauernaufstands.

12.

Dämpfung des Sächsischen Bauern-aufstandes.

„Ewige Minderjährigkeit ist das Loos der Völker!" Dieser Weidspruch einer mißmüthigen Philosophie — leider zu sehr gegründet in einer trostlosen Uebersicht der bisherigen Geschichte, in der traurigen Erfahrung, daß man es mit redlichem Streben und Aufopferungen für das gemeine Beste nicht hat ändern können, in dem Gefühle der Erschöpfung und dem Bedürfniß der Ruhe, die das Alter mit sich bringt — wird jederzeit begierig von der zahlreichen Klasse derer nachgesprochen, denen die ewige Vormundschaft zu gute kommt. Es ist wahr, die unmündigen Völker sind mehrentheils ungezogene, verwahrlosete Kinder, denen es an Thätigkeit und Geübtheit des Denkvermögens, an richtigen Begriffen und festen Grundsätzen fehlt, die sich mit einer Last von Vorurtheilen schleppen, vom sinnlosesten Aberglauben

ängsten lassen, und statt der freywilligen Pflichten einer überlegten Sittlichkeit nur unzählige mechanische Uebungen kennen; die sich durch strenge Behandlung und knappes Futter zu allem treiben, zwingen und abrichten lassen; die um ein Stück grobes Brot und einen bunten Rock sogar auf den Wink einander todtschießen lernen, und gewöhnlich nicht einmal träumen, daß Vernunft und Wille ihnen gehören könnten, sondern sie treuherzig für das Eigenthum ihrer Vormünder halten.

Einige Beyspiele hat es indessen gegeben, wo das Volk, nachdem es während seiner Minderjährigkeit Proben von gesundem Verstande, von gesetzter Aufführung und richtiger Schätzung der Dinge abgelegt hatte, sich für majorenn erklärte, und weil es kein anderes Mittel giebt, die Sache zu entscheiden, auch vermöge dieser Erklärung majorenn blieb, und die Verwaltung seiner eigenen Güter übernahm. In einigen anderen Fällen, wo man es mit einer heftigen aufbrausenden, eigenwilligen und vorwitzigen Brut zu schaffen hatte, und die Vormünder zugleich durch offenbar schlechte Wirthschaft und mo-

ralische Unwürdigkeit um alles Ansehen gekommen waren, lief es mit der Emancipation weit schlechter ab. Das frühreife Volk, nachdem es, wie leicht zu erachten, sein Vermögen durchgebracht und seine Kräfte verschwelgt hatte, sah sich in seinem Verfalle genöthigt, sich unter eine abermalige Kuratel zu begeben, und hatte oft nicht mehr den Muth, Bedingungen zu machen, sondern mußte sich auf die Einsicht und Großmuth des neuen Vormunds verlassen.

Zu allen Versuchen der Nationen, in den vollen Besitz ihres Erbes und ihrer Rechte als Menschen einzutreten, haben die Vormünder jederzeit scheel gesehen, und wenn sich solche verderbliche Folgen der Volkseigenmacht, wie die zuletzt erwähnten, irgendwo zeigten, war niemand lauter, als sie, um damit das Unschickliche, das Unanständige, ja das Unmögliche einer Volksmündigkeit zu erweisen. Es scheint ihnen hierbey gänzlich entgangen zu seyn, daß ein Vormund allemal für das Vermögen und zugleich für die Bildung seines Mündels verantwortlich bleibt, mithin, daß jene Dummheit, jene Verschrobenheit, jene Ausschweifungen, die eine Nation zur fort-

währenden Minderjährigkeit qualificiren, die unverantwortliche Schuld solcher Vormünder selbst gewesen seyn könnten, die in der beruhigenden Gewißheit, vor keinem Pupillencollegium Rechenschaft geben zu müssen, absichtlich den Verstand und die Sittlichkeit intellektueller Wesen untergruben, und sich das feindselige Geschäft wählten, sie zu entmenschen.

Es wäre eine sehr unnütze Mühe um die Aufsuchung aller Mißhandlungen, die eine Nation auf diese Art erlitten hat, wenn sie nicht zu einer richtigeren Selbstbeurtheilung führte. Wir sind in Deutschland vielleicht auch in dem Falle großer Kinder, die man in ihrer Erziehung vernachlässigt hat; allein vermöge unserer angebornen guten Anlage, haben wir schon unsere Mängel einsehen lernen. Für uns giebt es in der That keine heilsamere Ueberzeugung, als diese, daß wir wirklich als Nation noch minderjährig und von dem Zeitpunkte unserer Mündigkeit noch weit entfernt sind. Eine solche Gesinnung ist nicht nur unserm gesetzten Charakter und der Unbefangenheit unserer Herzen angemessen; sondern sie erwirbt uns zugleich die Achtung der pflichtbeladenen Menschen, denen die Vorse-

hung unsere Führung anvertrauet hat. Den edlen und wohldenkenden unter ihnen sind bescheidene, kluge, ehrliebende, lehrbegierige, tugendhafte und wohlgesittete Mündel von gewissen Jahren vielmehr Freunde als Pflegekinder; sie bindet gegenseitiges Zutrauen, Herzlichkeit, Liebe. Die wunderlichen, die grämlichen, die schwachen Vormünder, oder solche, die sich irgend einer Unlauterkeit bewußt sind, werden durch das gemessene, vernünftige, ehrerbietige Betragen einer Jugend, die ihrer Leidenschaften Meister ist, beschämt, und vielleicht gebessert und gewonnen.

Kein Land rühmt sich so vieler guten Fürsten, als gegenwärtig unser Vaterland; man fordert keine Beweise von einer Behauptung, wovon Deutschland überzeugt ist. Seit einem halben Jahrhunderte waren wir mit Regenten beglückt, die es sich eifrig angelegen seyn ließen, die Reife der ihnen anvertrauten Nation zu befördern und ihr die Ausbildung zu geben, welche sie dereinst in Stand setzen kann, ihre wahre Bestimmung zu erreichen. Die größten Monarchen hatten die richtigsten und edelsten Begriffe von dem gleichen Anspruch aller Menschen auf den freyen

Gebrauch ihrer Denkkräfte und ihres Willens zur Erlangung einer vollkommenen, ohne Freyheit nicht gedenkbaren, Sittlichkeit. Sie räumten überall die Hindernisse aus dem Wege, welche der Mißbrauch der Macht und die Herrschaft des Vorurtheils über rohe Gemüther hervorgebracht hatte; sie nahmen ihren Unterthanen mit Bedacht die Fesseln eine nach der andern ab, in welche sich ihr Körper, ihr Geist und Herz hatten schmiegen müssen. Der mäßige, bescheidene Gebrauch der wiedergeschenkten Kräfte belohnte sie für ihren Edelmuth, und bewog sie, sich noch mehr auf Bürger zu verlassen, bey denen Liebe jetzt an die Stelle des mechanischen oder erzwungenen Gehorsams trat, und dieselben Wirkungen, ja noch bessere und dem gerechten Fürsten willkommnere, erzeugte.

In einem Zeitpunkte, wo im Westen und im Osten, im Norden und im Süden, die benachbarten Staaten eine Gährung erlitten, welche das bisherige Verhältniß zwischen den Regenten und ihren Untergebenen umzustoßen drohete, schien jeder noch so leise Anfang einer Volksbewegung in Deutschland die Aufmerksamkeit der Fürsten und die schnellste An-

wendung entscheidender Maßregeln zu rechtfertigen. Glücklicher Weise, oder, wenn man einige Rücksicht auf unsere Verfassung und unsern Charakter nimmt, natürlicher Weise, hatte die Widersetzlichkeit der Bürger in Trier, der Bauern bei Gengenbach, der gräflich Leyenschen Gemeine zu St. Ingbrecht, und der Saarbrückischen Unterthanen gegen ihre Regierungen, keinen Einfluß auf die Ruhe von Deutschland, kein Symptom, das sie zu Revolutionen qualificirte, und nicht einmal die Absicht, die einmal bestehenden Verhältnisse zu durchbrechen; sie waren lediglich aus der falschen Voraussetzung entstanden, daß den Mißbräuchen und vermeinten Beeinträchtigungen, worüber man sich beschwerte, durch eigenmächtige Forderungen am kürzesten abgeholfen werden könnte. Ernsthaftere Auftritte ereigneten sich aber in der Gegend von Meißen, Torgau und Wurzen, unter der weisen Administration eines Regenten, der in wenigen Jahren das durch Krieg und Hungersnoth beynahe zu Grunde gerichtete Sachsen wieder zu einem der blühendsten und glücklichsten Länder erhoben hatte. Die Bauern auf einigen Dörfern rotteten sich zu-

sammen, kündigten ohne vorhergegangene Klage ihren Herren den Gehorsam auf, verlangten die Erlassung ihrer Frohn, und fingen an, die Höfe und Schlösser der Gutsbesitzer zu bedrohen. Drey Regimenter Cavallerie, eben so viel Infanterie und einige Kanonen vertrieben bald den Freyheitsschwindel aus ihren Köpfen. Allein die Gerechtigkeit des Kurfürsten **Friedrich** August ließ es bey der bloßen Ausübung seiner Gewalt nicht bewenden; er wollte sich von der Rechtmäßigkeit oder Unbilligkeit der Forderungen überzeugen, die ein sonst ruhiges und gutartiges Volk zu einer so gewagten Selbsthükfe verleitet hatten. Eine von ihm niedergesetzte Untersuchungs-Commission unterschied die rechtmäßig erworbenen Besitzungen und Gerechtsame des Adels von erschlichenen oder erpreßten, und zog die Schuldigen zur Strafe. Diese musterhafte Mäßigung bey völligem Bewußtseyn der Uebermacht rührte die Herzen der Unterthanen, die er, wie ein guter Vater seine irrenden Kinder, durch sanfte Zurechtweisung nur noch fester an sich zog. Wohl dem Volke, das so regiert wird, und so regiert zu werden verdient! und wohl dem

Fürsten,

Fürsten, der im Geringsten seiner Untergebenen, selbst wenn Leidenschaft sie verführt, den Menschen zu ehren nie vergißt, und lieber die Vernunft überzeugen und das Gefühl gewinnen, als den Willen gewaltig und eigenmächtig zwingen mag!

Ein so schöner Zug von Deutscher Fürstenehre durfte nicht übergangen werden, wo es darauf abgesehen war, die besten oder wichtigsten Erinnerungen aus dem Jahre 1790 zu sammeln. Wir sehen deutlich an dem fliehenden Bauer im Vordergrunde, daß der Dragonerofficier ihn für den Aufruhr nicht hart büßen läßt; ein Schlag mit flacher Klinge auf den Arm ist alles, was er davon getragen hat. Die Dame am Fenster bezeugt ebenfalls durch ihre bloße Gegenwart die Unblutigkeit dieses Auftritts; denn ein Deutsches Frauenzimmer hat noch keinen Begriff von der Exaltation der Leidenschaft und der Verfeinerung des Genusses, womit die Hofdamen zu Versailles am 5ten Oktober 1789 sagen konnten: *voyons s'entr'égorger cette canaille!* „wir wollen doch sehen, wie das Lumpenvolk sich unter einander mordet!"

Erklärung der zwölf Bildnisse.

So oft wir die Geschichte eines merkwürdigen Menschen hören oder lesen, entsteht auch gemeiniglich ein Verlangen in uns, seine Gestalt, und vor allem seine Gesichtszüge, zu sehen; es ist, als ahndeten wir, daß dieser Anblick uns noch fernern Aufschluß geben, den Zusammenhang und die zureichenden Gründe gewisser Handlungen erklären oder überhaupt in der Seele des Mannes, von dem man uns erzählte, lesen lassen würde. Dieser Trieb ist so allgemein, wie die physiognomischen Urtheile, die wir immer bey jeder neuen Bekanntschaft fällen, wenn wir auch gern zugeben, daß die Physiognomik sich nicht wie ein Handwerk lehren oder auf ein allgemeines umfassendes System zurückführen läßt. Auch läugnet wohl schwerlich eine von den vielen philosophischen Schulen, daß die einzige Art, wie uns die Empfindung von der Individualität eines Menschen unmittelbar zu Theil wird, nämlich die Erscheinung seiner Person, von seinem ganzen Wesen Kundschaft gebe, mithin der wahre Ausdruck seiner Kräfte, Fähigkeiten

und Fertigkeiten sey. Mit diesem, unseres Bedünkens, so allgemein anerkannten Satze verbinden wir die Vermuthung, daß das Maaß und Verhältniß der Anlagen im Menschen, oder was man unter seinen Seelenkräften versteht, bereits von der Geburt an so verschieden sey, wie der Eindruck, den unsere Sinne davon auch bey dem Anblick neugeborner Kinder empfangen; wenn es gleich wahr seyn könnte, daß diese ursprüngliche Verschiedenheit durch die unvermeidlich unähnliche Ausbildung in der Folge noch größer scheint, als sie wirklich ist. Wir lassen übrigens jedermanns Freyheit, hierüber anders zu denken, wie billig, unangetastet, und führen unsere Meynung lediglich zur Entschuldigung der Kürze an, womit wir uns durch Zeit und Umstände genöthigt sehen, über die beyliegenden Bildnisse zu sprechen. Wir haben nämlich geglaubt, man könne längere Erklärungen schon deshalb eher entbehren, weil sich so vieles aus den sehr ähnlichen Kupferstichen ohne weiteren Beysatz erkennen läßt, und müßten uns auch mit großer Gefahr unserer Demuth irren, wenn nicht die meisten Käufer lieber unsere Anmerkungen, als die saubern und netten Kunstwerke, entbehren möchten.

Der Zweck dieser Bildnisse ist nur die Bezeichnung des Jahres 1790 durch die merkwürdigen Männer, die entweder in diesem Jahre den Schauplatz der Welt verließen oder an den wichtigsten Begebenheiten damals den größten Antheil hatten. Ihre Namen sind sämmtlich so bekannt, ihre Thaten hat der Ruhm, und die zuverlässigere Geschichte schon so oft beschrieben, daß es verlorne und den Leser ermüdende Mühe gewesen wäre, hier nochmals ihre Biographieen zu entwerfen. Daß uns aber beym Anblick ihrer Bildnisse mancher Gedanke über ihren Wirkungskreis und ihren Einfluß auf ihre Zeitgenossen und die Nachwelt entschlüpfte; daß es uns überraschte, wie alles was je geschehen ist, und alles was je gelebt hat, bald aus diesem, bald aus jenem Gesichtspunkte betrachtet, nützlicher Anwendung auf das, was noch geschehen soll und auf die künftig Lebenden, fähig sey; daß wir es wagten, diese Ahndungen herzusetzen, damit sie andere und bessere im Busen unserer Leser anregen könnten: dies ist eine Verwegenheit, die wir freylich nur mit dem bösen Beyspiele der Zeiten zu entschuldigen wissen.

I.

II.

Cl. Kohl scp: Viennæ 1792.

I. JOSEPH II.

II. LEOPOLD II.

I.

Joseph II. und Leopold II.

1.

Joseph II.

Die Macht Oestreichs war einst der Schrecken von Europa. Der Stolz der Fürsten dieses Hauses erweckte ihnen Hasser und Feinde; aber die noch gehässigeren Anmaßungen Ludwigs XIV und seine Siege erregten noch ungleich größere Besorgnisse. Eine lange Rivalität zwischen Frankreich und Oestreich benahm den übrigen Europäischen Mächten alle Furcht; das Gleichgewicht ward durch die Erschöpfung beyder so sehr gesichert, daß ihre staatskluge Aussöhnung und enge Verbindung selbst es nicht wieder stören konnte.

Joseph der Zweyte schien den Oestreichischen Erblanden gegeben, um ihren Glanz wieder herzustellen, und die Macht, die eine noch immer ansehnliche Masse von Besitzungen ihm gab, gehörig geltend zu machen. Eine Reihe theils schwacher und beschränkter, theils abergläubiger und ungebildeter Vorgänger hatte den

Staat unzähligen Mißbräuchen Preis gegeben, seine Schulden gehäuft, seine Mittel verkannt, seine Kräfte stocken lassen, und die Verantwortlichkeit der Beamten beynahe vernichtet. Strenge, Sparsamkeit, Ordnung, unermüdliche Sorge konnten indessen allen diesen Uebeln noch abhelfen, und den Ehrgeitz eines Monarchen mit dem Namen eines Wiederherstellers seiner Familiengröße befriedigen. Joseph fühlte Kräfte in sich, die noch einer andern Befriedigung bedurften; er wollte seine Völker glücklich machen, und urtheilte richtig, daß es kein Glück ohne Freyheit, und keine politische ohne sittliche Freyheit geben kann. Verglichen mit Frankreich, England, Holland und dem Norden von Deutschland, sah er seine Staaten auf einer sehr niedrigen Stufe der Cultur: in Ungarn und Böhmen war die Masse des Volkes zur härtesten Sklaverey herabgewürdigt; in Oestreich und Belgien schleppte sie das schwere Joch des Aberglaubens und der Sinnlichkeit. Joseph erkannte im Menschen die Fähigkeit zur sittlichen Vervollkommnung, und die unbegreifliche Würde der Vernunft, gegen welche gerechnet, da sie Allen gegeben ist, die zufälligen Unterschiede der Gesellschaft ihn unbedeutend dünkten. Er hob die

Leibeigenschaft auf; er sicherte die Rechte des Geringen gegen die Willkühr und Unterdrückung des Reichen und Großen; er schützte mit unerbittlicher Strenge das Eigenthum des Staats und des Privatmanns; er beschenkte seine Länder mit Freyheit des Glaubens und der Meynungen; er verfolgte die Unwissenheit und den Aberglauben bis an ihre Quellen; er hob die Klöster auf, und ließ die Priester selbst erziehen, damit ihr Einfluß auf die Gemüther in dem Maße heilsam würde, wie er ihnen die Macht zu schaden benahm.

Dem Haupt einer großen Monarchie gereicht es kaum zum Vorwurf, daß es auf ihre Vergrößerung dachte. Man müßte die Politik wenig kennen, wenn man bezweifeln wollte, wie unvermerkt sie die Herzen der Herrscher bestrickt und ihre Leidenschaften entzündet. Joseph sah fruchtbare, volkreiche Provinzen, die das Kriegsglück seiner Mutter entrissen hatte, in den Händen eines Gegners, dessen Geistesgröße er selbst mit großem Geist, und darum williger, huldigte. Er wollte seinem Staate die Festigkeit geben, die ihn künftig unantastbar machte, und kannte hierzu das bewährteste Mittel, Ründung vielmehr als Erweiterung seiner Gränzen.

Er sah die Nothwendigkeit, dem Handel, dem Kunstfleiß und der Betriebsamkeit seiner Völker überhaupt einen neuen kräftigen Sporn zu geben; denn er wußte, daß im Reichthum des Einwohners die wahre Stärke des Staates liegt. Alle diese Beweggründe wirkten auf ihn, als er den Krieg um die Bayerische Erbfolge unternahm, als er den durch das Bündniß mit Frankreich ihm unnütz gewordenen Barrierentraktat aufhob, als er gegen Holland die Rechte der Menschheit und der Nationen behaupten und seinen Antwerpern die Schelde öffnen wollte, als er den Ländertausch mit Bayern betrieb, und noch zuletzt, als er mit seiner nordischen Freundin sich zur Vertreibung der Türken von der Donau, oder vielleicht aus Europa, verband.

Seine Staatskunst, seine Gerechtigkeit und seine Oekonomie brachten die privilegirten Stände wider ihn auf; seine Wahrheitsliebe beleidigte die päpstliche Hierarchie; seine Vergrößerungsplane gaben dem alten Mißtrauen gegen das Haus Oestreich neue Nahrung. Preußen widersetzte sich seinen Forderungen an den Nachlaß des Kurfürsten Maximilian von Bayern, und erlangte seinen Zweck bey der damals noch lebenden Mutter des Kaysers; Preußen verei=

telte auch jenes Tauschprojekt, und hielt die Lage der Sachen für wichtig genug, um mit den mächtigsten Deutschen Fürsten ein enges Bündniß zu schließen, welches die Reichsverfassung unverletzt erhalten und der heranwachsenden Macht des Kaysers von dieser Seite einen Damm entgegensetzen sollte; Preußen endlich schlug sich ins Mittel, als Josephs und Katharinens siegreiche Waffen die Pforte gedemüthigt und mit unermeßlichen Kosten nun wirklich der Erreichung ihres Endzwecks sich genähert hatten. Die Oestreichischen Niederlande empörten sich; die Ungarn droheten mit nahem Aufruhr, und in diesem kritischen Zeitpunkte nahm der Kayser, der das Opfer seiner Thätigkeit und seiner Grundsätze ward, alle seine Entwürfe mit sich ins Grab.

Längere Lebensdauer war das Einzige, was ihm zur Ausführung seiner Plane das Schicksal versagte; denn was es sonst so selten auch den besten Herrschern verleihet: die Fähigkeit ihr Unrecht einzugestehen und falsche Maßregeln zu ändern — das hatte Joseph mit seinem brennenden Verlangen Recht zu thun, und seiner gränzenlosen Thätigkeit, von ihm erhalten. Vor dem überlegenen Geist eines solchen

Königs zitterten die Ungarn; nie hätten sie, wäre nicht das Gift ihrer Sümpfe ihm tödtlich geworden, es gewagt, ihm die Spitze zu bieten; der gemißhandelte Bürger und Bauer hatten ihn zum Freunde, und warteten nur auf seinen Wink, um ihre Freyheit zu erkämpfen. Joseph hätte in Böhmen und Schlesien um seine Niederlande und um Belgrad gefochten, und Frankreich hätte müssen ruhig werden, ohne fremde Dazwischenkunft. Viel hängt von dem Zeitpunkt ab, in welchem man lebt; Fürsten von geringer persönlicher Bedeutung haben oft glücklich regiert, weil sie keinen größern Nebenbuhler hatten. Unter seinen Zeitgenossen behauptete Joseph eine ausgezeichnete Stelle; er hat Friedrich von Preußen überlebt, den Helden, vor dessen Genius allein der seinige sich beugte.

Das Maß der Kräfte und ihre erste Ausbildung durch die Hand der Erzieher, zwey Punkte, von denen die ganze künftige Laufbahn des Menschen abhängt, hat das Schicksal sich vorbehalten. In der Anlage begränzt, in ihrer Uebung gemißleitet, wird es oft des Mannes Hauptgeschäft, die falsche Richtung seiner Jugend umzuändern, die Schranken

seiner individuellen Natur kennen zu lernen, und sich darnach zu bequemen; glücklich, wenn ihm dann noch Muth übrig bleibt, seinen Wirkungskreis auszufüllen, und durch Anstrengungen und Aufopferungen jeder Art um eine Tugend und eine Harmonie in seinem Innern zu kämpfen, die Andern unentgeldlich zugetheilt ward! Was Joseph aus der Hand der Natur mit auf die Welt brachte, war ein feuriger, rascher Geist, ein reges Gefühl, eine vielseitige Empfänglichkeit, ein gesunder Körper. Er ward erzogen wie ein Prinz; dieses Wort sagt hier alles. Der Adel seiner Seele überlebte diesen Zeitraum; allein er behielt die Narben des harten Kampfes bis an sein Ende. Seine Flüchtigkeit, sein Witz, sein Scharfsinn spielten mit seinen Erziehern; sie wußten ihm nur maschinenmäßig vorzusprechen, was sie gelernt hatten; den künftigen Regenten zu bilden, ihren Unterricht in ein zusammenhangendes, beziehungsvolles Ganze zu vereinigen, große, richtige, umfassende Gesichtspunkte anzugeben: das alles verstanden sie nicht. Als er seine Regierung antrat, besaß er hinreichende Kenntniß und Beurtheilungskraft, um die Mängel der Menschen um

ihn her gleichsam mit Einem Blicke zu entdekken; aber er konnte sich auch nie seine Werkzeuge aus ihnen ziehen. In seinen weiten Reichen fand er keine Seele, die ihm Genüge leisten konnte, keine, deren Größe und Reinheit ihm völliges Vertrauen abgewonnen hätte. Alles durch sich selbst thun zu müssen, war das Resultat aller seiner Menschenprüfung, und eine der Hauptursachen, weshalb ihm so vieles mißlang. Unaufhörlich getäuscht in der Hoffnung, Menschen nach seinem Herzen zu finden, ließ er sie in seiner Hand nur Maschinen seyn; und auch in dieser Rücksicht wurden sie desto unbrauchbarer, je deutlicher sein Benehmen diese Meinung gegen sie selbst verrieth. Die gemißbrauchte Güte seiner Mutter flößte ihm überdies ein unvertilgbares Mißtrauen gegen alle Höflinge ein, und stärkte durch Mitleiden die väterlichen Gesinnungen, womit er das Volk, die zahlreiche ehrwürdige Klasse seiner armen, arbeitenden Unterthanen, in seinem Herzen trug. Der strenge Begriff von seiner Regentenpflicht führte ihn natürlich dahin, wo man seiner Hülfe und seines Schutzes am meisten bedurfte; aus Vorsorge für das Volk floß seine bis ins kleinste und zuwei-

len unwichtigste Detail gehende Theilnahme; aus der festen Ueberzeugung, ihm sey das Glück vieler Millionen Menschen anvertrauet, der Unterthan sey nicht um seinetwillen da, erklärt sich so mancher Zug von Härte und Unbilligkeit, so manche despotische Verordnung, womit er seinen Staatsbeamten Furcht, oder gar auch Abneigung gegen sich, einflößte. Die unbeschreibliche Heftigkeit, womit er die Ausführung einer jeden Einrichtung betrieb, von deren Nutzen für den Staat und den Unterthan er überzeugt zu seyn glaubte, verleitete ihn oft zu Uebereilungen, die er nicht immer nach erlangter besserer Einsicht gut machen konnte. Zu schnell im Gebrauche seiner Verstandeskräfte, und in mancher Rücksicht nicht gehörig mit Vorkenntnissen ausgerüstet, faßte er alles sehr scharf, aber auch oft zu einseitig und schief; mit einer Aufmerksamkeit, die sich unter unzählige Geschäfte zersplitterte, weilte er selten bey einem Gegenstande so lange, als dieser es bedurfte; nur sein Scharfblick und in der Folge Erfahrung und Uebung machten diesen Mangel weniger bemerklich. Seine unbedingte Unterwerfung unter die Aussprüche der Vernunft warf zuweilen ein nach-

theiliges Licht auf sein Herz; er konnte grausam scheinen wollen, wenn er glaubte, richtig geschlossen zu haben.

Joseph hatte wenige, leicht zu befriedigende Begierden, und heftige, aber nicht herrschende Leidenschaften. Alles in seinem ganzen Wesen war dem großen Begriffe von Pflicht und allenfalls dem verzeihlichen Ehrgeitze, dereinst in der Reihe großer und guter Regenten zu glänzen, untergeordnet. Er besaß die Annehmlichkeit des Geistes, welche die Seele des geselligen Umganges ist; eine Fühlbarkeit des Herzens, die er aus Grundsatz unterdrückte, die aber bey Ueberraschungen dennoch zum Vorschein kam; und eine überlegte Freygebigkeit, wozu ihn die ansehnlichen Ersparnisse seiner einfachen Lebensweise in Stand gesetzt hatten. Dem Staate schenkte er bey seiner Thronbesteigung achtzehn Millionen Schuldscheine, die er von seinem Vater geerbt hatte. Im Menschen schätzte er jederzeit nur den Menschen, das ist: Vernunft, Sittlichkeit, persönlichen Werth. Er hatte Feldherrntugenden, ohne Feldherrntalente zu besitzen; die Kriegeskunst war indessen seine Lieblingsneigung, obwohl sein Gefühl ihm dabey im Wege

stand. Die sorgfältigste Verpflegung gewann ihm die Liebe seines Heeres. Seiner eigenen Beurtheilungskräfte gewiß, kannte er den Gewinn der Reisen, und den höhern Werth der aus unmittelbarem Anschauen geschöpften Kenntnisse; er hatte alle seine Staaten genau bereist und fast alle angränzende Länder mit eigenen Forscherblicken durchspähet. Er forderte viel von seinen Staatsbeamten, aber noch mehr von sich selbst. Er war unglücklich am Ziele seiner Laufbahn; allein in der rührenden Sanftmuth, worein sein Leiden ihn versetzte, zeigte sich die schöne Grundanlage seines Wesens.

Aus der Fackel seines Genius ist ein Funke in Oestreich gefallen, der nicht wieder erlischt. Sein Wirken ist nicht verloren, seine Wohlthat nicht vergessen, seine Regententugend nicht verkannt. Mit dem Augenblicke, der ihn der Oestreichischen Monarchie entriß, verschwanden alle seine Fehler, und bald fühlten seine Völker ihren ganzen Verlust.

2.

Leopold II.

Wenn man erwägt, daß niemand sich selbst das Maß der Kräfte bestimmt, so scheint es billiger, einen jeden mit sich selbst, als mit Andern zu vergleichen. Die Parallelen im Plutarch können dazu dienen, die Unterschiede im Handeln bemerklich zu machen, welche von verschiedenen Mischungen des Charakters und von der tyrannischen Nothwendigkeit unähnlicher Verhältnisse und Umstände entspringen. Wir können dann, wie in einem Garten, unserem eigenen Geschmacke gemäß, die Rose der Nelke, den Jasmin dem Geisblatt, oder auch umgekehrt diese jenen, vorziehen; allein unsere Wahl wird nichts über den absoluten Werth eines jeden einzelnen Naturwesens, sey es ein Mensch oder eine Pflanze, entscheiden. Nur alsdann dürfen wir es wagen, die Moralität eines vernünftigen Mitgeschöpfes zu beurtheilen, wenn wir wissen, was es vermag, und wie viel es mit diesem Vermögen geleistet hat.

Ein

Ein ruhiger, friedliebender, bildsamer Geist war Leopold dem Zweyten beschieden. Er lernte fleißig; er las sehr viel; er schöpfte sich gründliche, ja sogar gelehrte Kenntnisse; er schrieb Bücher, und schrieb gut. Das Großherzogthum Toskana, dessen unbeschränkte Herrschaft ihm bereits im achtzehnten Lebensjahre zu Theil ward, erhielt an ihm einen stillen, jedoch thätigen Regenten, der mit ernstlicher Sorgfalt das Glück seiner verwahrloseten Unterthanen befördern, dem Ackerbau und Handel aufhelfen, durch die Austrocknung der giftigen Maremmen die Gesundheit ihrer Einwohner sichern, durch eine aufgeklärte Gesetzgebung auf den sittlichen Charakter der Italiäner wirken und den tausend Mißbräuchen einer zahlreichen Priesterschaft entgegen arbeiten wollte. Er hatte nicht, wie sein Bruder Joseph, den Zeitpunkt, der ihn in Thätigkeit versetzte, ungeduldig erharren müssen; daher ging er in seinen Reformen langsamer, bedächtiger, obwohl nicht weniger eigenmächtig, zu Werke. Seine Regierung war in einem väterlichen Geiste gegründet; allein es war der Geist eines unumschränkten Vaters, über unmündige, unverständige Kinder; ein gutar-

Bayerische Staats- Bibliothek München

tiger Despotismus, der gleichwohl mit dem ihm eigenen Stolz alle Privilegien, alle Unterschiede des Ranges und Standes niedertrat, und alles unter sich gleich machte, um allein sich über alles zu erheben.

Die Wissenschaften und Künste hatten an dem Großherzog einen theilnehmenden Beschützer; insbesondere genossen die Erfahrungswissenschaften, Naturgeschichte, Zergliederungskunst und Chymie, seine Unterstützung; er laborirte selbst, wie sein Vater Franz vor ihm gethan hatte, und Beide bewiesen, daß auch die Alchymie nicht immer ihre Verehrer arm machen kann. Die Philosophie der Gesetzgebung gehörte zu seinen Lieblingsstudien; Montesquieu, Filangieri, Mably standen hoch in seiner Achtung, und er war unter allen Fürsten in Europa der erste, der nach Beccaria's Wunsche die Todesstrafe gänzlich aus seinem Gesetzbuche verbannte. Mäßig und einfach in seiner Lebensart, seiner Kleidung und Wohnung, ein erklärter Feind alles Ceremoniels und aller steifen Pracht des Hofes, lebte er eingezogen im Kreise seiner zahlreichen Familie, und beschäftigte sich mit ihrer Bildung. Eine Lustbarkeit mußte von einer ernst-

haften Gattung seyn, wenn sie ihm gefallen sollte; doch schien er gern sich in die Freude des Volkes zu theilen, und der Umgang mit gebildeten Reisenden war seine Erholung.

Nach einer fünf und zwanzigjährigen Regierung in Toskana ward Leopold durch seines Bruders Tod das Haupt der Oestreichischen Monarchie. Der weite Umfang dieser Staaten erheischte allerdings einen Regierungsplan nach einem andern als dem bisherigen Maßstabe. Das Schiff, an dessen Ruder er gerufen ward, trieb im Sturme mit vollen Segeln, und Klippen und Untiefen lagen drohend umher. Der weise Steuermann mußte suchen, dem Winde den Vortheil abzugewinnen und so das Schiff dem sichern Hafen zuzuführen; nur der Furchtsame konnte gleich alle Segel einziehen und den Anker auf offner Rhede auswerfen wollen. Beynahe zweyhundert auf den Krieg verwendete Millionen, und, köstlicher, unersetzlicher als diese, das Blut und Leben von hunderttausend Kriegern und andern Unterthanen, willig geopfert, um Oestreichs Waffenruhm zu verherrlichen und an den Türken die Schmach des Belgrader Friedens zu rächen, warf ein Federstrich in

Reichenbach, ohne Vergeltung, in den Abgrund der Politik. Leopold, der Einfache und Sparsame, spendete in diesen dürftigen Zeiten noch zehn Millionen an die prunkende Eitelkeit dreyer Krönungen. Leopold, der in Florenz nur Menschen, keine Stände kannte, der das ganze Geschlecht seiner Mitgeschöpfe nur in die beiden großen Klassen der Ehrlichen und der Schalksseelen theilte, gab den Rebellen in Brabant Josephs Namen Preis, und erkaufte ihre Unterwerfung mit dem Geschenk aller drückenden Privilegien der Feudalität, die ihren Ursprung aus einem rohen Zeitalter verrathen. Leopold, der dem Papste durch gerechte Forderungen furchtbar geworden war und in Italien selbst es gewagt hatte, den heiligen Schleyer aufzuheben, welcher die Geheimnisse der Ungerechtigkeit birgt, opferte der Hierarchie seinen Bischof von Pistoja, und gab den Belgischen Bischöfen ihre Seminarien wieder. Leopold, im verführerischen Glanze der Kaiserwürde, umringt von einem reichen, mächtigen, üppigen Adel, vergaß der ehemaligen Strenge gegen sich selbst; der Hof, den Josephs rauhe Tugend zur Einöde umgeschaffen hatte, verwandelte sich wieder in den

Wohnsitz rauschender Freuden, und die Stunde kam, wo die am Scheidewege Verlassene ihren Alcides dennoch wieder mit Rosenketten band. Leopold wollte das Heil seiner Staaten; allein unter den unzähligen Projectmachern, die sich zu ihm drängten, wußte keiner das Arcanum, ihm den Druck so vieler Kronen zu erleichtern; er konnte nicht mehr mit gleich gutem Erfolge zwanzig Millionen Menschen von verschiedenen Zungen, wie jenseits der Alpen eine Million Florentiner — behorchen, und sein frühzeitiger, unerwarteter Tod riß seine Unterthanen aus der Verlegenheit, einer beunruhigenden Zukunft entgegen zu sehen.

II.

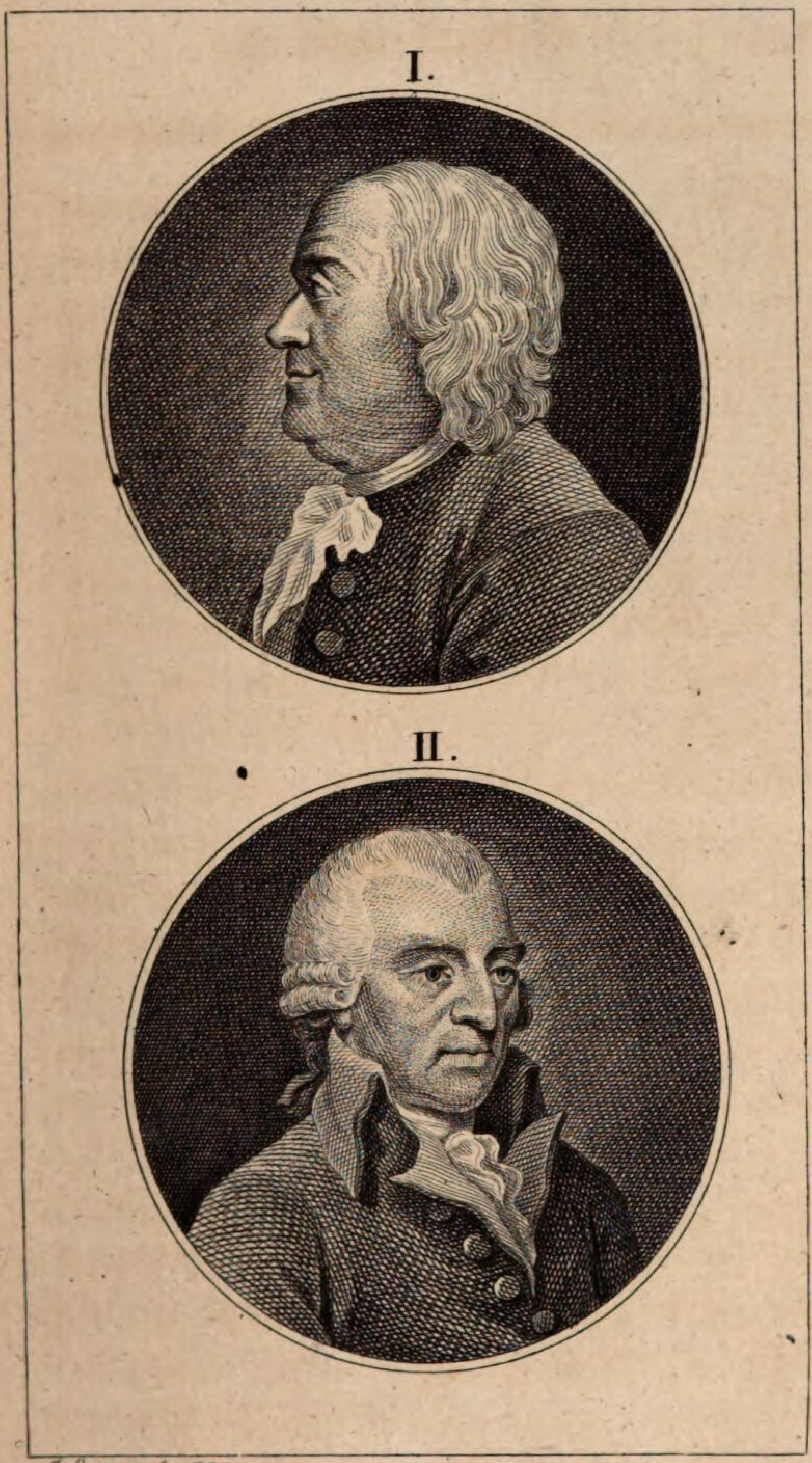
Benjamin Franklin und John Howard.

I.

Benjamin Franklin.

Eripuit coelo fulmen, mox sceptra tyrannis.

Wer sich unter dem Manne, „der dem Himmel seine Blitze und den Tyrannen ihre Sceptter entwendete," einen Titanssohn, einen hundertarmigen Riesen oder einen von Menschenblut triefenden Eroberer vorgestellt hätte, der würde kaum glauben und begreifen können, daß die Züge des hier beygefügten Bildnisses jenen Wunderthäter darstellen. So räthselhaft es aber klingen mag, so giebt es doch wirklich ein Mittel, womit man den Donnerer und seine irdischen Stellvertreter entwaffnen kann, ohne sich an die Spitze einer halben Million disciplinirter, folgsamer Myrmidonen zu stellen und einen unerschöpflichen Schatz zu besitzen; ja, was noch mehr ist,



I. Beniamin Franklin.
II. John Howard.

wenn man einen Menschen findet, der so aussieht, wie dieser Benjamin Franklin, so darf man sich ziemlich sicher darauf verlassen, daß jenes Mittel ihm beschieden sey. Wir wollen uns zuvörderst die Züge dieses merkwürdigen Mannes von einem Dichter deuten lassen:

„Sein offner Blick ist aller Wesen Freund;
Der innre Friede ruht auf seinen Augenbrau'n,
Und wie ein Fels, zu dem sich Wolken nie erheben,
Scheint übern Erdentand die reine Stirn zu schweben.
Den Rost der Welt, der Leidenschaften Spur,
Hat längst der Fluß der Zeit von ihr hinweg gewaschen.
Fiel eine Kron' ihm zu, und es bedürfte nur
Sie mit der Hand im Fallen aufzuhaschen,
Er streckte nicht die Hand. Verschlossen der Begier,
Von keiner Furcht, von keinem Schmerz betroffen,
Ist nur dem Wahren noch die heitre Seele offen,
Nur offen der Natur, und rein gestimmt zu ihr."

Wieland.

Benjamin Franklin — so lange das Menschengeschlecht der Macht des Beyspiels bedarf, wird dieser Name leben und wirken. Benjamin Franklin steht hoch unter der kleinen Anzahl von Menschen, in denen die Würde der menschlichen Natur in vollem Glanz erschienen ist. Darf der Name des Weisen

einem Sterblichen beygelegt werden, so gebührt er dem Manne, der in unserm Zeitalter sich selbst einen so großen Wirkungskreis schuf, ohne sich die geringste Beeinträchtigung eines Andern zu erlauben; der sein langes Leben der Belehrung seiner Landsleute widmete, ohne alle Anmaßung; der alles entbehren gelernt hatte, und dennoch mit unermüdeter Thätigkeit arbeitete; der mit unbestechlicher Vernunft bis an sein Ende Freyheit, Gerechtigkeit, Frieden, Brudertreue, Liebe und gegenseitige Duldung predigte, und in jeder dieser Tugenden mit großem Beyspiele vorging.

Amerika ist glücklich, daß es so bald nach der Gründung seiner gesitteten Staaten aus ihrem Schooße den Weisen hervorgehen sah, dessen innere Harmonie ihm gleichsam die Natur unterwarf, ihn zur Entdeckung des Wahren in allen ihren Verhältnissen führte, und ihn zum Lehrer seiner Brüder bestimmte. Die Unabhängigkeit vom Brittischen Parlamente hätten die Amerikaner auch ohne ihn errungen; die moralische Freyheit, die heilige Achtung für die Vernunft in jedem einzelnen Menschen, und die innige Anerkennung der Pflicht, eines jeden Ueberzeugung und Glau-

ben zu ehren: dies alles, nebst so manchen Anleitungen zur praktischen Lebensweisheit, und so manchen einfachen, häuslichen Einrichtungen, die in jenen angehenden Niederlassungen zur Bequemlichkeit gereichen, verdanken sie ihm. Das Licht, welches er verbreitete, blieb nicht in Einem Welttheil verschlossen; seine Blicke in den innern Zusammenhang der Natur kamen auch unserer Schwachheit zu Hülfe, und indem er bewies, daß die Materie der Gewitter mit der zarten Flüßigkeit, die wir im Harz, im Bernstein, im Glase kannten, und bereits durch Metall zu leiten wußten, ganz von einerley Beschaffenheit sey, lehrte er zugleich das Mittel, uns und unsere Gebäude vor dem zündenden Blitzstrahle zu sichern. Was er aber für die Rechte vernünftiger Wesen, für die höchste Gerichtsbarkeit selbst der Vernunft, für die Freyheit des Menschengeschlechtes gesprochen und mit unwiderlegbaren Gründen für seine Mitbürger insbesondere sonnenklar bewiesen hat, das steht auch diesseits des Oceans fest, als ein ewiger Damm gegen die Tyranney der willkührlichen Gewalt.

Amerika, das ihn gebar, hatte die näch-

sten Ansprüche auf ihn, und diese wurden von ihm selbst in ihrem weitesten Umfange anerkannt; seine Vaterlandsliebe war seine erste Tugend. Der Pflicht, seinen Mitbürgern zu dienen, setzte er seine Privatmeynungen nach. Im Jahre 1777 sagte er mir selbst zu Passy: „wir kämpfen dreyßig Jahre zu früh." Seine Abneigung gegen Alles, was Blut kostet, lag dieser Ueberzeugung zum Grunde; denn es war in seinem Verstande klar entwickelt, daß Vernunft und Tugend allein, auch ohne Blut, dereinst die Unabhängigkeit errungen hätten. Die Besorgniß, den Krieg zu verlängern, hielt ihn daher von dreisten Aeußerungen gegen das Cabinet von Versailles zurück, die sein Mitbotschafter Silas Deane mit glücklichem Erfolge bey der Unterzeichnung des Friedens wagte. — Ihr Unglückseligen, an deren Gewissen ein Tropfen Menschenblut um Rache ruft, wie gern erkauftet ihr mit euren beyden Indien das Bewußtseyn eines Weisen, der alle seine Mitgeschöpfe mit Liebe umfaßte, und schuldlos blieb am Tode eines einzigen vernünftigen Wesens! Ihr Götter dieser Erde, die ihr euch nicht scheuet, der Vernunft eure Gewalt entgegen zu stellen, wenn ihr je zur

Besonnenheit zurückkehrt, wie werdet ihr euch selbst verachten müssen, indem ihr zu dem Manne hinaufschaut, der nie seiner eigenen Meynung physischen Nachdruck geben mochte, und gleichwohl unumschränktes Zutrauen, treue Folgsamkeit und feste Anhänglichkeit unter Brüdern und ihm an Rechten völlig gleichen Menschen fand! Ihr armen Beherrscher der halben Welt, die ihr vergebens noch die andere Hälfte wünscht, wie beneidenswerth, mit euch verglichen, ist nicht dieser Amerikaner, der ewig größer, reicher und glücklicher als ihr gepriesen wird, weil er sie ganz zu entbehren wußte und mit seinem Geiste über ihr und über euch schwebte!

Von der Lehre des sanftmüthigsten und weisesten Bewohners jener Halbkugel durchdrungen, von ihm durch sechzigjährigen Unterricht gewöhnt, sich selbst im edelsten Theile ihres Wesens zu ehren, ihre Vernunft höher zu achten, als ihre Muskelkraft, ruhig und ihrer Leidenschaften Meister alles zu prüfen, das Beste zu wählen und in unbedingten Gehorsam gegen die Aussprüche der Vernunft ihre wahre Freyheit zu finden, erreichten seine Mitbürger den höchsten Gipfel des Ruhms,

den Menschen sich erwerben können — sie schufen sich im Jahre 1788 eine neue Verfassung, die keinen Tropfen Blut gekostet hat; ein unbeflecktes Opfer, würdiger, der Gottheit dargebracht zu werden, als alles, was Köstliches oder Schreckliches je auf ihren Altären rauchte.

Vernunft — und nur durch Vernunft mögliche Tugend, also wieder nur Vernunft und nichts als Vernunft — ist der Zauber, womit Benjamin Franklin den Himmel und die Erde bezwang; Vernunft ist die Tyrannenbändigerin, der einst die runde Erde das ewige Triumphlied zujauchzen wird; Vernunft ist das Element, worin das Menschengeschlecht allein seine Bestimmung erreichen kann. Unzertrennlich sind Vernunft, Tugend und Freyheit, und keine ist je vollkommen ohne die anderen; darum hassen die Tyrannen Vernunft: denn sie hassen Tugend und Freyheit. Längst hätten sie die Vernunft von der Erde vertilgt, wenn sie sich begnügen könnten mit der Dienstbarkeit der Unvernunft; aber zu ihrer Qual bedürfen sie halbvernünftiger Knechte, und aus dem kleinsten übrig gebliebenen Keime vermag

die Vernunft zur vollkommenen Entwicklung zu gelangen.

Benjamin Franklin! Ehrwürdiger Schatten! Lehre du selbst die Völker durch dein großes, unvergeßliches Beyspiel. Mir ist es, als hörte ich deine Stimme; ich vernehme noch deine Worte:

„Ihr Kinder Europens! Ehrt den Gottesfunken Vernunft in euch, und vervollkommnet euch durch ihren Gebrauch. Die Freyheit ist nur der Tugend erreichbar; Tugend nur möglich durch Vernunft. Wuth und Haß können nur Blut vergießen; mit Blut allein erkauft ihr die Freyheit nicht. Nein, ihr erkauft euch Schande, Reue, Qual: ihr tödtet eure Freude und euern Frieden; darum ist, was Blut kostet, kein Blut werth. Der vernünftige Geist in euch werde frey, so wird die äußere Freyheit folgen. Tragt das Bewußtseyn eures Werthes im Busen; nehmt eure Begierden und Leidenschaften gefangen unter den Gehorsam der Vernunft. Kinder! ich sage euch, dann werdet ihr nicht umsonst geglaubt, gehofft, geduldet haben; denn Gott — ehrt und liebt ihn — Gott ist gerecht! Seyd ei-

nig, wie es Brüdern ziemt, liebt und helft euch unter einander; seyd ruhig und ernst im Glücke, bescheiden im Genusse, standhaft und heiter im Unglück; seyd fleißig, mäßig, enthaltsam, weise: — dann erreicht ihr das der Menschheit vorgesteckte Ziel; die Willkühr und die Gewalt verschwinden, ihr werdet glücklich, ihr seyd frey!"

2.

John Howard.

Parum est coercere improbos poena, nisi probos efficias disciplina.

„Man richtet wenig durch Strafe gegen die Bösen aus, wenn man sie nicht bessert durch Zucht!" Diese Inschrift über dem Zuchthause in Rom athmet den Geist der Anstrengungen und Bemühungen, wodurch sich John Howard ein unsterbliches Verdienst um die leidende Menschheit erworben hat. Der größte Theil seines Lebens war dem heiligen Geschäfte geweiht, den Zustand der Gefangenen im ganzen Brittischen Reiche zu untersuchen, ihn

mit der Verpflegung solcher Unglücklichen in fremden Ländern zu vergleichen, die gesetzgebende Macht seines Vaterlandes auf alle Mißbräuche und Gräuel, die dabey vorgehen, aufmerksam zu machen und vor allem die Mittel in Vorschlag zu bringen, wodurch man bewirken kann, daß der Gefangene nicht verschlimmert an Leib und Seele aus dem Kerker komme. Noch vor zwanzig Jahren verschmachteten die Bürger des freyen Englands in finstern, unreinen, ungesunden Löchern; Schuldner und Missethäter wurden oft in einen gemeinschaftlichen Raum gesperrt; das Kerkerfieber raffte jährlich die unglücklichen Schlachtopfer der Gerechtigkeit zu Tausenden hinweg, und das schändliche Gewerbe der Schließer, die sich vom Verkaufe starker Getränke an die Gefangenen, von ihren Ausschweifungen und ihrer Spielsucht bereicherten, vergiftete bald nebst dem Müßiggange alle noch übrig gebliebenen Keime ihres moralischen Gefühls. Die Barbaren im Orient, die rohen, unter der Ruthe ihrer Despoten zur Unwissenheit verurtheilten Türken kannten diese Gräuel nicht, und ihr ungebildetes, aber der Natur getreues Herz, verabscheuete sie; ihr Mitleid

erstreckte sich bis auf die unvernünftigen Thiere, und nie verwechselten sie den unglücklichen Schuldner mit dem boshaften Friedensstörer. So viel mehr gilt der Mensch, wo der Mufti und der Großvezier so gut wie der ärmste Tagelöhner nur Sklaven ihres Sultans sind, als in unseren durch die Ueberreste des Feudal-Systems gedrückten Ländern, wo das Vorurtheil der Geburt alles Mitleid gegen die erniedrigte Klasse des Volkes erstickt!

Man hat es dem guten Howard zur Verkleinerung seiner Verdienste vorwerfen wollen, daß er den hartnäckigen, ausdauernden Eifer, womit er sich seinem Geschäfte unterzog, nicht lieber gegen die erste Quelle des Uebels, gegen die Fehler einer Verfassung gerichtet habe, wobey so viele Bürger jährlich in gefängliche Haft gezogen werden müssen; gerade, als ob es nur von eines jeden Willkühr, und nicht vielmehr von seinem ganzen Charakter und unzähligen nicht vorher zu sehenden Bestimmungen des Schicksals abhinge, sich die Gegenstände seiner Wirksamkeit auszusuchen. In der complicirten, planlos zusammengeflickten Maschine der Englischen Constitution war ohnehin dem Ueberhandnehmen eines so tief lie-

genden

genden Uebels durch Palliative leichter zu steuern, als der Schade selbst mit Feuer und Messer auszutilgen.

Siebzehn Jahre lang arbeitete Howard ohne Unterlaß für das Beste der Gefangenen in England; er reiste während dieses Zeitraums zu wiederholten malen durch alle Länder von Europa, und scheuete nicht die Pest in den Osmanischen Krankenhäusern. Seine gedruckten Berichte enthalten einen, in seiner Art einzigen Schatz von Bemerkungen, aus welchem künftige Staatsmänner schöpfen werden, wenn es erst ihre Pflicht seyn wird, das Leben der Menschen zu erhalten. In England hat er schon zum Theil seinen großen Zweck erreicht; das Elend der Eingekerkerten ist an vielen Orten sehr erleichtert worden; neue, gesunde Gefängnisse, nach Howards Plan, stehen schon in mancher Englischen Stadt, und die Irelånder, ein edles, frey werdendes Volk, haben seinen dringenden Vorstellungen Gehör gegeben und Zucht- und Besserungshäuser angelegt, wozu er das Vorbild aus den vereinigten Niederlanden entlehnte. Dort, wo die freye Municipalverfassung dem Menschen größtentheils seine Rechte sichert,

dort hegt man auch den geziemenden Grad der Achtung für das Leben, die Gesundheit und die Sittlichkeit des einzelnen Bürgers!

Der bewundernswürdige Eifer dieses vortrefflichen Mannes hat auch bereits außerhalb der Gränzen des Brittischen Reiches gewirkt; das Wort, das er Joseph dem Zweyten sagte: „er wolle lieber gehängt seyn in England, als gefangen in Wien," schreckte den Kaiser auf, und erinnerte ihn an einen Gegenstand, den man nur in Ländern ohne wahre Verfassung vergessen kann. In einem solchen Lande war es, wo Howard im Jahre 1789 schrieb, „daß mehr als siebzig tausend — 70,000 — mehr als siebzig tausend Matrosen und Recruten in den Hospitälern Einer Stadt im letztverflossenen Jahre gestorben wären *). Die Freyheit der Schweizer hat etwa zwanzigtausend

*) S. A View of the Character and public services of John Howard Esq. By John Aikin, M. D. London 1792. 8. pag. 188. Es kann nicht schaden, hier den Gewährsmann selbst anzuführen. Howard, wie man in der Deutschen Uebersetzung dieser vortrefflichen Biographie selbst lesen muß, war ein gerechter, guter, menschenfreundlicher Mann, und ein äußerst behutsamer, genauer, gründlicher Beobachter. Das Factum stehet also fest.

Menschen das Leben gekostet; die der Holländer vielleicht einer halben Million; die Englische Revolution von 1688, oder die Grundlegung der jetzigen Englischen Verfassung, noch keine hunderttausend; die Amerikanische Unabhängigkeit etwa halb so viel, und die Französische Revolution bis jetzt*), nach der ungünstigsten Berechnung, noch nicht hunderttausend, mithin, gegen die Volksmenge gehalten, ohne allen Vergleich weniger als die andern. Diese Menschen starben im Kampf um ein großes, unschätzbares Kleinod — und hier verfaulen langsam siebzigtausend Unglückliche in Einem Jahr, in Einer Stadt, in Einer Mordgrube; hier rafft Ein Krieg von 1788 bis 1790, mehr als sechsmalhunderttausend Menschen fort; für was? damit ein Kniäs statt eines Bassa die elenden Bewohner etlicher Dörfer und Städte plündern könne! Wer hier blind ist, den bedaure ich; wer blind seyn will, den verachte ich; aber wer Andere blenden will, dem folge der Fluch des Menschengeschlechtes in die Gruft! — Hätte Howard sonst kein Verdienst, als daß er dieses Eine Factum aufgezeichnet hat, so verdiente er schon

*) September 1792.

darum seinen Platz unter den Wohlthätern der armen, gemißhandelten Menschheit.

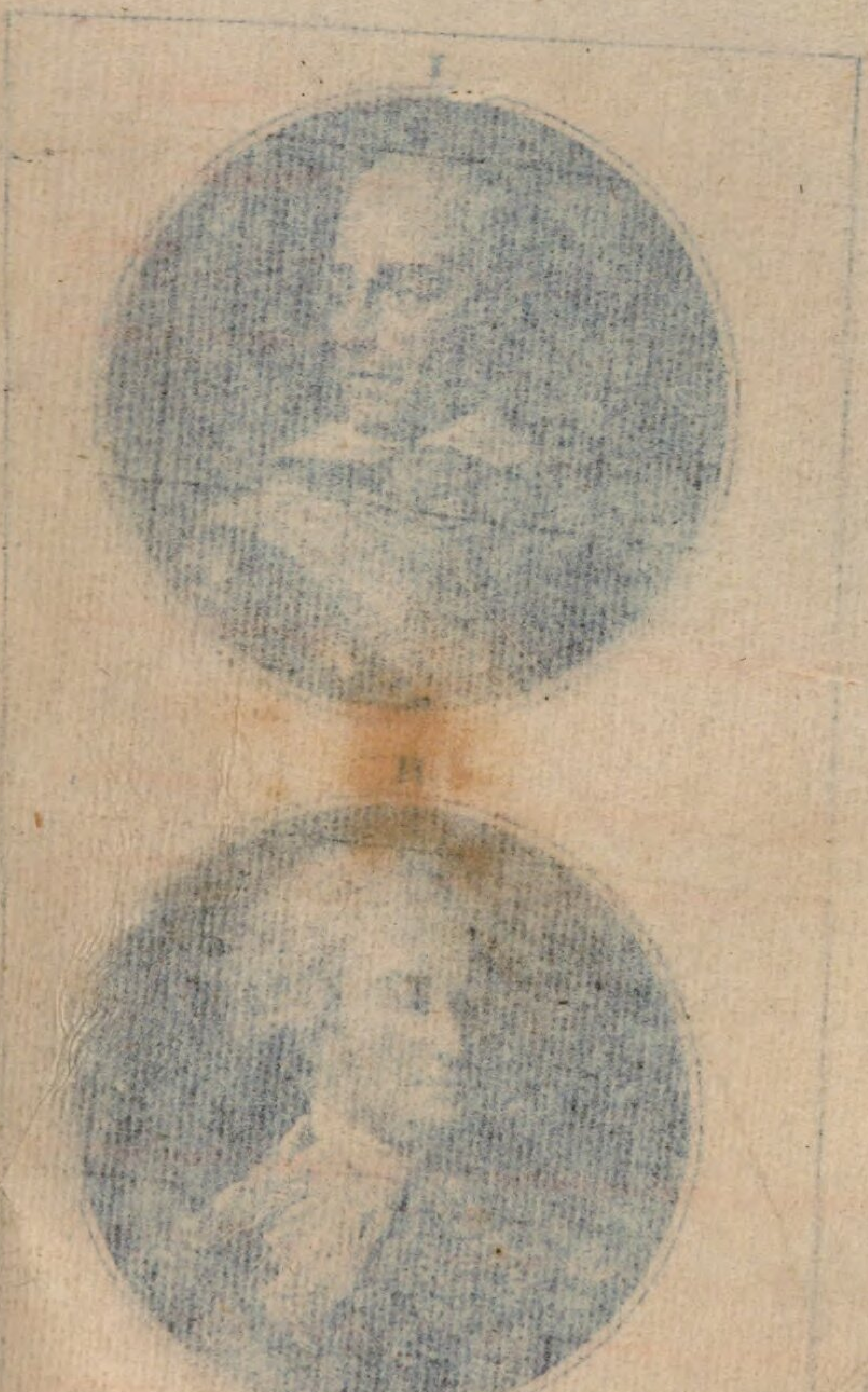
Dem wahren Verdienste haben nur freye Völker Denkmähler errichtet. England hat einige seltene Beyspiele von dieser öffentlichen Verehrung des Andenkens großer und guter Mitbürger gegeben, zugleich aber unzählige von dahin abzweckenden Privatanstalten oder Unternehmungen des Gemeingeistes, wozu wir, in Erwartung der Sache selbst, so eben das Wort gestempelt haben. Im Jahre 1787 trat dort eine Gesellschaft zusammen, und subscribirte fünfzehnhundert Pfund Sterling, um dem Manne, den sie nur durch seine Wohlthaten kannte, bey seinen Lebzeiten eine Bildsäule zu errichten. Howard's echte, christliche Demuth allein konnte die Ausführung dieses Vorhabens hintertreiben; seine rührenden Bitten drangen durch, und man ehrte ihn noch höher, indem man sich entschloß, sein zartes Gefühl zu schonen. Dieser liebenswürdige Charakterzug vereinigte sich bey ihm mit vielen anderen, theils edlen und tugendhaften, theils sonderbaren und eigenthümlichen Zügen, deren scharf gezeichnete Bestimmtheit und naive Einfalt den Republikaner und insbesondere den

Britten zu erkennen geben. Solche stark ausgesprochene Charaktere sind nur auf jenem glücklichen Boden möglich, wo die junge Menschenpflanze im Freyen emporwächst und dem starken Bildungstriebe ungehindert folgen kann; sie gedeihen nicht in despotischen Treibhäusern, wo sich zwar jedes Pflänzchen nach Luft und Licht hinneigt, aber, im Dunste der künstlichen Wärme erschlafft und im engen Raume eingesperrt, ewig ein Krüppel bleibt. — Aus dem zusammengeschossenen Gelde bauet man jetzt Howard's Namen ein Denkmahl in der großen Paulskirche zu London; sein Tod aber ist das Denkmahl, welches, unter so manchen andern, das Jahr 1790 der Nachwelt zur Erinnerung, beydes an den unerkannten Umfang des menschlichen Elends, und an die Gränzenlosigkeit menschlicher Kräfte, ihm abzuhelfen, bezeichnet. Unglaublich viel vermag das geräuschlose, ununterbrochene Bestreben des Menschen, wenn er sich auf Einen Gegenstand concentrirt, und, wie Howard, bis zum Märtyrertode in seiner Laufbahn beharrt. Howard starb zu Cherson an einem ansteckenden Fieber, welches ihm die Ausübung der menschenfreundlichsten Pflichten zugezogen hatte, den 20. Januar 1790.

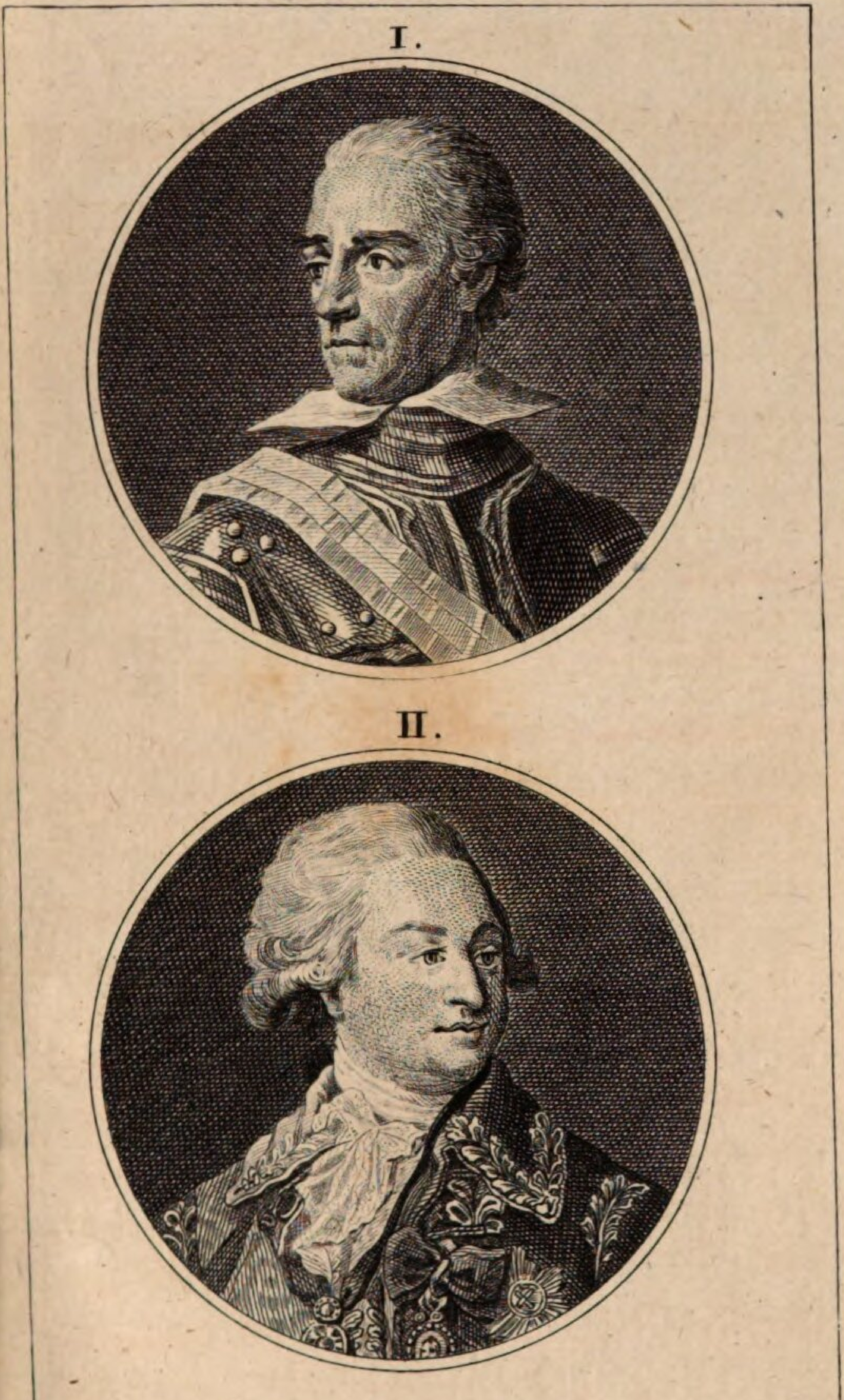
III.
Gideon von Loudon und Gregor Potemkin, der Taurier.

1.
Loudon.

Es giebt Jahre, die dem Menschengeschlechte besonders nachtheilig sind; auf einmal entreißen sie ihm eine große Anzahl Männer, deren Verdienste und Tugenden unersetzlich scheinen, oder auf deren Ruhm es stolz seyn konnte, oder deren Geisteskräfte die Vorsehung mächtig in die Schicksale ihrer Zeitgenossen einwirken und die Begebenheiten der Zukunft vorbereiten ließ. Joseph der Zweyte, Franklin, Howard, Basedow, Hontheim, Ferber, Elliot, Loudon, endigten ihre Laufbahn im Jahre 1790, das überdies noch vielen ausgezeichneten Männern tödtlich ward. Was Joseph in seinen Staaten aufgeräumt, gebessert und vorgearbeitet, was Franklin für Amerika und für die Sittlichkeit des ganzen Men-



[illegible] v. Laudon.
[illegible] der Taurier



D. Berger f. 1795

I. Gideon Ernst v. Laudon.
II. Gregor Potemkin, der Taurier.

schengeschlechtes geleistet, was für edle Früchte Howard's sanftes Mitleid getragen, wie Basedow den Geist der Erziehung in Deutschland aus dem Schlafe geweckt, wie Hontheim den Grund zur Aufklärung des katholischen Deutschlands gelegt, mit welchem Geiste Ferber die Gebirgskunde und die Kenntniß der physischen Revolutionen unseres Planeten beleuchtet, wie Elliot auf Kalpe's Felsen gefochten, und Loudon, als Oestreichs guter Genius, allein gegen Preußen die Schale schwebend erhalten und noch zuletzt die Macht des Türkischen Halbmonds gedemüthigt hat — das kann der Geschichtforscher in den charakteristischen Zügen des Jahres 1790 nicht übersehen.

Die kalte, verschlossene Besonnenheit, die tiefe Geistesstille der Ueberlegung, die schlaue, spähende Wachsamkeit bereiteten in Loudons Seele den plötzlichen, überraschenden, unwiderstehlichen Angriff; dieselbe Kraft des Geistes, dort in sich gekehrt, brach hier unaufhaltsam hervor, und stürmte zum Ziele. Er war ein Feldherr, wie Oestreich ihn bedurfte, um dem gebildetern, aber auch kühner wagenden Geiste Friedrichs und seiner umfas-

senden Phantasie entgegen zu wirken. In Friedrichs Seele folgten sich die Pulse der Gedanken ungleich schneller; in einem Augenblicke führten sie ihn vom Lager und vom Schlachtfelde in alle Cabinette von Europa, in alle Büreaux seiner Minister, in die Werke seiner Lieblingsschriftsteller, in die Traumgebilde der Dichtkunst, in die Melodieen seiner Flöte, in die heitere Gemeinschaft mit Voltaire, d'Argens, Keith und so manchen anderen Verwandten seines Geistes. Loudon hatte dagegen nur Einen Gegenstand, den Krieg, und durch diesen sein Glück und Oestreichs Wohlfahrt. Diese trockne Beschränktheit las Friedrich in Loudons Zügen, als er jenes berühmte physiognomische Urtheil fällte, das ihm hernach im siebenjährigen Kriege so theuer zu stehen kam. Allein so still und von allem Nebenschimmer entkleidet Loudons Feldherrntalente sich entwickelten, und so wenig er sich in jeder andern Rücksicht über die gewöhnliche Menschheit erhob, so wesentlich war gleichwohl der Gewinn, den er seinem adoptirten Vaterlande damit erwarb; und so schnell folgten sich seine Siege und seine Beförderungen, daß am Ende,

ungeachtet ihm der Neid manches Hinderniß in den Weg gelegt hatte, sein Monarch sich nicht mehr reich genug glaubte, um ihn für die Einnahme von Belgrad zu belohnen; ein Stern, mit großen Juwelen besetzt, den sonst nur Souveraine tragen durften, ward ihm zur Auszeichnung — geliehen.

Der graue Krieger sollte sich im Jahre 1790 noch einmal mit Preußens Feldherren messen; der Lorbeer, den er hier zu ernten hoffte, schmeichelte ihm mehr, als seine glänzenden Siege über die Barbaren; er zog, wie mit verjüngten Kräften, zu Felde. Allein Leopolds ultramontanische Staatskunst versuchte den Weg der Unterhandlungen; während die beyden Heere mit Ungeduld des Ausganges harrten, ward **Loudon** tödtlich krank, und, anstatt sein Ende auf dem Schlachtfelde zu finden, schied er ruhig dahin mit dem halbunmuthigen Scherze, daß sein friedfertiger Monarch ihn zu entbehren wisse. Die Folgen einer Unverdaulichkeit verursachten seinen Tod; aber eigentlich war es die Rückgabe von Belgrad, die er nicht verdauen konnte.

2.

Gregor Potemkin.

Die Handlungen der Menschen sind verschieden nach Maßgabe der Meinung, die sie von einander hegen, und der Forderungen, wozu sie sich berechtigt glauben. Die edelsten, die größten Menschen haben in ihrer Ueberlegenheit das ganze Geschlecht mit Wohlwollen umfaßt, und in jedem Einzelnen die Anlage zur heiligen Würde eines moralischen **Wesens** mit Ehrfurcht betrachtet. Große Geisteskräfte, ohne jenes innere Gleichgewicht, welches sie zur höchsten Stufe sittlicher Unabhängigkeit erhebt, können zu einer gewissen Geringschätzung des Menschengeschlechtes verleiten, wobei mehrentheils ein herabwürdigender Rückblick auf die eigene, individuelle Unvollkommenheit zum Grunde liegt. Der große Mann, der sich seines Abstandes von dem Haufen seiner Mitgeschöpfe bewußt ist, spottet einer Natur, die auch in ihm selbst nur Mängel und Schranken auf allen Seiten darbietet und seinem unbegränzten Wollen weder genügt noch gehorcht. In diesen beyden Fällen erblicken wir überwie-

gende moralische Kräfte, die sich entweder zur vollkommenen Oberherrschaft über den sinnlichen Theil der menschlichen Natur emporgeschwungen haben, oder doch wenigstens mit ihm im Kampfe liegen und je zuweilen den Sieg davon tragen.

Ganz anders verhält es sich aber mit solchen Menschen, deren Vernunft sich zur Sklavin ihrer Leidenschaften, zum Werkzeug ihrer Begierden hat herabwürdigen lassen und es nie versucht, die Rechte einer freyen sittlichen Intelligenz, die sich selbst ihr eigener Zweck ist, zu behaupten. Wird man hier Verachtung der Menschheit gewahr, so kann sie nur das Resultat einer riesenhaften Unförmlichkeit seyn, welche das Auge des Pöbels mit einem falschen Scheine von Größe täuscht. In dieser umgekehrten Ordnung der Dinge steigt die Immoralität nach Verhältniß des Reichthums der ursprünglichen Anlagen und der Gewalt, womit sie Vorstellungen an sich reißen und verarbeiten. „Supposés une ame, sagt Hemsterhuis, dont la velléité est active et se détermine avec facilité en volontés particulières, dont l'organe moral est défectueux, négligé ou plutôt subjugué et assujéti par cette vel-

léité active et déterminée tellement qu'elle ne se sert pas de cet organe pour lui faire comparer ses volontés déterminées au juste ou à l'injuste; dont l'intellect est bien formé, ayant toute l'agilité et toute la promptitude possible; enfin, dont l'imagination est vive et retient longtemps les idées qu'elle reçoit: vous aurés un homme réellement vicieux, soit qu'il commette des crimes, c'est-à-dire des actions contraires à la loi établie dans telle ou telle societé, soit qu'il n'en commette pas; et cela, parce qu'il n'a point, ou qu'il ne se sert pas, de la seule mesure qui compare ses volontés determinées avec le juste et l'injuste. Plus l'intellect de cet homme sera perfectionné et son imagination riche et bien composée, plus il sera vicieux et dangereux. C'est dans cette classe qu'il faut ranger les hommes cruels et les grands scélérats" *).

*) „Wir nehmen eine Seele mit reger Willenskraft, die sich leicht zum besondern Wollen bestimmt; deren sittliches Organ aber mangelhaft, vernachlässigt oder von jener so thätigen, bestimmten Willenskraft dergestalt unterjocht ist, daß sie sich seiner nie zur Vergleichung ihres Wollens mit dem, was Recht

Wenn ein gewaltiger Wille hinreichend wäre, um Bewunderung zu erregen, dann verdiente Potemkin einen der obersten Sitze, neben Attila, Dschengiskhan und Timur, den Gewaltigstwollenden der Geschichte. Er wollte Reichthum und Macht, und sie wurden sein. Um diese Zwecke zu erreichen, dünkte ihn keine Anstrengung zu schwer. Viele Jahre lang sammelte er sich in unbemerkter Einsamkeit die Kenntnisse, die er zu seinem Vorhaben unentbehrlich glaubte. In einem so finstern Staate, wie jenes nordische Kaiserthum, trotz Peters Anordnungen, oder treffender, durch diese An-

oder Unrecht ist, bedient; deren Verstand wohlgebildet, thätig und schnell ist; deren lebhafte Einbildungskraft endlich die Vorstellungen, die sie empfängt, lange festhält: dann haben wir einen wirklich Lasterhaften, er begehe oder begehe nicht Verbrechen, indem er da oder dort vorgeschriebene Gesetze bricht; denn ihm fehlt das einzige Maß, wornach er erkennen kann, ob sein besonderes Wollen jedesmal recht oder unrecht sey. Je ausgebildeter der Verstand, je reicher und wohlgeordneter die Einbildungskraft eines solchen Menschen ist, desto lasterhafter und gefährlicher ist er. In diese Klasse gehören die Grausamen und die großen Bösewichter."

ordnungen selbst, noch lange bleiben wird, bedurfte es nur einen Funken Einsicht, um in der Bereicherung des Kopfes ein unfehlbares Mittel zu erblicken, wodurch man schnell und sicher über unwissendere Köpfe Meister werden kann. Zu dieser Brauchbarkeit gehörte noch das Glück, welches aber Potemkin auch berechnen konnte, von seiner Monarchin entdeckt und hervorgezogen zu werden. Er konnte es berechnen: denn Katharinens Geiste war das Bedürfniß ihrer Monarchie stets gegenwärtig; sie spähte umher nach Fähigkeiten und Talenten, um an tausend Orten die große Maschine des Staates in zweckmäßige Bewegung zu setzen; sie kannte die Seltenheit des einheimischen Verdienstes, und mußte die Beschützerin eines Mannes werden, der mit einem so tief gelegten Plan in der unwiderstehlichen Kraft seines Willens zu ihr trat.

In Petersburg, diesem neuen Byzanz des Norden, erschöpfte das Wörtchen Rang, wie einst im alten am Bosporus, die Summe alles dessen, was den Ehrgeitz wünschenswerth dünkt. Mit Adlersschwingen hob das Glück den neuen Günstling auf die oberste Stufe am Thron, zum ersten von sechs und zwanzig Millionen

unbedingt gehorchender Knechte. Vielleicht war eben in jenem Zeitpunkte dem Throne diese Stütze willkommen; denn in despotischen Verfassungen nach altasiatischem Sinne, brütet unter der Decke einer gränzenlosen Unterwürfigkeit die unersättliche Aristokratie eines mächtigen Satrapenschwarms ihre furchtbaren Anschläge gegen den Alleinherrscher, dessen Klugheit sie nur durch ihre eigenen Spaltungen beschäftigt und bezwingt. Mit dem Oberbefehl über ein disciplinirtes Kriegesheer von dreymal hunderttausend Mann und mit der Verwaltung ungeheurer Summen, von denen dieses entscheidende Werkzeug unterhalten ward, sah sich Potemkin im Besitz der unumschränktesten Macht, und fast schien es, als hätte die Kaiserin an Glanz und Ansehen gewonnen, seitdem ein solcher Arm ihre Blitze schleuderte. Vor seinem schrecklichen Willen sank alles um ihn her in den Staub; gewohnt, sich vor dem höhern Range zu beugen, hielt keiner eine Erniedrigung für entehrend, womit er sich der Allgewalt eines Mannes unterwarf, der alle Strahlen der Majestät unmittelbar empfing und sie nach seiner Willkühr leuchten ließ.

Ruhm ist die Gottheit, der die Herrscher

opfern, und in Potemkins Riesenentwürfen lag eine Lichtmasse des Ruhms, in deren Anblick seine erhabene Freundin sich gern vertiefte. Der Besitz der Taurischen Halbinsel bahnte ihr nur den Weg zu einer unbegränzteren Aussicht: „dort lag ein umgestürzter Thron zu ihren Füßen; ihre Flotten umschifften Europa von Kronstadt bis Sebastopel; neue Reiche gingen auf ihren Wink hervor; Diademe fielen aus ihrer Hand auf das Haupt des Glücklichen, den ihre Huld, Gott ähnlich, aus Nichts zum Fürsten schuf!" — Es wäre armselig gewesen, der Beherrscherin des größten Reiches auf Erden so vorzuträumen, ohne zugleich die Möglichkeit der Ausführung ihr zeigen zu können; allein Potemkins Energie führte diesen Beweis um so leichter, da es nur eines Fingerzeiges auf jene Allmacht bedurfte, an welche man mit sechs und zwanzig Millionen Unterthanen sich des Glaubens nicht so leicht erwehren soll.

In so fern er alles nur als Mittel zum Zweck zu betrachten pflegte, hatte selbst die Verschwendung in seinen Händen einen Zug von Größe. Würden, Schätze, Menschen — lauter todte Werkzeuge waren sie ihm; er allein der schöpferische, ordnende Geist. Die Höhe,

wo so manches Schooßkind des Glückes der Schwindel überfällt, schien immer, wenn Potemkin sie erstieg, ein Maulwurfshügel zu seyn. Palläste von Marmor, schimmernd von Golde, geschmückt mit aller Pracht und Ueppigkeit der Kunst, die jedem verwöhnten Sinne schmeichelt und die vier Welttheile plündert, um ihre Kostbarkeiten auf einen wollüstigen Punkt zusammen zu tragen und selbst ihren Himmel unter sechzig Graden der Breite täuschend nachzuahmen; Geschenke von ganzen Provinzen und ihren Bewohnern, von ungeheuren Summen, als wären sie aus Halyattischen Schatzkammern geschöpft, um Königreiche zu kaufen; ein Diamantenregen, der alles zu Schanden macht, was uns die Dichter von ihrem goldenen Jupiter bey der Tochter des Argivischen Königs erzählen; immerwährende Feste, wo die Freundschaft im Gewande der feinsten Schmeicheley ihrem Helden Kränze wand und Siegesnamen ertheilte: — Potemkins Geist schwebte kalt und unbefangen über dem allen; denn sein Ziel war noch nicht erreicht.

Das Auge der Herrscherin sollte selbst jenen Taurischen Chersones, der mit seinem Eroberer den altgriechischen Namen theilte, als einen von

Europäischen Krieges- und Friedenskünsten neubelebten Staat überschauen und quer über die schwarzen Wogen des Pontus den schwankenden sieben Thürmen ihr Urtheil sprechen. Vorkehrungen, die nur dem Despotismus möglich sind, gingen diesem kaiserlichen Siegeszuge vorher, und ließen überall die schauderhaften Spuren von Potemkins Menschenverachtung zurück. Aus der Wüste, die im Kreise von dreyhundert Meilen keinen Baum hervorbringt, stieg Cherson, prangend mit Pallästen und wimmelnd von Kaufleuten aus allen Nationen, empor. Ganze Distriete im Innern des Reiches wurden entvölkert, um den Gegenden, die Katharina durchreiste, das täuschende Ansehen des geschäftigen Lebens, der überall hervorkeimenden Saaten, des angehenden Wohlstandes, kurz, der neuen Schöpfung ihres Lieblings, zu geben. Die unglücklichen Opfer dieser verabscheuungswürdigen Erfindung, eine Heerstraße von vielen hundert Meilen theatralisch auszuschmücken, zu vielen Tausenden aus ihrer Heimath gerissen, und in elende Hütten zusammengepreßt, blieben nach dem großen dramatischen Augenblick ihrem Schicksal überlassen und wurden die Beute des Hungers

und der davon unzertrennlichen Krankheiten; andere Tausende, ihr Leben kümmerlich zu fristen, sprengten die Felsen in den Dneprfällen, um diesen Skythischen Strom für künftige Kaiserjachten schiffbar zu machen. Die zahlreiche Nachkommenschaft der westlichen Tataren ward in das weit entlegene Sibirien versetzt, und die Kosaken wanderten auf Potemkins, ihres neuen Hetmans, Befehl in die verlassenen Wohnsitze der Krimm.

Jetzt hatte Pitt dem Divan die Kriegeserklärung endlich abgedrungen, womit er Rußlands drohenden Forderungen entgegen kam; der Vorwand zu neuen Eroberungen war gefunden, und die verbündeten Kaiserhöfe konnten zur politischen Schwerfälligkeit des Englischen Ministers lächeln. Potemkins Schauplatz, sein Wirkungskreis, erweiterte sich; aber alle Geschenke, alle Zaubereien Josephs konnten ihn nicht gewinnen. Die Beute theilen zu müssen, gehörte nicht in den Plan seines verzehrenden Eigennutzes. Er verschloß seine Magazine dem grauen Romanzow, der Katharinens Waffen zuerst durch Siege jenseits der Donau verherrlicht hatte und dessen abgesondertes Heer jetzt von Kleidungsstücken ent-

blößt, und kaum mit Waffen und Lebensmitteln versehen, anstatt den Türken entgegen ziehen zu können, die Kälte und den Hunger bekämpfte. Der Großvisir drang jetzt mit seiner ganzen Kriegesmacht auf Siebenbürgen ein; des Kaisers tapfere Schaaren wichen zurück, und Potemkin regte sich nicht. Vielmehr ergötzte ihn während dieser mißlichen Lage des Russischen Alliirten, in seinem Zelte, wohin er die Leckereyen der Tafel mit Courieren aus Warschau und noch weiter her kommen ließ, im Kreise der ihm untergeordneten Großen, das Schauspiel ihrer Unterwürfigkeit. Hier von ihm bemerkt und mit einem Zeichen seiner Verachtung von der Menge ausgesondert zu werden, war die höchste Stufe des Glücks, nach welcher viele strebten; der Glückliche des Tages dünkte sich der, dem heute die Huld des Fürsten den Pantoffel nach dem Kopfe warf. Jeder Tag im Leben dieses Barbaren war mit ähnlichen Zügen der Geringschätzung gegen seine Mitgeschöpfe bezeichnet, und nur zu oft war das Spiel, das er mit ihnen trieb, ihnen tödtlich *).

*) Ein Beyspiel kann hier statt tausend gelten. Einst erwähnte jemand über Tafel eines Russischen Kaufmanns in einer entfernten Provinz,

„Es giebt Hunde,“ sagt Voltaire, „die man
„caressirt und kämmt, die man mit Zucker-
„brot füttert, und denen man hübsche Hün-
„dinnen verschafft. Es giebt aber auch räu-
„dige Hunde, die man verhungern läßt, über-
„all verjagt und prügelt, und die zuletzt ir-
„gend ein junger Wundarzt langsam anato-
„mirt, nachdem er ihnen mit vier großen Nä-
„geln die Pfoten durchbohrt hat. Hing es
„von diesen armen Hunden ab, glücklich oder
„unglücklich zu seyn?“ *). — Nein, gewiß

dessen Bart so lang wäre, daß er bis über den Gürtel hinunter reichte. „Den möchte ich sehen!“ rief das Fräulein von **. Kaum war das Wort über ihre Lippen, so schickte Potemkin den Befehl an die Polizey, den Kaufmann zur Stelle zu schaffen. Sechs Monate nachher erinnerte man sich des Mannes wieder. Der Fürst erkundigte sich mit einem schrecklichen Ton; allein die Antwort lautete: „er sitzt schon seit fünf Monaten, und will noch nicht bekennen, was er verbrochen hat.“ Der zitternde Greis ward nun hereingerufen, dem Fräulein von *** vorgestellt, gehörig beguckt und entlassen. Als er wieder in sein Haus trat, war sein Weib aus Kummer und banger Besorgniß um ihn gestorben, und sein ganzes Vermögen zu Grunde gerichtet.

*) Il y a des chiens qu'on caresse, qu'on peigne,

nicht, wollen wir dem alten Spötter antworten; aber von Menschen, die noch Menschen sind, läßt es sich erwarten, daß sie keine Hunde werden wollen, weder um Biscuit zu essen, noch um unter das Messer des Zergliederers zu gerathen. Es gehört lediglich unter die Inconsequenzen, die nun einmal so manches Brüderchen in Adam oder in Thuiskon auszeichnen, daß uns hier und da einer die Verfassungen lobt, wo alles darauf abzweckt, die Metamorphose der Menschen in Hunde zu vollbringen.

Der Zeitpunkt kam, wo Potemkin endlich glaubte handeln zu müssen. Josephs Helden hatten die Türken aus seinen Gränzen zurückgeschlagen; Loudons Name galt mehr als ganze Heere; sein Anblick begeisterte seine Veteranen, und alles schien den Oestreichischen Waffen die großen Siege zu prophezei-

qu'on nourrit de biscuits, à qui on donne des jolies chiennes. Il y en a d'autres qui sont couverts de gale, qui meurent de faim, qu'on chasse, qu'on bat, et qu'ensuite un jeune chirurgien disséque lentement, après leur avoir enfoncé quatre gros clous dans les pattes. — A-t-il dependu de ces pauvres chiens d'être heureux ou malheureux?"

en, die im nächsten Feldzuge so schnell auf einander folgten. Jetzt war es Zeit, die Grundsätze auch in der Strategik praktisch geltend zu machen, die Potemkin schon in manchem andern Verhältnisse mit glücklichem Erfolg erprobt hatte. Jede Festung hat ihren Preis; die Frage ist nur, ob man ihn geben will, ob man ihn geben kann? Otschakof und Ismail fielen; jenes kostete zwanzigtausend, dieses zwölftausend — Russen. Auch Bender fiel, und kostete kein Blut; ein Türkischer Bassa, der Potemkins Zurüstungen zur Belagerung gesehen hatte, lieferte die Stadt dem gräßlichen kalten Despoten, der schon in Bereitschaft stand, den vollen Preis in geringgeachteten Menschenleben dafür zu zahlen. Auf dem schwarzen Meere wich Hassan Ghazi's Stern den kunstreicheren Evolutionen der Russischen Flotten; auf den Ebenen Bessarabiens empfand er die Ueberlegenheit der Europäischen Taktik; in Potemkins Zelte bot er einen höhern Preis für den Frieden, als sein Sultan geben mochte, und in seinem eigenen Zelt entband er sich seines Versprechens durch freywilligen Tod. Hassan Ghazi war grau-

sam; allein er kannte die Ehre, und ehrte sich selbst in seinem Worte.

Dem emporstrebenden Geiste des Russen blieb jetzt noch die große Erfahrung übrig, einsehen zu müssen, wie sehr er sich verrechnet habe, indem er kleinere Leidenschaften auf Kosten seiner Herrschgier befriedigte. Alles hienieden hat Maß und Schranke, das Gute wie das Schlimme; und wen die Strenge des Schicksals betrübt, das heute die schönsten Hoffnungen der Menschheit vernichtet, der tröste sich beim Anblicke seiner Unpartheilichkeit, indem es den Bösen mitten unter seinen eiteln Entwürfen überrascht. Preußen und England traten jetzt als Selims Schutzgeister hervor, und raubten beyden Kaiserhöfen die reichsten, beneidenswerthesten Früchte ihrer Siege. Jenen aus hochmüthigem Haß gegen Joseph versäumten Feldzug konnte jetzt keine neue Anstrengung wieder ersetzen; und wenn es wahr ist, daß Potemkin bey unermeßlichem geschenktem, erpreßtem, erbeutetem und sogar erborgtem Reichthume, den Staat, dem er diente, zur Unzeit darben ließ; wenn seine Juwelenkästchen und seine mit Bankonoten getäfelten Zimmer ihm dennoch

mehr waren, als bloße Mittel zum Zwecke: wie tief erniedrigt ihn dann noch unter sich selbst der engbrüstige Geitz, der ihn in seinem Plan irre machen konnte! Er, dem nichts Geringeres als Kronen genügte, versäumte den Zeitpunkt sie zu haschen, um mit etlichen Diamanten mehr spielen zu können, um etliche Millionen reicher zu heißen! Wer die Falten des menschlichen Herzens kennt, nur der begreift diesen Widerspruch. — Vergebens forderte die Kaiserin jetzt nur die Unabhängigkeit der Moldau für ihren Feldherrn, vergebens zogen sich die Unterhandlungen in die Länge; die allgebietende Nothwendigkeit forderte mit unerbittlicher Strenge das große Opfer des Friedens. Ein großer Schlag des Schicksals lösete den Knoten; Potemkin starb, und es ward Friede.

IV.

Honoré Gabriel Mirabeau und Heinrich van der Noot.

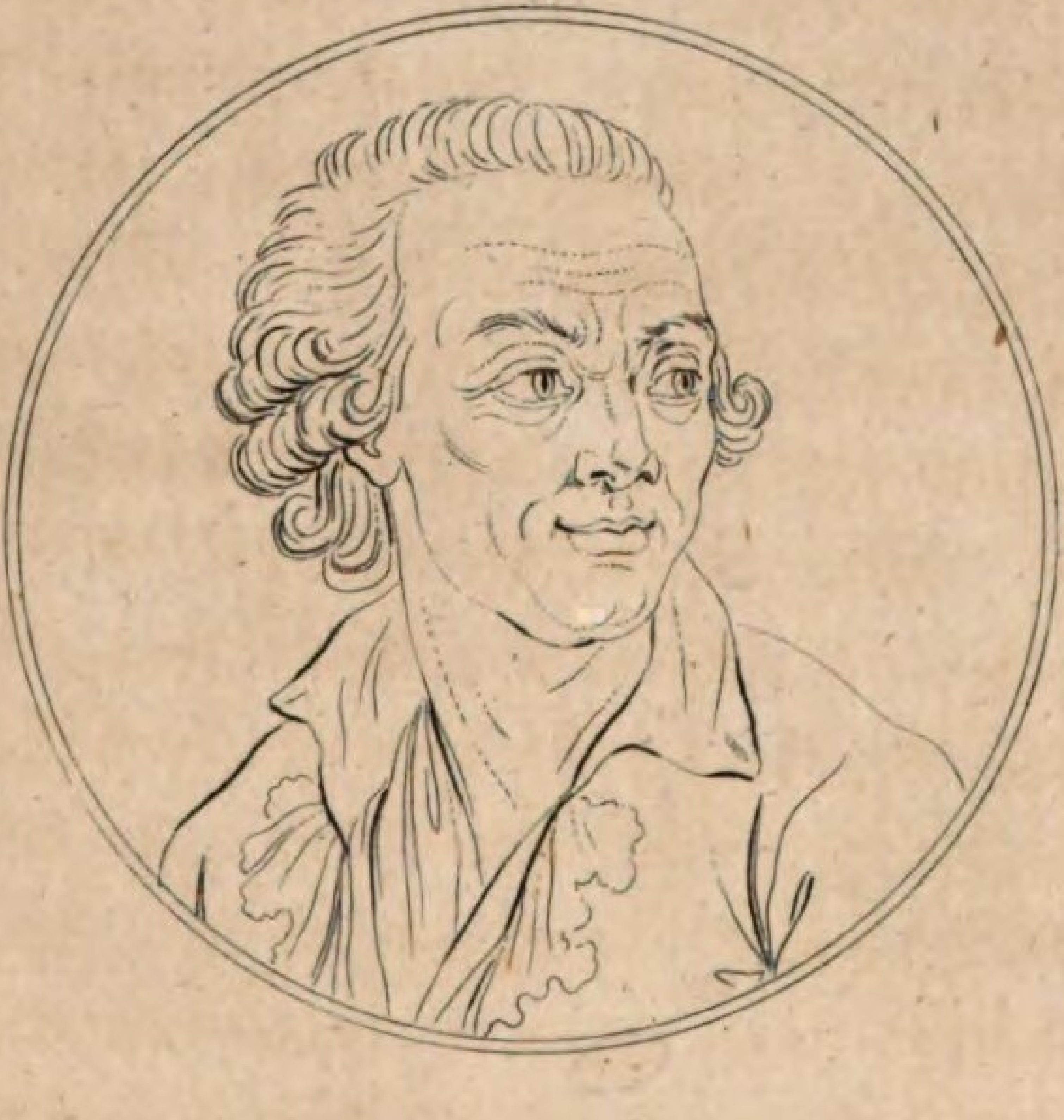
1.

Mirabeau.

„Theurer Sokrates!" sprach Diotima, die Seherin: „die Sonne, die alles erleuchtet, „war einst nicht so glänzend und schön. Bey „ihrem Entstehen umgab sie eine schwarze, un„durchsichtige Rinde; aber ihr inwohnendes „Feuer durchbrach diesen Kerker; die freye „Sonne ward sichtbar, und der Sonne das „Weltall. Dies, mein Freund, ist das voll„kommenste Symbol der Seele; ihr edelstes „Geschäft, der Sonne nachzuahmen, um sich „zu scheiden von ihren verhüllenden Schlak„ken. Die freye Seele ist ganz Organ; den „Abstand vom Sichtbaren zum Tönenden fül„len andere Empfindungen aus; alle schmel„zen aber in Eins zusammen, und wir fassen

I.

II.



D. Berger sc. 1792.

I. HONORÉ GABRIEL MIRABEAU.

II. HEINRICH van der NOOT.

„das All, wenn nicht wie die Gottheit, gleich-„wohl nach Götterart."

Hemsterhuis.

Käme der Reichthum einer Organisation bey der Bestimmung ihres Werthes nicht mit in Rechnung, dann thäten wir wohl, der ersten besten Auster oder jedem formlosen Schleim die Oberstelle in der Reihe der Wesen einzuräumen; ja, ich wüßte nicht, was uns abhalten könnte, noch einige Schritte weiter zu gehen, und uns an die impassiblen Elemente der Dinge zu halten, so oft es uns einfiele, von Vortrefflichkeit und Vollkommenheit zu lallen. So lange man aber die Leute nicht loben wird, daß sie eine Eigenschaft nicht mißbrauchten, die sie nicht besaßen, wollen wir glauben, daß zur richtigen Beurtheilung eines Menschen, beyde, die Ausstattung, die er von der Natur empfangen, und der Wucher, den er damit getrieben hat, erwogen werden müssen.

Die Vereinigung vieler großen Anlagen ist an sich schon eine seltene Erscheinung; ihre vollkommene Harmonie bey wahrer Größe wäre das Wunder der Natur. Giebt es gött-

liche Menschen, in einem strengen Wortverstande, so dürfte man bey ihnen diesen großen Zusammenklang voraussetzen; allein hüten wir uns vor allzustrenger Prüfung, wenn irgend ein Charakter, den die Geschichte uns aufbewahret hat, diese Benennung verdienen soll, damit uns nicht die Erfahrung schmerze, daß jederzeit, entweder ein Mißverhältniß zwischen den verschiedenen Anlagen die Vollkommenheit des Ganzen störte, oder alle nur in unwirksamer Mittelmäßigkeit harmonirten.

Ein blutreicher, gesunder Körper, voll unerschöpflicher Lebenskraft, ein feuriges Temperament, eine rastlose, nie ermüdende Thätigkeit, die zarteste, unbegränzteste Empfänglichkeit für Eindrücke der verschiedensten Art, eine Begierde, alles aufzufassen, alles sich anzueignen, ein starkes, umfassendes, reiches Gedächtniß, eine schnell verbindende, vergleichende, umwandelnde Einbildungskraft, ein richtiges, scharfes, ordnendes Beurtheilungsvermögen, und mit diesem allem, entschiedener Wille, fester Sinn, hoher Geistesmuth — waren noch nie in Einem Menschen so vereinigt, daß nicht mehr oder weniger Ungleichheit in ihren Wirkungen sich hätte offenbaren

müssen. Wer zweifelt, daß in einer so reichen Zusammensetzung die Heftigkeit der Leidenschaften auf mancherley Extreme führen müsse? Sie stehen ja schon in voller Blüthe, während die Vernunft und ihre Rückwirkung auf den Sinn, die Sittlichkeit, eben erst anfangen, sich zu entwickeln. Allein es ist auch ausgemacht, daß die Natur solche seltene Menschen, die sie zu herkulischen Arbeiten, zu mächtigem Wirken, zu großen Thaten bestimmte, mit jener verzehrenden Gluth der Leidenschaft erfüllen mußte, welche, wenn die Epoche ihrer ersten Gährung überstanden ist, vom inwohnenden Geiste geführt, unübersteiglich geglaubte Schwierigkeiten besiegt und die Bewunderung, so der Zeitgenossen, wie der Nachwelt, erregt. Fehler, Verirrungen, selbst Verbrechen, sind hier gedenkbar; hingegen bleiben Laster gänzlich ausgeschlossen, vorausgesetzt, daß die moralischen Kräfte eines solchen Charakters sich vermöge der unendlichen Aneignungskraft seiner Empfindung stärken und zu der ihnen gebührenden Herrschaft reifen.

Mirabeau vereinigte viele Eigenschaften in sich, die sonst in dem Grade nur selten

beysammen angetroffen werden, und deren reiche Zusammenfügung eine unwillkührliche Anerkennung von Größe bewirkt. Die Natur hatte ihn mit einem beynahe unzerstörbaren Körper ausgerüstet, den weder seine Ausschweifungen, noch die durch viele Tage und Nächte fortgesetzte Anstrengung, womit er seine ernsthaften Geschäfte betrieb, zu Grunde richten konnten. Von der Allgewalt, der Zartheit und Innigkeit des Gefühls, womit er den Gegenstand einer leidenschaftlichen Liebe umfaßte, bleiben seine Briefe an Sophien ein unauslöschliches Denkmahl. Was auch die hohlklingende Definition von „hochheiliger Leidenschaft" in manchem Köpfchen dawider einwenden mag, so ist das Gold darum nicht minder Gold, weil man es selten oder nie ganz unvermischt gefunden hat. Fremdes Feuer auf den lautern Altar gebracht zu haben, ist freylich eine Sünde, womit der jugendliche Rausch sich selbst bestraft, wenn er ausplaudert, was nur empfunden werden darf; allein weder Mann noch Weib müßte man seyn, um sie anders, als Profanation, zu nennen.

Ein Feuergeist, der bis ins vierzehnte

Jahr die Thorheiten und Ungereimtheiten um ihn her nur mit beißendem Spotte verfolgte, der aber, durch Locke's Versuch über den Verstand, plötzlich zum ernsten Nachdenken über die erhabene Bestimmung des Menschen hingerissen, sich mit diesem bewunderswürdigen Buche gleichsam erfüllte und amalgamirte, ließ bereits in jenem frühen Alter ahnden, zu welcher Genauigkeit im Entwikkeln er gelangen, zu welcher Klarheit der Begriffe er hinansteigen würde. In Frankreich brach dieser Geist hervor, in Frankreich, wo der Despotismus seit Jahrhunderten theils absichtlich, theils unwillkührlich, der Sittlichkeit einen schaudervollen Untergang bereitete; in Versailles, in Paris und anderen Tummelplätzen der ungezähmtesten Begierden, der schamlosesten Laster, der verworfensten Entartung, wohin die Menschheit gelangen kann, wenn unumschränkte Macht und ungeheure Mittel die Hirten eines Volkes in rasende Wüthriche verwandeln und ein nichtswürdiger, sogar der Schande abgestorbener Höflingsschwarm in der Benennung (roués), die seine Verworfenheit und Strafbarkeit bezeichnet, die letzte Zuflucht seines Selbstgefühls

findet! — Es ist hier nicht der Ort, die Flecken zu entschuldigen, die Mirabeau's Charakter oder sein Ruf, oder beyde zugleich, vom Durchgange durch diesen Pfuhl davon tragen mochten, und es liegt auch nichts daran, ob jemand es mühsam erweisen könne, daß er es nur Verkettungen des Schicksals, unabhängig von ihm selbst, verdanken müsse, wenn er nicht, wie Hunderttausende seiner Zeitgenossen, gänzlich darin versunken sey. Wohl wissen wir, daß die Allmacht des Schicksals den ärmsten Tropf auf Mirabeau's Platz hätte heben können; aber was hätte denn der Tropf da gethan? Tyrannenhaß mag leicht die Regung gewesen seyn, womit die meisten Schlachtopfer der willkührlichen Gewalt in den Kerkern Frankreichs saßen; aber Mirabeau war der einzige, der in seiner Schrift (sur les lettres de cachet) die Axt an den Baum legte und im Herzen aller seiner Mitbürger den gerechten Unwillen hervorrief, der die abgelaufene Frist einer allzulangmüthigen Geduld verkündigte. Feigheit und Ungerechtigkeit sind unzertrennlich; man fand die Bastille beynahe leer, als die Freyheitswuth der Pariser sie stürmte.

Die

Die Last jugendlicher Unbesonnenheit lag schwer auf Mirabeau; die Verschwendung seines Vermögens büßte er desto härter, je unbiegsamer sein stolzer Geist den einzigen Weg verschmähte, der an einem verderbten Hofe zu Würden und Reichthümern führt. Irrend durch Europa, oft gezwungen von seiner Feder nothdürftigen Unterhalt zu entlehnen, war Freyheit sein Thema, und Bürgerglück der Endzweck aller seiner Schriften. Sein Vaterland behielt jederzeit seine eifrigsten Wünsche, und bey allem was er that, verlor er es nie aus dem Auge; allein auch in andern Staaten predigte er laut, was er dachte, was er empfand, was er für das allgemeine Wohl für unentbehrlich oder zuträglich hielt. Mit prüfendem Blicke sichtete er überall die Menschen um sich her; es war ihm gegeben, tief in ihr Herz zu schauen und ihren Verstand auf die Feuerprobe des seinigen zu bringen; sein Urtheil traf sicher und scharf. Mit der Gabe, das Ganze zu umfassen und zu durchdringen, verband er, was nur dem Genie möglich ist: jenes Ausharren, das die kleinsten Bestandtheile einer Wissenschaft oder eines Zweiges vom menschlichen Wissen er-

schöpft. So gelang es ihm, mit gründlichen und weit umhergreifenden Vorkenntnissen, in der Bahn des Staatsmannes Kenntnisse vom gegenwärtigen Zustande unseres Welttheils zu sammeln, die vor ihm niemand so vollständig zusammengetragen und so fruchtbar für die Politik geordnet hatte. Deutschen Fleiß und Französischen Geist sah man nirgends in schönerem Bunde, als in seiner und seines Freundes Monarchie Prussienne. Seine Schriften über das Bankgeschäft, über den Aktienwucher, über Neckers Administration; seine Reden über die Assignaten, über den Staatsbankerott, über die Anleihen, über unzählige Gegenstände der Administration, der Finanzen, der Politik, der Rechtspflege tragen eben dieses Siegel der tiefen Einsicht, des reifen Urtheils und der mannichfaltigsten, durchdachtesten Kenntniß.

In seinen drey letzten Lebensjahren trat endlich Mirabeau, als Mitglied der constituirenden Nationalversammlung, im vollen Glanze seiner Talente, seiner Grundsätze und seiner Tugenden hervor. Eine Nation, in deren Mitte die Aufklärung des Kopfes den höchsten Gipfel der Verfeinerung erstiegen hatte,

indeß das Herz unter dem Druck ihrer Fesseln verschrumpfte, stand in ihrem armen Wortreichthume nackt und ohnmächtig einem Manne gegenüber, dessen Patriotismus, dessen Freyheitsliebe, dessen Beredsamkeit so tief empfunden als gedacht waren. Seines Geistes Blitze trafen von Herz zu Herz, und der Donner seiner Rede war nur ihre erschütternde Begleitung. Im drückenden Gefühle seiner Ueberlegenheit rächte sich zuweilen die Nationalversammlung an ihm durch ein Mißtrauen, das für Ostracismus gelten konnte; aber öfter huldigte sie einstimmig der unwiderstehlichen Wahrheit und Evidenz seiner Göttersprüche; ähnlich dem Volke von Athen, das seinen Alcibiades „liebte und haßte und immer wieder verlangte":

ποθει μεν εχθαιρει δε, βουλεται δ'εχειν.

Als unweise Räthe des Königs die gewaltsame Auflösung der Nationalversammlung beschlossen hatten, ward Mirabeau ihr rettender Schutzgeist; ihm allein verdankte sie ihre Fortdauer, ihm die Erhaltung ihres Ansehens und ihrer Würde. So lange er lebte, verhütete er allein den Bürgerkrieg, er allein überschaute den ganzen ungeheuren Kreis der

Revolution; er kannte die Kraft ihrer Triebfedern, und sein fester Plan war auf die richtige, weise Beurtheilung und Abmessung ihrer Gränzen gebauet. Er hatte Muth und Stärke, die Dämme unverletzt zu erhalten, die das Volk nicht ungestraft durchbricht. Er war der gute Genius der Französischen Freyheit, und was er für sie that, war eben was er unvermeidlich fand, damit, indem man es weigerte, nicht ungleich mehr erzwungen würde. Die Weisheit seines Herzens wollte und konnte vermitteln. Mit schrecklicher Klarheit hat die Erfahrung nach seinem Tode gelehrt, wie man alles verlieren mußte, weil man etwas zurücknehmen gewollt.

Mit demselben Scharfblicke, der ihn die Gährung seines Vaterlandes als allgemein und entscheidend erkennen ließ, hatte er auch diesseits des Rheins die Gemüther erforscht und das entgegengesetzte Resultat den Deutschen selbst ans Herz gelegt. „Ihr könnt mehr wissen als wir," ruft er uns zu; „aber ihr seyd noch nicht so reif als wir, wenn es auch mit unserer Reife wenig sagen will. Ihr seyd es nicht, sage ich; denn vom Kopfe muß bey euch die Bewegung ausgehen, und sie muß

später hervorbrechen, als bey dem Volke, wo alles vom Augenblick und von dramatischen Impulsionen und Wirkungen abhängt, wo dieselbe Viertelstunde den Heldenmuth der Freyheit und den Götzendienst der Knechtschaft gebären kann."

Mirabeau stand allein, während alles um ihn her sich in Partheyen und Factionen vertheilte; man zählte ihn bald hierher, bald dorthin, weil das Recht nicht auf Einer Seite blieb und ihn beständig zum Vertheidiger behielt. Er kannte die Gefahr dieser großen Rolle, und er beharrte darin bis ans Ende, von allen gefürchtet, von allen geehrt. „Eitelkeit statt echter Ruhmbegierde, das," rief er, „ist der Nationalcharakter, den die Erziehung erst umschmelzen muß, ehe wir bey unsrer neuen Verfassung glücklich seyn und die Früchte der Freyheit genießen werden. Nach funfzehn Jahren wird man sehen, was diese großen Triebfedern vermochten, an einer neuen Generation, welcher Sittlichkeit und Tugend heilig seyn müssen. Noch kann die Revolution" — hört seinen prophetischen Geist! — „in wilde Anarchie ausarten; doch nimmermehr mißt sie in Frankreich ihren Weg

zurück zum Vortheile der Alleingewalt. Nein, alles kann zertrümmert, die Auflösung des großen Problems noch weit hinausgerückt werden; alles aber, alles wird seine Richtigkeit nur sonnenklarer beweisen. Schon sehe ich die Ungebundenheit zur Sitte werden; ich hoffe nicht länger auf eine unblutige Vollendung; die Krise des Bürgerkrieges scheint ein unvermeidliches, vielleicht ein nothwendiges Uebel. Allein komme was kommen mag; wenn ich sterbe, stirbt ein guter — und vielleicht ein großer Bürger *)."

Der Bankerott des Staats, der erste Umsturz in gränzenlose Anarchie, der Frankreich drohte, ward auf **Mirabeau's** überzeugende Vorstellung verhütet. Alle seine Anträge in der Nationalversammlung behielten das wahre Wohl des Vaterlandes zum Augenmerk. Er forderte das Opfer des vierten Theils von allem Eigenthum; und als der Eigennutz der Begüterten seinem Enthusiasmus nicht entsprach, rettete er den Nationalkredit durch die Güter der Geistlichkeit und das Siegel der

*) Diese Stellen sind gesammelt aus den Lettres du Comte de M. à un de ses amis en Allemagne, 1792. 8.

Revolution, die Assignaten. Er sicherte der ausübenden Gewalt das Veto, und das Recht des Krieges und Friedens; er erneuerte mit Spanien den Familientractat, und rüstete den constitutionellen König mit einem Grade von Macht, die, mit weiser Kühnheit ausgeübt, die innere Ruhe hätte sichern können. „Je combattrai les factieux, de quelque parti et de quelque côté qu'ils puissent être." („Ich widersetze mich den Aufrührern, auf welcher Parthey, auf welcher Seite, sie sich zeigen mögen.") Dies waren seine letzten, öffentlich ausgesprochenen Worte. Rom und Athen in einem ähnlichen Augenblick, haben nichts Größeres gehört.

Ganz Frankreich betrauerte seinen unersetzlichen Verlust; sechs und zwanzig Millionen Menschen hatten über seine transcendentale Größe nur Eine Stimme; vom Könige bis zum Bettler fühlte jeder den erschütternden Schlag, der ihm Frankreichs Palinurus in diesem Sturm entriß. Die Nationalversammlung beschloß einmüthig, daß **Mirabeau's** Asche im Tempel der Schutzgötter Frankreichs ruhen sollte; er war der erste „große Mann, dem das dankbare Vaterland"

diese Huldigung zuerkannte. — Welch eine ganz andere Folge und Ineinanderfügung der Begebenheiten öffnet sich der Phantasie, wenn man den einzigen Mirabeau als fortlebend und darin fortwirkend denkt! In solchen nicht zu berechnenden Ereignissen, wodurch die Hauptperson plötzlich aus der Mitte des Kreises gerissen wird, dessen Vereinigungspunkt sie war, äußert das Schicksal, oder, menschlicher gedacht, die Vorsehung, ihre unsichtbare, mächtige Mitwirkung zum Glück und Unglück der Nationen. Bald wird es sich zeigen, warum Mirabeau das Ende der Revolution nicht erlebte. —

In Deutschland allein hat es hier und dort eine Stimme gewagt, dem allgemeinen Sinne zu widersprechen und Mirabeau's Verdienste zu schmälern. Es wäre vielleicht hinreichend, mit Lessing zu ihrer Entschuldigung zu sagen:

nur das Gemeine
verkennt man selten —

und Mirabeau's Freunden den Nachsatz:

und das Seltene
vergißt man schwerlich —

zu überlassen; wenn der Gedanke, daß es noch

jetzt möglich seyn sollte, über einen solchen Charakter zwey entgegengesetzte Meynungen zu hegen, nicht gar zu schmerzhaft an das Loos der Menschheit erinnerte, ewig ein Raub der Täuschung zu werden. Gern wollen wir einräumen, daß Inconsequenz auch bey den edelsten Menschen das Ideal der Vollkommenheit vernichtet, welches wir uns in Augenblicken der abstracten Speculation entwarfen; nur möchten wir darum nicht die Möglichkeit einer Regel zur Beurtheilung der Annäherungsgrade zu diesem Ideal im wirklichen Leben bezweifeln, wir möchten nicht gern uns die Begeisterung für alles was groß, erhaben, gut und edel ist, durch die Betrachtung, daß es nicht in gottähnlicher Lauterkeit existiren könne, wegvernünfteln und ausfrieren lassen. So gewiß nun dasselbe Ding nicht heiß und kalt, oder naß und trocken zugleich seyn kann, so unmöglich bleibt es, daß Temperamente von verschiedener Art, Anlagen von verschiedener Mischung, und Kräfte von verschiedener Intensität in ihren Aeußerungen sich ähnlich sehen können. Die Beschuldigung des Dichters gegen Bacon, daß er

the wisest, brightest, meanest of mankind,

zugleich der klügste, glänzendste und niederträchtigste der Menschen gewesen, mag gegründet seyn oder nicht; so ist sie wenigstens möglich und gedenkbar, sobald man bey ihm jene ungeheure Uebung der speculirenden Vernunft, mit Vernachlässigung ihrer praktischen Anwendung, aus Mangel eines starken sinnlichen Antriebes, voraussetzt. Unsere Sittlichkeit wird im Handeln gebildet, und ohne heftige, starke Empfindung fehlt die erste Veranlassung zum Handeln; mithin entsteht jenes bald lächerliche, bald beweinenswürdige Mißverhältniß zwischen Kopf und Herz, wodurch sogar der tiefsinnige Bacon verächtlich scheinen konnte. Wenn hingegen ein edler, feuriger Geist, von der Heftigkeit seines Gefühls hingerissen, auf Abwege geräth, so können wir vielleicht einen Augenblick schaudern, verabscheuen, hassen; aber verachten können wir nicht.

Mit einem heftigen Temperamente, erhitzt durch Partheygeist und unter dem Einfluß eines täuschenden Vorurtheils, wäre es indeß möglich, sich selbst zu überreden, daß der Haß und Groll gegen Mirabeau nur kalte Geringschätzung sey; Männer von diesem Charak-

ter fassen ihn nicht, weil sie ihn nicht fassen wollen. Verachtung heucheln, wo man das Gegentheil zürnend und neidisch empfindet, ist leider ein Kunstgriff, dessen mancher kleine Vertheidiger einer schlechten Sache sich schuldig zu machen weiß. Nichts ist kleinen Seelen so drückend, als wahre Größe; lieber preisen sie, wo nichts zu preisen ist, und stellen einen Strohwisch als einen Halbgott hin, ehe sie sich den Genuß versagten, einen Mirabeau durch Lästerung und Wegwerfung zu sich herabzuziehen. Allein das edle Selbstgefühl, der Stolz eines guten und großen Bewußtseyns, läßt sich nicht so leicht hinzu heucheln. Wen ein tugendhafter, großer Mann verachtet, nur der bleibt verachtungswürdig, so lange die Geschichte lebt, indeß der leere Verläumder nur seine eigene Schwäche verräth. Es giebt noch einen dritten Fall. Dem Wilden, der das Goldstück verachtet und dafür den eisernen Nagel ergreift, dem mangelt der Begriff vom relativen Werthe beyder Metalle. Wenn Mirabeau wirklich irgendwo der Gegenstand einer ernstlich gemeinten Geringschätzung seyn könnte, so würde dieses Phänomen sich nicht anders, als durch eine solche Radikalnullität des Her-

zens, eine so vollkommene Erstorbenheit jedes männlichen Sinnes erklären, wobey man unfähig seyn müßte, einen Mann zu begreifen. Wer mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte dieser Liebe nicht, der wäre wahrlich nur ein tönend Erz und eine klingende Schelle *). — Edler, größer, fester und patriotischer als Alcibiades, dennoch hatte Mirabeau manche Aehnlichkeit mit ihm. Dahin gehört besonders dieser Zug, daß er Bewunderung, Achtung und Liebe fand, wohin sein Schicksal ihn führte; effecit, sagt Nepos, ut apud quoscumque esset, princeps poneretur, habereturque carissimus. Ich könnte unter Mirabeau's eifrigen Freunden in England und in Deutschland Namen nennen, die über jeden Tadel erhaben sind, und mit deren Beyfall und Liebe gewaffnet, ich dem Hasse, dem Neide, der Verläumdung trotzen, und es ruhig ertragen würde, wenn die ganze übrige Welt mich verkennte. Wenn es den Menschen frommt, zu erkennen und zu empfinden, was gut und groß genannt zu werden verdiene, so ist es die Pflicht des

*) 1. Korinth. 13, v. 1.

rechtschaffenen Schriftstellers, der Größe und den Verdiensten Zeugniß zu geben.

— Wahnsinniger Menschen Bethörung kämpft entgegen dem Preis;
wider Recht erhebt sie
die Stimme, will mit Schande die
Feier der Edeln verhüllen.
Aber den Sand am Gestad' fliehet die messende Zahl;
und wie viel Samen ER des zukünft'gen
Segens streute, wer vermag es zu sagen?

Pindar.

2.

Heinrich van der Noot.

„Ey! ein allerliebstes Gegenstück! Wie passend! Auch eine Angel, um welche sich ein Staat — umwälzte, ein wahrer Belgischer Mir......" — Keine Blasphemie, mein Herr! — „Nun, ich dächte doch, die Aehnlichkeit wäre bis auf Beyder Ausschweifungen" — — — Daß ihr armen Sünder doch immer daran zuerst euch stoßt! Begreift ihr denn nicht —? Doch wie solltet ihr auch begreifen, wofür ihr keinen Sinn habt! Also

meinetwegen; laßt mir das Gold der Freyheit unberührt, und behaltet euren aristokratischen Nagel. Was ihr nicht versteht, das mögt ihr indessen glauben, ihr, die ihr so willig unbesehens glaubt. Des Contrastes und nicht der Aehnlichkeit wegen ist dieser Pendant hier aufgestellt; ein Hängestück, kein Gegenstück:

> A cutpurse of the empire and the rule
> that from a ſhelf the precious diadem stole
> and put it in his pocket.
>
> *Hamlet.*

I. CATHARINA II.
II. GUSTAV III.

V.

Katharina II. und Gustav III.

1.

Katharina II.

Die erhabene Monarchin arbeitet ihren künftigen Biographen noch vor. Viel ist geschehen, was die Muse der Geschichte mit diamantnem Griffel in Erz gegraben hat; viel bleibt noch im unergründlichen Schooße der Zukunft verschlossen. Sie mag uns zurufen, und wir hallen es wieder:

Viele gefiederte Pfeile,
ruhend versteckt im Köcher,
trägt meine Schulter noch. —

Pindar.

2.
Gustav III.

Seitdem sich in den gemäßigten und fruchtbaren Gegenden von Europa große Reiche gebildet haben, ist der Einfluß der Gothischen Könige des Nordens auf die Schicksale unseres Welttheils an und für sich so unbedeutend geworden, wie die geringe Bevölkerung ihres undankbaren, von Eise starrenden Bodens ihn von Natur schon bestimmt zu haben schien. Allein der alte Heldengeist, womit die kühnen, freyen Bewohner jener Länder ehedem im zügellosen, übermüthigen Mißbrauch ihrer Kräfte, die sanfteren, schwächeren, vom Ackerbau sich nährenden und verhältnißmäßig mehr gesitteten Nationen um sich her überfielen, sie beraubten und ihre Schifffahrt und Handlung auf der Nordsee und dem Baltischen Busen zu Grunde richteten, lebte noch je zuweilen in ihren Königen wieder auf.

Als Liefland noch eine Provinz des Schwedischen Reiches war, und Sigismund zugleich in Schweden und in Polen herrschte, schien eine Aussicht zur Vergrößerung sich aufzuthun, die aber wegen der unverträglichen Ungleichartigkeit

artigkeit der Gothen und Slaven fast augenblicklich wieder verschwand. Auf Gustav Adolphs und Karls des Zwölften kriegerische Regierungen folgte jedesmal ein langer Zwischenraum von gänzlicher Erschöpfung. Die Kräfte des kleinen Staates über Vermögen ausgespannt, versanken in tödtliche Ohnmacht, sobald das Schicksal bei Lützen und bei Friedrichshall die ungeheure Triebfeder zerbrach, die allein alles in Spannung erhalten konnte.

Auf eine drey und funfzigjährige Epoche der Schwäche, der politischen Nullität und der inneren Verwahrlosung, folgte endlich (1771) die Regierung Gustavs des Dritten. Auch ihn hatte man, wie seine beyden Vorgänger, gezwungen, der Alleinherrschaft eidlich zu entsagen und das Joch einer mit sich selbst uneinigen, Theils von Frankreich, Theils von Rußland besoldeten Aristokratie geduldig auf sich zu nehmen. Allein die bis auf den höchsten Punkt gestiegene Zerrüttung, eine natürliche Folge des beständigen, gewaltsamen Widerstoßes verschiedener, ungleichartiger Mächte im Staate, des Reichstages und seiner viererley Stände, des Reichsraths, der zwischen den Reichstagen alle Gewalt usur-

pirte, endlich noch der Französischen und Russischen Partheyen, forderte laut ein Heilungsmittel, und alle patriotisch gesinnten Schweden richteten ihre Augen auf Gustav, als ihren Retter.

Der junge König, Tessins und Scheffers Zögling, fühlte den Muth seiner großen Ahnherren, alles zu unternehmen, um auf ihrem Throne mit demselben Scepter zu herrschen, welches sie so frey und mächtig geführt hatten. Seine Maßregeln waren so klüglich ersonnen, so genau berechnet und so guten Händen anvertrauet, die allgemeine Stimmung hatte so viel vorbereitet und erleichtert, daß die Ausführung einer Revolution schnell und vollkommen glückte, ohne einem einzigen Bürger das Leben zu kosten. Entschlossenheit, Gegenwart des Geistes, angenommene und gut gespielte Ruhe, Herablassung und Schmeichelworte an das Volk, Verschwiegenheit und Scharfblick, kurz alle Eigenschaften, die den glücklichen Erfolg des Unternehmens sichern konnten, hatte Gustav bey dieser Gelegenheit gezeigt. Wenn Freyheit der Zustand ist, in welchem die Gesetze herrschen, so war Schweden jetzt frey; unendlich freyer wenigstens un-

ter einem ziemlich unbeschränkten, thätigen, einsichtsvollen und gutgesinnten Könige, als es unter der aristokratischen, vielköpfigen Hydra gewesen war, die nach leidenschaftlicher Willkühr verfuhr, wo sie die Oberhand hatte, und wo sie nicht herrschen konnte, doch jedes Rad der Regierung durch tausendfache List und Ränke zu hemmen versuchte.

Viele große Gegenstände der inneren Administration zogen jetzt des Königs Aufmerksamkeit an sich; der gänzliche Verfall des Staats-Credits und die Unordnung in den Finanzen; die daniederliegende Schifffahrt; der gedrückte und vernachlässigte Ackerbau; die bis zur Erschöpfung des Königreiches nachtheilige Handelsbilanz; mit Einem Worte, die Lähmung aller eigenen Thätigkeit und Industrie; sodann die Mängel und Mißbräuche der Rechtspflege, die Versorgung der Armen und Kranken, und die damit verbundene Anstellung unterrichteter Aerzte auf dem Lande; der überhandnehmende Luxus unter der durch Subsidien reich gewordenen Klasse, welcher mit jener Armuth des geringeren Haufens contrastirte und in Verbindung stand; endlich auch der für Schwedens auswärtige Verhält-

nisse gar zu tief herabgesunkene Zustand der Land- und Seemacht.

Wenn Gustav in einem Staate, dessen Uebel von einer so complicirten Beschaffenheit waren, weniger geleistet hätte, als er wirklich that, so wäre doch vielleicht den Umständen und insbesondere der vorigen Regierung das Mißlingen seiner Anordnungen, mehr als ihm selbst, beyzumessen gewesen. Es gelang ihm indeß, den öffentlichen Credit wieder emporzubringen, durch seine Discontocompagnie baares Geld ins Land zu schaffen, den Bauern Ermunterung zum Ackerbau zu geben, den Handel und die Schifffahrt neu zu beleben, und durch seine Nationaltracht einen Geist der Gleichheit und der Sparsamkeit, wo nicht einzuflößen, doch wenigstens seinen Schweden zu empfehlen. Die Errichtung der Arbeits- und Armenhäuser, die Befreyung der Väter von vier Kindern von allen Abgaben, die Revision der Justiz, die Abschaffung der Folter und der Delationen wegen des Verbrechens beleidigter Majestät, der allen Religionen erlaubte freye Gottesdienst, zeigen von seinem ernstlichen Bestreben, den Flor seiner Länder und den Wohlstand des Bürgers wie-

der herzustellen. Dagegen scheiterte der Versuch, die Schweden vom Branntweintrinken zu entwöhnen und dadurch das ungeheure Mißverhältniß der Getreideeinfuhr zu vermindern; und nach einigen unzulänglichen Versuchen verwandelte sich die Freyheit, die vordem jeder Bauer genoß, den Branntwein selbst zu brennen, in ein lästiges und gehässiges Monopolium der Krone.

Den Königen von Schweden, wenn sie große Eigenschaften besaßen, war ihr Königreich jederzeit zu klein; ihr Geist, ihre Leidenschaften verlangten einen weiteren Spielraum und eine Stimmung, die vor Zeiten allgemein bey allen edlen Gemüthern herrschte, jetzt aber kaum noch anderswo als in Romanen angetroffen wird; der kühne, ruhmbegierige und abentheuersüchtige Rittergeist spornte sie an zu einem thatenreicheren Leben. Gustav trug seinen Namen nicht umsonst; der große Wasa war sein Vorbild, und der Held des dreyßigjährigen Krieges erregte seine Bewunderung, seine enthusiastische Verehrung, und — wie natürlich! — seinen glühenden Wunsch, ihm nacheifern zu können. Des Königs Ehrgeitz schmeichelte der Liebe seiner Na-

tion für das Andenken ihrer Gustave und ihres Karl; ihr ganzer Stolz ward rege, indem sie sich die Auffrischung des alten Schwedischen Waffenruhms gedachte. Bey diesen Gesinnungen mußte es ihm leicht gelingen, die Landarmee sowohl als die Flotte neu zu organisiren und allmählich wieder sich dem Zustande zu nähern, worin Schweden ehedem seinen Nachbarn nicht gleichgültig war.

Hätte sich Gustav innerhalb dieser Gränzen einzuschränken gewußt und sich begnügt mit seiner politischen Wichtigkeit, ohne sie zum Angriffe zu gebrauchen, — vielleicht lebte er noch jetzt mit dem Ruhm eines Monarchen, der das Glück seiner Völker befördert. Allein der brennende Durst nach Heldenruhm ward die herrschende Leidenschaft seiner Seele, gegen welche ihm das Wohl seiner drey Millionen Menschen nur leicht zu wiegen schien. Täuschender Glanz mußte zu gleicher Zeit die Stelle des soliden Werthes vertreten und des Hofes Pracht jene Millionen verschlingen, die man aus den harten Händen des armen Hüttenbewohners bey einzelnen Groschen erpreßte, oder womit man auf dem Staat eine neue Schuldenlast sich häufen ließ. Des Königs

Vorliebe zu den schönen Künsten schien geschäftig, den Sitten des erstarrten Norden eine neue Politur zu geben; eine Schwedische Akademie trat auf seinen Wink hervor, um der Sprache der Gothen Gesetze vorzuschreiben, und den Wetteifer der vaterländischen Dichter und Geschichtforscher zu entflammen; die Schaubühne, und insbesondere die Oper, wurden mit Königlicher Freygebigkeit unterstützt und zur Vollkommenheit gebracht. Beym Tanz und Gesange, bey Gastmählern und Festen, an denen ganz Stockholm Theil nehmen konnte, war es vielleicht Gustavs Hoffnung, daß die Quelle des Reichthums, die seinem Adel versiegte, der Sold der fremden Höfe, vergessen oder wenigstens nicht länger entbehrt und zurückgewünscht werden dürfte. Wirklich war sein Hof und dessen gränzenlose Hospitalität die letzte Zuflucht dieser zahlreichen und zum Theil sehr unbemittelten Klasse; allein gerade diese Abhängigkeit, die, ohne nähere Verbindung mit dem Monarchen, durch bloßes Bedürfniß entstand, nährte in manchem Busen das Andenken eines ehemaligen zwangloseren, häuslichen Genusses und einen heimlichen Groll gegen des Königs Alleinge-

walt. Auch war die Vervielfältigung der Rangstufen eine übereilte Maßregel, welche die Gemüther nur noch mehr erbitterte, anstatt, wie Gustav sich geschmeichelt hatte, sie vollkommner zu besiegen. Der Adel, in Magnaten oder Herren, in Ritter und Edelknappen abgetheilt, ward anmaßender und schwerer zu befriedigen in den beyden höheren Abtheilungen, und fühlte sich beleidigt und zurückgesetzt in der zahlreicheren dritten. Die Spuren seines Mißvergnügens äußerten sich bereits auf dem Reichstage von 1779, und brachen noch sichtbarer auf dem von 1786 aus, wo man dem Könige die gewöhnlichen Subsidien nur mit einem Abzuge, der das Recht darüber zu disponiren als der Nation inwohnend zu erkennen gab, und nur auf vier Jahre bewilligte.

Um diese Zeit nahm Gustavs Geist seinen höheren Flug in die Regionen der Politik, Theils zur Befriedigung der Ruhmbegierde, die in ihm brannte, Theils wohl auch mit der Nebenabsicht, seinem unruhigen Adel einen Zaum anzulegen und Beschäftigung zu geben. Schon war er dem Bunde der bewaffneten Neutralität beygetreten, dieser Russischen Er-

findung, welche, gegen die Brittische Seehandlung gerichtet, ihren Stachel unter jenem unverdächtigen Namen verbarg. Eine Zusammenkunft mit der Kaiserin schien darauf abgesehen, zwischen beyden Staaten eine nähere Freundschaft zu befestigen, und auf einer Reise nach Frankreich ward der alte Subsidientraktat erneuert und die kleine Insel St. Barthelemy in Westindien gegen einige den Franzosen zu Gothenburg gestattete Handelsvortheile eingetauscht. Endlich kam der günstige Augenblick, wo Gustav seine Lieblingsneigung befriedigen und seine Feldherrntalente in Ausübung bringen konnte. Der Krieg mit der Pforte hatte den ganzen Norden von Rußland und die Hauptstadt von Truppen dergestalt entblößt, daß selbst die kleine Macht des Gothischen Königs hinreichend war, den ganzen Koloß, den Peter zusammengekittet und Katharina geglättet hatte, mit einem wohlgeführten Schlage zu stürzen. Pitt hatte zu diesem Unternehmen in Constantinopel ansehnliche Subsidien für Gustav erlangt, und bald verkündigten die großen Zurüstungen in Karlskrona und in Finnland seine feindliche Absicht.

Um dieses Ungewitter abzuleiten, setzte die Politik der Kaiserin verschiedene Triebfedern in Bewegung. Ihr Admiral Greigh hoffte die Schwedische Flotte zu besiegen und dann ungehindert seinen Lauf nach dem Archipelagus fortzusetzen. In Schweden selbst ward alles aufgeboten, um eine Revolution zu begünstigen, welche dem Könige seine bisherige Macht rauben, und ihn in Unthätigkeit versetzen sollte. In Dännemark war alles bereit, auf den ersten Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Schweden und Rußland, von Norwegen aus einen Angriff auf Gothenburg zu unternehmen. Die adelige Gegenparthey durfte gleichwohl keine gewaltsamen Maßregeln gegen den König ergreifen; erst als er in Finnland angekommen war, und mit dreyßigtausend tapferen Kriegern gegen siebentausend zusammengeraffte Russen seines Sieges und der Einnahme von Petersburg gewiß zu seyn glaubte, brach die Verschwörung unter der Larve der Gesetzmäßigkeit aus. Die Officiere seines Heeres weigerten sich einen Offensivkrieg zu beginnen, den der König ohne Bewilligung des Reichstages nicht erklären konnte. Vergebens wollte Gustav sich auf frühere Feind-

seligkeiten von Russischer Seite berufen, vergebens focht sein Bruder Karl die große Schlacht bey Hoogland gegen Greigh mit ziemlich gleichem Glücke; selbst die Beredsamkeit des Königs vermochte nichts in diesem entscheidenden Zeitpunkte, und er sah sich genöthigt, mit Unwillen nach Stockholm zurückzugehen.

Mittlerweile brachen die Dänen bey Qulström ein, und Gothenburg, ja Stockholm selbst, wären leicht in ihre Hände gefallen, wenn England und Preußen nicht ein Machtwort gesprochen hätten, das plötzlich alle Nerven des Dänischen Cabinets und Kriegesraths lähmte, und einen Waffenstillstand, bald aber auch eine genaue Beobachtung der strengsten Neutralität von Seiten Dännemarks, bewirkte. Gustav, der in seinem Reich umhergeirrt war und allen Gefahren Trotz geboten hatte, wagte jetzt, von Bauern und Bürgern unterstützt, den kühnen Schritt zum unumschränkten Despotismus. Gereitzt durch die Treulosigkeit seiner Officiere, die zu Anjala in Finnland unter sich einen Bund geschlossen und ohne Hehl die Kaiserin zur Vertheidigung der Schwedischen Freyheit aufgefordert hat-

ten; gereitzt durch den stolzen, unzeitigen Widerstand des Adels auf dem Reichstage von 1789: entwarf er seine neue Vereinigungs- und Sicherheits-Acte, die er von allen Ständen unterzeichnen und beschwören ließ, und der auch der Adelstand, nach der Einziehung seiner Häupter in gefängliche Haft, sich fügen mußte. Diese neue Revolution gab dem Könige die von ihm so oft verabscheuete und abgeschworene Alleingewalt in die Hände; sie befreyte ihn zugleich von der Verantwortlichkeit für die im Kriege contrahirten Schulden, und verschaffte ihm Mittel, seine Operationen gegen Rußland mit Nachdruck fortzusetzen.

Zwey Feldzüge, worin von beyden Seiten, jedoch vorzüglich unter Gustavs und seines Bruders Anführung, viele große Beyspiele von Heldenmuth und Heldentugend den Wetteifer der Streitenden entzündet; zwey Feldzüge, in deren Verlauf der König manchen Glückswechsel erfahren und zugleich den ganzen Reichthum seines Geistes gezeigt hatte, brachten dennoch kein Ereigniß hervor, das den Frieden unbedingt erzwungen hätte. Allein Gustav, von England getäuscht und verlassen, und mit der Kaiserin zugleich vom

Gange der Unterhandlungen zu Reichenbach unterrichtet, wählte den glücklich dargebotenen Augenblick, um die stets und überall Einfluß heischende Politik großer Höfe durch einen Frieden ohne ihre Zuziehung zu überraschen. Katharina wußte den Werth eines Alliirten zu schätzen, der in sich selbst so große Ressourcen und solche Geistesstärke besaß; bald verwandelte sich daher der Friede von Werelä in eine Defensivallianz und eine Bewilligung ansehnlicher Subsidien von Rußland an Schweden.

Von dieser Sorge befreyet, eilte der nordische Held auf einen Schauplatz, wo sich seinem kriegerischen Rittergeist eine neue Bahn des Ruhmes zu eröffnen schien. Die von fern her vorbereitete Entführung Ludwigs des Sechzehnten aus seiner Residenz nach einer sichern Gränzstadt oder vielleicht über die Gränzen seines Reiches, sollte den Angelegenheiten jenes großen, durch den Umsturz seiner Regierung erschütterten Staates eine neue Wendung geben. Europens Mächte wären zusammengetreten, um den geflüchteten Monarchen wieder in Triumph einzuführen, und die Macht derer, die durch ihn regierten, wieder herzu-

stellen; Aachen wäre der Versammlungsort eines Congresses geworden, wo die Amphiktyonen eines Welttheils das Schicksal eines Königreiches entschieden hätten. Allein vergebens harrte schon Gustav zu Aachen der großen Nachricht entgegen. Die Flucht ward nicht verhindert, wohl aber berechnet, und ihr im voraus ein Ziel gesteckt. Bouillé's Plane mußten scheitern, und das Schicksal versagte dem Könige von Schweden seinen Wunsch, in dem Augenblicke, da er Ludwigs Verhaftung zu Varennes erfuhr, an der Spitze eines kleinen Haufens zu seiner Befreyung hineilen zu können.

Ludwig überhob seine bisherigen Vertheidiger der Mühe, für ihn zu streiten, indem er die von der Nationalversammlung entworfene Constitution beschwor; allein seine Brüder hatten jetzt ein von dem seinigen abgesonderes Interesse: sie vereinigten sich mit dem zur Gleichheit verurtheilten Französischen Adel, und Gustav ward der eifrige Beschützer ihrer Sache. Es kommt hier nicht auf die Entscheidung an, auf welcher Seite Recht oder Unrecht gewesen; genug, daß der König von Schweden einen Gesichtspunkt fand, aus wel-

chem ihn die Wiedereinsetzung seiner Jugendfreunde, der Französischen Prinzen, in ihren gewohnten Wirkungskreis, wichtiger dünkte, als die Befreyung einer großen und gesitteten Nation von ihren Sklavenketten. Gustav selbst hatte sich zum Despoten emporgeschwungen und konnte glauben, das Glück seiner Völker befördert zu haben; indem er allen Unterschied der Klassen, worin sie sich theilten, in Beziehung auf ihn selbst verschwinden ließ. Unter einem Alleinherrscher, der Kraft und Fähigkeit besitzt, dem großen Umfange seiner Pflichten ein Genüge zu leisten, können die Menschen, wie unter der weisen Führung eines ernsten, aber zugleich gütigen und sorgsamen Vaters, den erhabenen Zweck ihres Daseyns, sittliche Vervollkommnung, und die Mittel zur Erlangung desselben, Wohlstand und Denkfreyheit, unter gewissen Voraussetzungen allerdings erreichen. Wären alle Despoten feste, weise, tugendhafte Menschen, die wirklich selbst regierten, so wäre die Einheit des herrschenden Willens, verbunden mit der Gleichheit der Rechte aller Untergebenen, das aufgelösete Problem der Volksglückseligkeit; weil aber die Erfahrung lehrt, daß es für Ei-

nen großen Alleinherrscher wenigstens funfzig schwache oder schlechte giebt, unter deren erborgten Namen die Tyranney der Privilegirten eintritt, welche mit der sittlichen Vervollkommnung schlechterdings unverträglich ist: so behält die freye republikanische Verfassung bey allen Stürmen, denen sie ausgesetzt ist, in Absicht auf die Bildung des Menschengeschlechtes zu seiner höheren Bestimmung einen entschiedenen Vorzug. Wenn indeß der König von Schweden sich mit der süßen Ueberzeugung wiegte, der Vater seines Volkes zu seyn; so bedurfte es nur einen Zug von Herzensgüte, oder eine zu milde Beurtheilung der Menschen, die nur in Absicht des Ranges verwandt mit ihm waren, um ihn zu dem falschen Schlusse zu verleiten, daß Frankreichs Glück an der Wiederherstellung des alten Systems hange. Wollte man ihm vorwerfen, daß ein Fürst, der in Schweden die aristokratische Tyranney vernichtete, sie, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu stehen, in Frankreich nicht einführen konnte; so ließe sich vielleicht eine ganz andere Enträthselung seiner Politik gedenken. Wie? wenn die ganz einfache Absicht, dem ohnedies so mächtigen Frankreich

den

den es bald von einer freyen Verfassung erhalten würde, ein hinreichender Beweggrund gewesen wäre, ihm seine feudalischen Fesseln wieder anzulegen? Diese Politik wäre dann freylich nicht auf allgemeines Menschenglück berechnet gewesen; aber wird man uns auch eine aufweisen können, die schon auf diesen Zweck hin gearbeitet hätte?

Seines großen Vorhabens voll, kehrte Gustav in seine Staaten zurück, und berief im Januar 1792 einen Reichstag zusammen, den er wegen gewisser Bewegungen im Volk und unter dem Adel in die kleine Stadt Gefle verlegte. Die durch den Krieg erschöpften Finanzen des Reiches, die unausbleibliche Vermehrung der Staatsschulden, auf den Fall, daß der König an den Französischen Angelegenheiten Theil nähme, und der daraus entstehende gewaltsame Druck eines armen, bereits aufs äußerste belasteten Volkes, hatten die Hoffnungen der Aristokratie von neuem belebt und einem Plane das Daseyn gegeben, wodurch der Adel abermals die Macht des Königs in die engsten Schranken zu verweisen gedachte. Diesmal gelang es ihm, den Bürgerstand, der alle verderblichen Folgen des

Krieges und der verschwendeten Staatskräfte fühlte, in sein Interesse zu ziehen; und um dem Verdachte des Eigennutzes zu entgehen, zeigte er sich bereitwillig, einigen seiner Vorrechte zu entsagen und eine Verfassung anzunehmen, welche auf den billigeren, durch Rousseau so einleuchtend dargelegten Grundsätzen des gesellschaftlichen Vertrages ruhen sollte.

Der Reichstag fand die Wunden des Schwedischen Staatskörpers tiefer, als die Uebertreibung sie vorgestellt hatte; vier und dreyßig Millionen Thaler, Silbergeld, an Schulden, waren bereits aufgehäuft, und der König verlangte noch Kredit zu einer Anleihe von zehn Millionen. Man verstand sich zur Tilgung der ersteren, weigerte sich aber in Ansehung des zweyten Punktes, den der König, des Gewichtes ungeachtet, welches ihm einige treue Regimenter gaben, dennoch nicht mit Gewalt durchzusetzen wagte. Das Vorhaben, eine neue Revolution zu bewirken, war indessen jetzt von seiner Ausführung weiter als jemals entfernt, und der aristokratischen Parthey blieb wenig Hoffnung übrig, sich wieder emporzuschwingen, so lange **Gustav der Dritte** das Scepter führte.

Die leidenschaftliche Erbitterung gegen den König, das Mißvergnügen über seinen Ehrgeitz und seine Ruhmsucht, die sogar keiner Rücksicht auf das Elend seines Königreiches mehr fähig schienen, die Staatsnothwendigkeit selbst, ein friedfertiges System zu befolgen, bey welchem sich Schweden wieder von seiner tödtlichen Erschöpfung erholen könnte — dies alles traf mit den Privatabsichten einzelner Personen so wunderbar zusammen, daß eine Verschwörung von weitem Umfang und von mächtigem Rückhalte gegen das Leben des Königs, gleichsam unvermeidlich war. Es fand sich noch überdies, wie ein dazu besonders gebildetes Werkzeug, ein fanatischer, melancholischer, halb verrückter Mensch, ein Herr von Ankarström, den man leicht überredete, seine Privatrache an dem Könige zu nehmen und zugleich den Staat von einem Tyrannen zu befreyen. Gustav der Dritte fiel von der Hand dieses Elenden am 16ten März 1792, und die Verschwörnen hatten entweder ihre Maßregeln so gut genommen, oder das Geheimniß ihres Bundes barg eine solche Quelle der Sicherheit in seinem Schooße, daß der

Thäter das alleinige Opfer dieses Verbrechens ward.

Die Aristokratie hatte sich jetzt in Schweden nicht zum erstenmal eines so verzweifelten Mittels gegen den Ehrgeitz ihrer Könige bedient; schon Karl der Zwölfte ward auf diese Art in der Mitte seiner Laufbahn hinuntergestürzt, als er, mit Peter dem Russen verbunden, im Begriffe stand, Europa Gesetze zu geben; und selbst von Gustav Adolph bleibt es ungewiß, ob nicht auch er durch Schwedischen Meuchelmord fiel. Zu allen Zeiten und in allen Königreichen und Staaten der Erde haben sich die privilegirten Stände dieses heimliche Fehmgericht über die Fürsten angemaßt; der Adel, die Priesterschaft, oder auch Fürsten selbst haben die Mörder angestiftet, die nicht etwa nur in Asien, sondern in Italien, in Portugal, Spanien, Frankreich, England, Schweden — und wo nicht noch? — die unverletzbare Person der Könige antasten mußten. So lange die Geschichte Begebenheiten aufzeichnet, nur ein einzigesmal, und zwar im Angesicht der ganzen Welt, nach öffentlich gehaltenem Gerichte, vollzog das frey gewordene Volk der Britten das Todesurtheil an Karln

dem Ersten; und im jetzt laufenden Jahrhundert allein versuchten heimlich verschworene Priester und Edle nicht weniger als siebenmal den Königsmord!

Gustav der Dritte, der mit seinen Schwächen und seinen Leidenschaften des Verstandes gleichwohl die Anlage zum Helden und zum ungewöhnlichen Menschen verband, wird in der Geschichte um so viel vortheilhafter erscheinen, wenn man erwägt, wie stiefmütterlich die Natur ihn behandelte. Sein Kopf war verschoben, so daß die beyden Hälften seines Gesichtes sich unähnlich sahen; und an verschiedenen Theilen des Körpers mußte er Polster tragen, um den mißgestalteten Wuchs desselben zu verlarven. Dieser natürlichen Schwäche, und der jugendlichen Ausschweifungen ungeachtet, die ihn zur Weichlichkeit einzuladen schienen, ging niemand herzhafter dem Ungemach und den härtesten Prüfungen des Kriegsdienstes entgegen. Wenn man ihm das Bewußtseyn seiner Geistesvorzüge, das bis zu einem hohen Grade von Eitelkeit ausarten konnte, zum Vorwurfe macht, so wäre es ungerecht, ihm dagegen, außer seinen Feldherrn- und Regententugenden, nicht das wirkliche

Verdienst der Liebenswürdigkeit im Umgange zuzugestehen, die von einer sorgfältigen Bildung und einer gutgewählten Belesenheit, bey solchen Anlagen, unzertrennlich ist. Sein minderjähriger Nachfolger wird es einst desto schwerer finden, gegen den bekannten Namen seines Vaters, seine persönlichen Verdienste geltend zu machen.

I.

II.

D. Berger f. 1792.

I. FRIEDR. EWALD Graf v. HERZBERG

II. WILLIAM PITT.

VI.

Friedrich Ewald Graf von Herzberg, und William Pitt.

1.

Fr. E. Graf von Herzberg.

In unsern Tagen ist eine kleine Monarchie, die auf mehr als drittehalbtausend Quadratmeilen kaum sechs Millionen Einwohner nährt, durch innere Consistenz, Mobilität und zweckmäßige Anwendung ihrer Kräfte dergestalt emporgestiegen, daß sie mit den ersten Mächten in Europa, mit Oestreich, Rußland, England und Frankreich, in gleichem Range steht und auf der Wage, welche sie gegen einander schwebend erhält, sich mit jeder von ihnen messen darf. England, die schwächste von diesen Mächten, wenn man auf Volksmenge sieht, hat doch in Europa weit über die gedoppelte Anzahl von Einwohnern, nämlich dreyzehn bis vierzehn Millionen, und beherrscht in Asien durch seine Ostindische Compagnie

mehr als noch einmal diese Menge Untertha- nen; Oestreich, Rußland und Frankreich ent- halten jedes zwischen zwanzig und sechs und zwanzig Millionen Menschen.

Wenn man ein wenig näher untersucht, durch welche besondere Vereinigung von Um- ständen eine so merkwürdige Erscheinung sich in unserm Jahrhundert ereignen konnte, so wird man bald gewahr, daß nur ein festes Beharren bey einerley erprobten Grundsätzen einer weisen Staatskunst diese in ihrer Art einzige und in den Jahrbüchern der Geschichte beyspiellose Wirkung hervorzubringen vermochte. Bey einem völlig schuldenfreyen Staate, bey Schätzen, die man nirgends in dem Maße zu häufen verstand, bey einer haushälterischen Administration, welche nicht nur diesen großen Zweck erfüllte, sondern auch die Mittel zur Unterhaltung eines in Europa — und folglich auf der ganzen, runden Erde — nicht zu über- treffenden Kriegesheeres von mehr als zweymal hunderttausend Mann, mit Bequemlichkeit ab- werfen konnte; war Mäßigung die unverrückte Grundregel, nach welcher das Preußische Cabinet — denn wer zweifelt, daß von diesem die Rede sey? — beständig in die Schicksale

von Europa wirkte: Mäßigung, die zwar der Ruhmsucht, dem Ehrgeitz und allen raubgierigen Neigungen der Menschen stets zu langsam zu Werke zu gehen und zu wenig auszurichten scheint, die aber in diesem Falle noch immer auf die wesentliche Vergrößerung Preußens sicher hingearbeitet hat, und am Ende dem Monarchen die schiedsrichterliche Gewalt über das politische Gleichgewicht der Staaten desto unabänderlicher übertragen kann, je mehr Zutrauen seine heilige Achtung für das Wohl und Glück aller seiner Nachbarn ihm erwerben muß. Diese weise Mäßigung, verbunden mit einem wachsamen Blick auf die jedesmalige Lage der öffentlichen Angelegenheiten von Europa, und mit einer weit in die Zukunft schauenden Aufsparung der Staatskräfte, welche nie in Bewegung gesetzt werden müssen, bis man sicher hoffen darf, das vorgesteckte Ziel damit zu erreichen, läßt ein jedes gewaltsame Eroberungs-System weit hinter sich zurück, und spottet jener übereilten Ueberspannungen, welche zwar für den Augenblick glänzende Vortheile versprechen, aber auch fast allemal eine gefährliche Entkräftung nach sich ziehen, weil die Anwendung bewährter Erholungsmit-

tel nicht zu allen Zeiten möglich ist, und nicht einem jeden glücken will.

Die üblen Folgen einer entgegengesetzten Staatsverwaltung brauchen wir nicht in der Ferne zu suchen; sie sind sichtbar genug in dem Mißverhältnisse der Kräfte Frankreichs, Oestreichs und Rußlands zu ihrer Bevölkerung. Ich nenne hier England nicht, weil dessen Staatskredit durch seine unermeßliche Schifffahrt und seinen Handel aufrecht erhalten wird, ob es gleich mit Frankreich einerley Schuldenlast, nämlich eine Masse von funfzehnhundert Millionen schwerer Thaler, zu tragen hat. Die Oestreichischen und Russischen Staatsschulden können der Summe nach kleiner scheinen, wiewohl sie im Verhältnisse der geringeren Industrie und der mangelnden Ressourcen im Grunde wohl eben so drückend sind. Wo das Getriebe der großen Staatsmaschine so aufs äußerste gespannt ist, da verwandelt sich ein jedes Unternehmen von einiger politischen Wichtigkeit in ein gewagtes Spiel, wobey man seinen Rest auf die Karte setzt. Wohl dem vorsichtigen, sorgsamen und nüchternen Hausvater, der dem Zufalle nichts gestattet, und auch nichts von

ihm zurück erwartet; sondern mit Weisheit, Genügsamkeit und Bescheidenheit seine Plane nach seinen wahren Kräften abmißt!

Wie fest und dauerhaft auch der Grund zu Preußens Größe von dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm und von dem Könige Friedrich Wilhelm dem Ersten gelegt seyn mochte, so war es doch nur das Gewölbe, auf welchem ihre beyden Nachfolger einen so herrlichen Bau vollführten. Der Zeitpunkt dieser Vollendung fällt in die letzten Regierungsjahre Friedrichs des Zweyten, und unter dem jeztregierenden Monarchen dauerte sie fort — das Resultat einer glücklichen Uebereinstimmung der Maßregeln dieser Regenten mit den Grundsätzen eines tief blickenden und die Verhältnisse Europens ganz umfassenden Ministers. In der That könnte man die lange politische Laufbahn des Grafen von Herzberg einen wohlgerathenen praktischen Versuch nennen, aus einem kleinen Reich ein sehr mächtiges zu bilden. In drey und vierzig thatenvollen Jahren hat Er allein mehr Cabinetsgeschäfte bestritten, mehr Staatsschriften aller Art selbst verfaßt, mehr Friedens- und Allianz-Traktaten entworfen, ausgefertigt und

unterzeichnet, als alle gleichzeitige Minister in Europa, ohne sich deshalb den inneren Angelegenheiten der Preußischen Monarchie gänzlich zu entziehen, oder der Pflege der Wissenschaften zu entsagen. Von dem Jahre 1745 an arbeitete der Graf von Herzberg im Departement der auswärtigen Affairen, und bereits im Jahre 1756 verfertigte er die Staatsschriften, welche die Bewegungsgründe des Königs von Preußen zur Eröffnung des Feldzuges, womit der siebenjährige Krieg anhob, und insbesondere die authentischen Beweise eines gegen den König geschlossenen Bündnisses enthielten.

Die Epoche seiner nützlicheren und kräftigeren Einwirkung in das Schicksal von Europa nahm aber erst im Jahre 1762 ihren Anfang durch die beyden Preußischen Friedenstraktaten mit Rußland und mit Schweden. Der im folgenden Jahre geschlossene große Hubertsburger Friede legte hierauf den Grund zu jener inneren Consistenz und Stärke, wodurch ein Monarch von Friedrichs Geistesgröße der anerkannte Europäische Friedenserhalter und der Wohlthäter unseres so lange verheerten Vaterlandes ward. Der Graf von

Herzberg, der diese wichtigen Traktaten ohne Zuziehung eines andern Ministers, als Staatssekretair des großen Königs, entworfen und vollzogen hatte, konnte von nun an seinem festen und auf das in Europa überhaupt, besonders aber in Deutschland, zu beobachtende Gleichgewicht gegründeten politischen System bey der Abfassung der folgenden großen Bündnisse getreu bleiben, und vollendete, diesen Grundsätzen gemäß, den Theilungstractat von Pohlen, den Cessionstractat von Westpreußen, den Frieden von Teschen, den Deutschen Fürstenbund, und zuletzt, im Jahre 1790, den Reichenbacher Frieden, einer Menge kleinerer Tractaten und Allianzen nicht zu erwähnen, welche insgesammt aus seiner Feder geflossen sind.

Schon diese Angaben reichen hin, um die Ueberzeugung zu gewähren, daß die Lebensgeschichte dieses großen Staatsmannes schreiben, beynahe so viel hieße, als die politische Geschichte von Europa seit dem Hubertsburger Frieden entwickeln. Was Sully seinem Heinrich dem Vierten war, hätten wir ohne seine eigenen so treuherzig geschriebenen Memoiren in seinem ganzen Umfange nie

erfahren. Eben so kann nur ein Herzberg selbst erzählen, wie viel Er seinem Friedrich war; und bis Er sein Versprechen löset und die Geschichte dieses unvergeßlichen Königs in einem nur von ihm zu erwartenden Zusammenhange liefert, dürfte alles, was seine Biographen von ihm schreiben könnten, nur unvollkommener Versuch bleiben. Uns indessen wird es erlaubt seyn, hier bey seinem Bildnisse an das Jahr 1790 zu denken, in welchem der Graf von Herzberg den Reichenbacher Vertrag zu Stande brachte, worauf er sich bald von einem unmittelbaren Antheil an den auswärtigen Angelegenheiten entfernte, und die dankbaren Segenswünsche aller patriotisch gesinnten Preußen, vom König an gerechnet, mit sich nahm. Erwägt man in Ernst den Umfang seiner dem Staate geleisteten Dienste, so muß man über den Einfluß dieses Einen Mannes auf die Schicksale von ganz Europa erstaunen. Andere Grundsätze der Politik hätten dem Preußischen Cabinet einen ganz verschiedenen Weg vorgezeichnet, der in entscheidenden Augenblicken die Verhältnisse aller Reiche gänzlich hätte ändern können. Zwar sollte man denken,

die großen wesentlichen Punkte seines Systems wären solche von selbst einleuchtende Axiome, daß niemand, ohne mit unheilbarer Blindheit geschlagen zu seyn, davon abgehen könnte; allein in der Politik, wie in der Sittenlehre, ist es die Uebung allein, die das theoretische Schema in empfundene Wahrheit verwandelt und mit uns selbst identificirt. Wo diese Uebung fehlt, kann oft die Nothwendigkeit des Augenblicks und der Umstände die Theorie vergessen machen, die des erfahrnen Staatsmannes Polarstern bleibt.

In einem Staate, wie der Preußische, dessen Seele nicht nur Ordnung, sondern insbesondere die feste Anhänglichkeit an das seit einem Jahrhundert und länger schon gelegte System einer regelmäßigen Fortschreitung in Macht und Größe bleiben muß, werden indeß jene Hauptpunkte, bis zum gänzlichen Umsturze des jetzigen Gleichgewichtes, von allen künftigen Ministern zum Grunde gelegt werden müssen. Ein Preußisches Cabinet, welches anfangen wollte, die Finanzen in Verwirrung zu bringen, den Schatz auszuleeren, und die Armee einem großen Eroberungsplane zu opfern, würde, wenn es auch sonst kei-

nen unmittelbaren Nachtheil von diesen Maßregeln empfände, wenigstens das absolute Gewicht, welches Preußen seit zwanzig Jahren in Deutschland, ja im ganzen Europa, behauptet hat, vermindern, und dadurch offenbar die ironische „Vorschrift, wie man aus einem großen Reiche ein kleines machen könne," welche der verehrungswürdige Franklin im Jahre 1774 schrieb, in Ernst zu befolgen scheinen.

2.

William Pitt.

Wenn man neben einem grauen Staatsmann einen so jugendlichen aufstellt, so versteht es sich von selbst, daß es der Unähnlichkeit wegen geschieht. Franklin sagte einst scherzend: „Frankreich kann gute Minister haben, England aber nicht; denn dort ist man des öffentlichen Sprechens überhoben: hier hingegen muß man die Charlatanerie der Beredsamkeit verstehen; und der wahrhaft große Mann ist sicherlich kein Schwätzer." Wenn der edle, sanfte Weise noch lebte, welch eine

Verän-

Veränderung in Frankreich würde er nicht bemerken! Welch ein Heer von haranguirenden Ministern, von Calonne und Necker an, bis auf jedes namenlose Ephemeron des Sommers 1792! Es wäre sehr zu befürchten, daß er von diesen sagen würde, was er von den Englischen zu sagen pflegte: je n'écoute jamais que ceux qui ne parlent pas.

So lange man indessen, wie in England, sich ins Cabinet hineinreden kann, wird der Ehrgeitz diesen Weg zu Würden und Ansehen zu gelangen, nicht unversucht lassen. **William Pitt** hatte kaum als ein Jüngling von vier und zwanzig Jahren zum erstenmal seine Erscheinung im Unterhause gemacht, und vermittelst einer guten Dialektik gezeigt, daß er seine Gegner in die Enge zu treiben wisse, so rief man ihn schon ans Ruder des Brittischen Staates. Der gegen ihn verbündeten, mächtigen Coalition zwischen den Partheyen von North und Fox misglückte es, ihn von seinem Posten zu vertreiben. Die Nation, die ihm noch keinen Fehler vorzuwerfen wußte, und deutlich einsah, daß das Unterhaus sich zu einer bloßen Intrigue mißbrauchen ließ, unterstützte den jungen Minister, der den trotzigen Muth hatte, lieber das Parlament auseinander gehen zu lassen, als seinen Geg-

nern zu weichen. Die neugewählten Gemeinen stimmten mit einer so entschiedenen Mehrheit für ihn, daß die Opposition seitdem fast alle Hoffnung ihm auf diese Art beyzukommen, aufgegeben hat.

Die Gemüthskrankheit des Königs, die eine Regentschaft nothwendig machte, gab dem Minister eine günstige Gelegenheit, seine vorige Widersetzlichkeit gegen das Parlament wieder gut zu machen, indem er den Satz behauptete und durchsetzte, daß die Nation den Regenten wählt, und keinesweges das Erbrecht des Prinzen von Wales auf die Thronfolge für diesen Fall gelten läßt. Da indessen der Prinz sich diese Einschränkung hatte gefallen lassen, und der erste Act seiner Autorität unfehlbar Pitts Entlassung gewesen wäre; so mußte der König noch zu rechter Zeit genesen, um seinen Minister zu retten.

Solchergestalt hatte das Glück für William Pitt sehr viel gethan. Auch war es schon Glück, daß er zur Whigparthey gehörte, die bey dem Volk ein solches Zutrauen besitzt, daß ein Minister von dieser Parthey zuweilen Maßregeln durchsetzen kann, die einem Tory beynahe den Kopf kosten dürften. Glück war es ferner, daß der große Name seines Vaters seine Jugend wie mit einer Aegide beschirmte; daß er der Nachfolger eines durch Unglücksfälle und despotische Grundsätze ver-

haßt gewordenen Ministeriums ward, und daß die erwünschten Folgen der Amerikanischen Unabhängigkeit ihm zu gute kamen, dahingegen die Sünde, Amerika verloren zu haben, ganz auf dem Schotten Bute und seinen Tory-Mitschuldigen haftete. Glück endlich wird man es nennen müssen, daß Frankreichs politische Ohnmacht und die Unterjochung der Holländer dem Brittischen Seehandel so vortheilhaft geworden sind; daß Englands Macht in Indien jetzt ohne Nebenbuhler herrscht und Königreiche zertritt; daß Spanien sich beugen muß vor Britanniens siegreicher Flagge, und daß die Mächte Europens von Stambul und Petersburg bis nach Paris und Turin in unabsehliche Streitigkeiten verwickelt wurden, indeß die Englischen Kauffahrer alle Meere stolz durchschiffen und den Reichthum aller Welttheile nach ihrer üppigen Insel zusammen führen konnten.

Friede mit aller Welt war unter solchen Umständen so unverkennbar die Grundlage der Englischen Politik, daß jede Abweichung von diesem System einem groben Verstoße ähnlich sehen mußte. Spaniens Unvermögen, sich eines so mächtigen Widersachers zu erwehren, rechtfertigte zwar die Brittischen Zurüstungen des Jahres 1790 zum Kriege;

allein dagegen offenbarte sich deutlich der Unwille der Nation über einen Krieg mit Rußland, der England keinen Vortheil bringen konnte, sondern lediglich das Interesse des festen Landes betraf. Die Unvorsichtigkeit, womit man Rußland und die Türken entzweyte, mußte allerdings diese Folge nach sich ziehen, sobald die Pforte den verbündeten Kaiserhöfen unterlag; allein sie mußte auch ein solches Ende nehmen, und alle nachtheiligen Eindrücke, welche aus leeren Drohungen entspringen, auf ihren Urheber zurückwerfen.

Das Verdienst, zur Wiederherstellung des Englischen Staatscredits mitgewirkt zu haben, so leicht es auch die Begünstigungen des Schicksals gemacht haben konnten, bleibt dennoch dem Minister Pitt unbenommen; — und vielleicht bedurfte die Administration sowohl der Finanzen, als der öffentlichen Angelegenheiten, in England im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht sowohl eines Mannes von Genie und von großen Geisteskräften, als eines mittelmäßigen, kalten, hartnäckigen Kopfes, der sich mit anhaltendem unermüdetem Fleiße den kleinsten Gegenständen seines Rechnungswesens widmen, in seinem ökonomischpolitischen Plan unverrückt fortschreiten, und allen Neuerungen, die ihn etwa stören möchten, den unbiegsamsten Widerstand leisten konnte.

II.

Revolutionen und Gegenrevolutionen

im Jahre 1790.

Innerhalb einiger Jahre haben sich in mehreren Europäischen Staaten merkwürdige Gährungen ereignet, die mit dem Versuche vergesellschaftet waren, der Verfassung eine neue Gestalt zu geben, oder sie zu ihrer frühern Form zurückzuführen. So wahrscheinlich es ist, daß die entferntere Veranlassung zu diesen Auftritten sich überall ähnlich sehen konnte, so gewagt scheint uns doch der Einfall gewisser Politiker, sie alle mit einander einer gemeinschaftlichen Ursache zuzuschreiben, und, mit einem von den Aerzten entlehnten Ausdrucke, einen ansteckenden Gährungsstoff oder ein so genanntes Revolutions-Miasma anzunehmen, das gerade um diese Zeit in der Luft geschwebt und die schwachköpfigen Nationen schwindlicht gemacht hätte. Erfahrne Männer in der Heilkunde, denen es zu rechter Zeit

nie an Demuth zu einem freymüthigen Geständniß ihrer Unwissenheit gebricht, nehmen nur äußerst selten ihre Zuflucht zu dieser qualitas occulta, um das Entstehen neuer Seuchen zu erklären; und so lange man in der moralischen Pathologie die Verirrungen der Menschheit noch auf eine andere Art bis an ihre Quelle verfolgen kann, scheint es uns rathsam, diese Bescheidenheit nachzuahmen. Allerdings giebt es vielerley Stoffe in der Natur, deren Wirkung auf die Vernunft nicht geläugnet werden kann; und wem ist nicht bekannt, wie der Tollapfel, der Hundsbiß, der Wein, der Mohnsaft die edelsten Kräfte unseres Wesens zerrütten? Vielleicht sind tausend Arten, wie Wahnsinn und Raserey entstehen können, noch unentdeckt; hat man doch erst kürzlich dem Wasser von Cheltenham den Ausbruch jenes bedaurenswerthen Zustandes Schuld geben wollen, der an einem gekrönten Haupte so selten bemerkt zu werden pflegt! Allein von dem, was einigen Unglücklichen widerfahren konnte, gilt kein Schluß auf eine allgemeine Ansteckung ganzer Völker und Welttheile.

Erklärte man aber auch jenes Miasma bloß allegorisch, von gewissen transatlantischen

Meynungen, die Europa mit einem Geiste der Neuerung angesteckt hätten; so hätte man doch billig erst erweisen sollen, daß die Gemüther der Menschen auf dieselbe Art für Meynungen empfänglich sind, wie ihre äußeren Organe für das Gift der Epidemieen. Erfahrung und Geschichte lehren — wenn es erlaubt ist, in dieser Allegorie fortzufahren, — daß in der moralischen Welt die erste Ansteckung mehrentheils vor einer entgegengesetzten bewahrt. Die Gesinnungen, die der Mensch durch Erziehung und Gewöhnung erhält, bemächtigen sich seiner so gänzlich, daß sie allen andern den Zugang versperren. Ganz besonders ist dies mit politischen Meynungen der Fall; die Hartnäckigkeit, womit die Menschen an ihren Verfassungen, Gesetzbüchern und Gerichtsformen, kurz an allen herkömmlichen Einrichtungen im Staate haften, läßt sich nur mit der so genannten Kraft der Trägheit vergleichen. Ihre Ruhe und ihre Bewegung in einer gegebenen Richtung können nur durch Kräfte gestört werden, welche jener allgemeinen Tendenz der Naturwesen, in ihrem jedesmaligen Zustande zu beharren, wirklich überlegen sind. Ohne vorhergegangene gewalt-

same Erschütterung also, nehmen die Menschen keine neue Meynung an, und es folgt mithin offenbar, daß jener angeblichen Ansteckung mit Amerikanischen Freyheitsgedanken ein leidender Zustand vorhergegangen seyn müsse, wodurch sie erst möglich ward.

Erwägt man nun ferner, daß die Revolutionen, die unsern Welttheil bedrohten oder wirklich darin ausbrachen, in weit von einander entlegenen Ländern entstanden, deren Einwohner an Bildung, Temperament und Charakter himmelweit verschieden sind; so läßt sich schon im voraus mit ziemlicher Gewißheit behaupten, daß besondere Localursachen die jedesmaligen Bewegungen in Holland und Brabant, in Ungarn, Polen und Schweden, in Lüttich und Frankreich, zunächst veranlaßt haben müssen. Auch gleichen sich diese Revolutionen so wenig in Absicht ihres Zweckes und ihrer Mittel, als der daraus entstandenen Folgen. In Polen, zum Beyspiel, waren es die unerträglichen Uebel der Anarchie und die dadurch bewirkte Abhängigkeit von mächtigen Nachbaren, die alle Gemüther zur Gründung einer gemäßigten monarchischen Regierungsform stimmten. In Frankreich hingegen sahen

wir den scheußlichen Umsturz einer in allen ihren Theilen aufgelöseten, in politische Fäulniß übergegangenen Despotie, und deren nothwendige Rückkehr in das anarchische Chaos. In Holland kämpfte die Aristokratie der Städte mit der Oligarchie der Höflinge und Ritter. In Brabant und in Ungarn sträubten sich der Uebermuth mächtiger Vasallen und die Herrschsucht fanatischer Priester gegen die wohlthätige Willkühr des Oberherrn. In Schweden weckte der kindische Gebrauch einer mit größerm Glück als Verstand erhaschten Alleingewalt die Hoffnungen der von ihrem Sturz nur betäubten senatorischen Parthey. In Lüttich versuchte ein gemißhandeltes Volk zu früh, das schwere Joch der hierarchischen Verfassung abzuschütteln.

Wo es den Mißvergnügten gelang, ihre Revolution zu Stande zu bringen, dort zeigte schon die Ausführung selbst, aus welchen ganz verschiedenen Uranfängen sie jedesmal entstanden war; allein nicht alle die vorerwähnten Gährungen kamen zur völligen Reife. Die Schwedische Verschwörung war zu schwach, zu unzusammenhangend, und von dem benachbarten Hofe, der sie durch Unterhandlungen auf-

munterte, zu wenig unterstützt, um gegen den rasch beschlossenen Krieg und eine freygebige Anwendung der Türkischen Subsidien bestehen zu können. Ein Volk, dem die Schändlichkeit einer Usurpation von bestochenen Senatoren in frischem Andenken war, hielt Gustavs repräsentirende Launen noch für unschädlicher, als jene gänzliche Ertödtung alles Ehrgefühls und seiner eigenen politischen Wichtigkeit. Schon halb gewonnen durch ihren eitlen, schwärmerischen Nationalgeist, konnten die Schweden den Lockungen königlicher Rednerkünste, und dem Rauschen des Heldenmuthes in nickenden Federbüschen nicht widerstehen. Die allgemeine Stimme der Mißbilligung dämpfte den Aufruhr in der Finnischen Armee; der Reichstag erweiterte noch die Gränzen der königlichen Gewalt, und Gustav siegte, wie Könige siegen müssen: durch den entschiedenen Willen der Nation.

Ein kleinlicher eigensinniger, schiefer Geist, derbe Unwissenheit und gedankenlose Intoleranz, Härte gegen den Leibeigenen, Ungerechtigkeit gegen den Städter, träge Unempfänglichkeit für Verbesserungen, und Vorliebe für die rohe, unsaubere Lebensweise Tatarischer Vor-

eltern, hatten von dem gemeinen Haufen der Ungarischen Edlen kein vortheilhaftes Bild in Josephs des Zweyten schnell richtender Seele zurückgelassen. Er hatte es versucht, den Geist der Duldung unter ihnen auszubreiten, die Leibeigenschaft, diese Schande der Menschheit, abzuschaffen und den Ungarn mit der Deutschen Sprache, anstatt ihres Finnendialekts und Küchenlateins, zugleich mildere Sitten und Kenntnisse, die des denkenden Wesens würdig sind, einzuimpfen. Allein je eifriger der große Kaiser sich um die Verwandlung seiner Barbaren in Menschen bemühte, und je dankbarer einzelne bessere und gebildete Ungarn seine Verordnungen aufnahmen; desto stärker wuchs der Nationalhaß gegen die Ausländer, die er zum Muster aufstellte, und von denen der rohe Dorfadel höchstens einige raffinirtere Laster und die Befriedigungsmittel seines prunkenden, geschmacklosen oder schwelgerischen Luxus entlehnen mochte. Mit eben diesem Haß erwiederte dies reitzbare Volk die Geringschätzung, die ihm Joseph nicht länger verbarg. Wie in Schweden der Ausbruch des Krieges den König gegen seinen mißvergnügten Adel sicher stellte, so ward er im Gegentheil in den

kaiserlichen Staaten das Signal zur Empörung. Nach einem unglücklichen Feldzuge, wo Krankheiten mehr noch als Schlachten das Heer des Kaisers geschwächt hatten, nach der gänzlichen Verheerung einer fruchtbaren Provinz, benutzten die Ungarn den Zeitpunkt, wo sie ihren König, als einen in die Enge getriebenen Feind, zu nachtheiligen Bedingungen zu zwingen hofften; und indem sie, wie die Belgier, die Rückgabe aller ihrer Privilegien der alten Barbarey verlangten, wurden sie mit der That die wirksamsten Bundesgenossen des Großsultans. Auswärtige Cabinette, die Josephs Größe zu beleidigen schien, fachten das wilde Feuer des Aufruhrs unter ihnen an; die Hoffnung ein großes Königreich dem Hause Oestreich zu entreißen, war in der Politik schon eines den künftigen Rebellen verheißenen Schutzes werth, und es gab einen Augenblick, wo bereits der neue Ragotzy gefunden war, der hinfort des heiligen Stephans Krone tragen wollte. Der Tod des Kaisers vereitelte diese weitaussehenden Entwürfe. Sein Nachfolger, Leopold, erkaufte sich, um das große Opfer aller Türkischen Eroberungen des Jahrs 1789, den einzigen Freund, dessen er bedurfte, und entriß

dadurch sowohl den Ungarn als den Belgiern ihre mächtigste Stütze. Seine temporisirende Staatskunst wartete den Augenblick ab, in welchem es so leicht ist, die Leidenschaft eines rohen Volkes aus einem Extrem ins andere zu lenken. Die Ungarn, die ihn noch kurz zuvor mit einem Diplom bedrohet hatten, das ihm die Hälfte seines Erbrechtes schmälern sollte, krönten ihn in einem Anfalle von Liebe und Großmuth, ohne alle neue Bedingung.

Offenbar fühlte der Adel in Schweden und in Ungarn seine Schwäche, troz den Aufwiegelungskünsten der auswärtigen Politik. Dort im Norden wirkte das Gegengewicht eines freyen Bürger- und Bauernstandes; hier im Süden hielten Leopolds disciplinirte Heere die Ungarischen Säbel in der Scheide. Ganz andere Verkettungen der Umstände und Verhältnisse hatten mittlerweile im westlichen Europa die Staatsumwälzungen von Holland, Brabant und Lüttich zwar zu Stande gebracht, aber auch fast in demselben Augenblicke wieder vernichtet. Diese so leicht bewirkten Gegenrevolutionen geben uns das richtige Maß von den moralischen Kräften der Völker. Trüglich oder kurzsichtig hatten ihre Anführer den wah-

ren Satz geltend gemacht, daß der Wille der Mehrheit allvermögend sey; ohne zu bedenken, wie wenig der Augenblick einer ersten Aufwallung diesen Willen offenbart und auf die Probe stellt. So kinderleicht es immer ist, durch plötzlich aufgebotene Kräfte in den friedlichen Alltagsgang der Staatsmaschine einzugreifen, ihr Getriebe aus einander zu reißen, neu zusammen zu fügen und in einer andern Richtung fort zu bewegen; so unentschieden bleibt der Werth und die Dauer dieser neuen Ordnung, bis sie sich nicht mit jedem möglichen Widerstande gemessen und gegen alle siegreich behauptet hat. Nur dann ist die Stimme des Volkes eine unfehlbare Gottesstimme, wenn Liebe für Gesetz und Vaterland es mit Muth und Kraft bis zur Verachtung des Todes begeistert. Die armen Bürger eines armen Freystaates sind dieser Aufopferung fähig; wo man hingegen den üppigen Genuß des Lebens gewohnt ist, den nur der Reichthum erschwingen kann, oder wo die mechanische Geschäftigkeit Schätze zu häufen die Stelle des Genusses vertritt, dort muß die Unabhängigkeit des Willens bald der Sicherheit des Eigenthums weichen.

Den Vorwurf haben indeß die Holländer nicht

nicht verdient, daß sie lau geworden wären im Kampfe für die Freyheit. Zwar, Freyheit! Freyheit! war jedesmal die Losung bey allen Unternehmungen gegen die herrschende Gewalt; allein dieses hochheilige Wort hat im Munde derer, die es am häufigsten aussprechen, wie der gemißbrauchte Name der Gottheit, nicht jene Zauberkraft, womit es, von reinen, tugendhaften Lippen tönend, die Tyranney erblassen und zagen lehrt. Die Einwohner der vereinigten Niederlande wußten wohl zu unterscheiden, zwischen einer Bürger-Aristokratie, die den Statthalter von sich abhängig machen oder in einen Venetianischen Doge verwandeln wollte, und einer adeligen Hofparthey, die für ihre eigene Macht und ihren Unterhalt dann am eifrigsten sorgte, wenn sie für des Prinzen Vorrechte zu streiten schien. Mit der thätigen Verwendung für das anerkannte Beste, die dem aufgeklärten Zustande des echten Republikaners eigen ist, traten sie daher auf die Seite ihrer Regenten, gegen einen erblichen Beamten des Staats, dessen Entbehrlichkeit ihre Vorfahren schon eingesehen und aus langer, glücklich wiederholter Erfahrung erprobt hatten. Ohne Kampf hätte die schwache prinzliche Parthey dem entschiedenen Ue-

bergewichte der Patrioten nachgeben müssen, hätte Wilhelm der Fünfte nicht einen mächtigen Beschützer gefunden, vor dessen unüberwindlicher Phalanx die Niederländer sich beugten. Wenn es je erlaubt ist, die kühnen Unternehmungen der Menschen nach ihrem Erfolge zu richten, so sey es hier, wo die Dazwischenkunft des Preußischen Monarchen, wie die Erscheinung eines Wesens höherer Art, den erhitzten Partheyen Frieden gebot. Im ungestörten Besitze jener bürgerlichen Freyheit, welche die Person und das Eigenthum in heiliger Unverletzbarkeit erhält, fühlten die Niederländer noch zu rechter Zeit, daß der Kampf nur eine vieldeutige, speculative Frage von politischer Freyheit und ihren verschiedenen Graden betraf. Dem Räuber, der in Philipps II oder in Ludwigs XIV Geist ihre blutig errungenen Verfassungen zu seiner Beute auserkohren hätte — o daß ich am Daseyn der Tugend in unserm Zeitalter nicht zweifle! — ihm würden sie noch jetzt mit dem Muthe der Verzweiflung entgegen gegangen seyn, um den Verlust eines Gutes, ohne welches Menschheit ein leerer Schall ist, nicht zu überleben. Aber, wo es nur darauf ankam, zwischen Gyzelaar

und van Berkel auf der einen Seite, und dem Erbstatthalter auf der andern, zu wählen, huldigten sie der Gewalt des Vermittlers, der gegen ein so kleines Uebel, das er ihnen aufdrang, das ungleich größere, den Bürgerkrieg, verhütete.

Die Häupter der gedemüthigten Parthey hatten in den Tagen ihres Glücks der Stimme der leidenschaftlichen Erbitterung zu leicht Gehör gegeben, um nicht von ihren Gegnern ein volles Maß der Wiedervergeltung erwarten zu müssen. Wirklich traf sie das gemeine Loos der Besiegten, denen man aus einer mißlungenen Unternehmung ein Verbrechen macht. Die zur blutigen Rache bestimmten Opfer retteten sich zwar durch eine zeitige Flucht; allein Verbannungsurtheile und Confiscationen verfolgten ihre Anhänger in allen Provinzen, und nach so vielen für die vermeintliche Sache der Freyheit schon verschwendeten Millionen mußte noch die Schatzung des fünf und zwanzigsten Pfennigs, als eine empfindliche Strafe, die letzten Kräfte der Frevler und der Schuldlosen zugleich erschöpfen. Wäre den Bürgerhäuptern ihr Anschlag lediglich aus politischer Kurzsichtigkeit mißlungen, so würden ihnen jetzt die

gerechten Verwünschungen der Nation in ihr Exilium gefolgt seyn; allein jene willkührliche Einmischung einer fremden Macht in die inneren Angelegenheiten eines Staates, dessen Verfassung sie nicht garantirt hatte, ward in den Augen der Holländer nicht nur zur gültigsten Rechtfertigung ihrer Anführer, sondern sie erweckte sogar über die Härte ihres Schicksals ein ziemlich allgemeines Bedauern. Es hieße an das Unmögliche glauben, wenn man erwartet hätte, daß der Hof von Versailles, der treue Bundesgenosse des Oestreichischen Hauses, der Alliirte der Niederländer, und der Feind der statthalterischen Ansprüche, einer bewaffneten Vermittelung ruhig zusehen würde, die sein eigenes Interesse untergraben, Holland wieder den Britten in die Arme werfen und dem Nebenbuhler Oestreichs neuen Glanz und neue Macht verleihen mußte. Allein die Schwäche, Unentschlossenheit und Versatilität des Französischen Cabinets lieferte die Niederländer im kritischen Augenblick einem Monarchen in die Hände, dessen Staatsmänner selbst an diese unbegreifliche Verblendung nicht glaubten, und dessen Colonnen daher nicht eher aufbrachen, als bis die erwiesene Nichtexistenz

eines Lagers bey Givet alle Zweifel gehoben hatte.

War es dem Hause Oranien unmöglich gewesen, sich gegen die republikanische Parthey ohne auswärtige Unterstützung im Besitze seiner Würden und seines Einflusses zu behaupten, so bedurften hingegen in Brabant die Empörer denselben Beystand, um sich nur einen Augenblick in ihrer usurpirten Souverainetät zu blähen. So lange ihnen diese Hoffnung leuchtete, so lange man ihrer neu errichteten Kriegesmacht Befehlshaber und Exerciermeister lieh, so lange noch an der Böhmischen Gränze die Veteranen des unvergeßlichen Königs neue Siege zu erkämpfen drohten: — so lange trotzten die beyden privilegirten Stände zugleich ihrem Herzog und der Verfassung des Staates. Die redlichen, auf wahres Menschenglück berechneten Absichten Josephs des Zweyten hatten in seinen Niederlanden denselben Widerstand wie in Ungarn gefunden. Heldenmüthig bekämpfte er in allen seinen Ländern das vielköpfige Ungeheuer verjährter Mißbräuche und Ungerechtigkeiten; wüthend oder tückisch lehnte sich überall die rohe und die erlernte Unwissenheit

wider ihn auf. Sein rascher Geist, gleichsam als hätte er das allzukurz gesteckte Lebensziel geahndet, verschmähte jene langmüthige Mäßigung, welche zum Guten lieber sanft überreden als eigenmächtig zwingen will. Mit dem göttlichen Sinne, in welchem Raum und Zeit verschwinden, wollte er Blüthe und Frucht, Keim und Reife zugleich um sich her erschaffen sehen; und nur die Hoffnung war zu kühn, dies alles durch eigne Kraft und Thätigkeit bewirken zu können. Wie die Aussaat, so die Ernte: dies ist das große unwiderrufliche Naturgesetz, welches Joseph verkannte. Gewalt und Zwang, wie groß und edel auch die Absicht sey, bringen immer nur ihres gleichen hervor. Im Gefühle der Ohnmacht heuchelte man dem Kaiser Gehorsam; aber sobald man ihn in einen schweren Krieg verwickelt sah, der alle Kräfte des Staates erschöpfte, fühlte man sich stark genug, für die Aufrechthaltung veralteter Formen des Aberglaubens und der Feudalität gegen ihn zu kämpfen. Selbst in jenen Provinzen, wo der Wille des Regenten den Wünschen des lechzenden Volkes entgegen kam, brachte die ungewohnte Freyheit laut zu denken, nur herbe, nothreife, getriebene Früchte.

Man konnte den gemißhandelten Zöglingen der Jesuiten-Hierarchie den Knebel wohl aus dem Munde nehmen, aber in ihren Aeußerungen die traurigen, entstellenden Mahle ihrer langen Herabwürdigung nicht vertilgen; man konnte Sklaven frey lassen, aber durch keinen Zauberschlag ihnen das Gefühl und den Geist der Freygebornen geben; man konnte der Dummheit ihre Opfer entreißen, ohne die Zahl der Verehrer der Weisheit zu vermehren.

In dem fruchtbarsten Theile seiner Monarchie, in seinen Niederlanden, hatte Joseph den einst so blühenden Handel und den verarbeitenden Fleiß in Verfall gesehen. Erloschen war der Geist, der vor der Spanischen Herrschaft die geschäftigen Einwohner beseelte; träg und erkaltet schien ihr Blut; leer und verödet lagen die großen, einst so volkreichen Städte. Jene eiserne Zuchtruthe der Spanischen Despoten, womit sie das gescheuchte Volk bis zur Fühllosigkeit zu Boden geschlagen hatten, war in die Hände ihrer Lehensträger übergegangen; die Bauern und Bürger hatten entweder keine oder nur adelige Stellvertreter in den Versammlungen der Stände, und in den meisten Tribunalen hatte Themis die heilige Binde

der Unpartheylichkeit von ihren Augen verloren. Ein zahlloses Heer von Pfaffen und Mönchen besaß zwey Drittheile aller liegenden Gründe, und vegetirte träge und müßig, unwissend und üppig im Genusse seiner Reichthümer fort. Dem beglückenden System der Kirche treu, mit blindem Glauben zu empfangen, in blindem Gehorsam zu bewahren, und mit blindem Eifer mitzutheilen, wiegte es das Volk unter dem Schutze dieser dreyfachen Blindheit in den tiefsten Seelenschlaf.

Der Kaiser benutzte einen günstigen Augenblick in den politischen Schicksalen von Europa, um seinen Belgiern die Schelde zu öffnen; allein die Eifersucht der Mächte, und die Gleichgültigkeit seiner Unterthanen, die ihr eignes Glück verkannten, zwangen ihn, für ein unweigerliches Menschenrecht mit einer Entschädigung von wenigen Millionen zufrieden zu seyn. Er führte in den Niederlanden sein neues Steuersystem und eine verbesserte Justizpflege ein; aber der Adel klagte über verletzte Rechte, und die Stände verweigerten ihre Subsidien. Er wehrte dem Aberglauben und dem Müßiggange, er hob die Klöster auf, vermehrte die Zahl der Pfarrer und Schullehrer, und errichtete Seminarien zur zweckmäßigen Bil-

dung dieser Volkserzieher; allein die Mönche fluchten ihm, und das aufgeschreckte Volk forderte laut alle seine Götzen wieder. Indessen vermochte noch Joseph durch ein ernstes Wort die Murrenden zum Gehorsam zurückzurufen; und nur als Lascys Plane gegen die Türken gescheitert waren, erhob die Empörung ihr verwegenes Haupt.

Die wankenden Schritte uneiniger Minister und Feldherren, die schlauen Anreitzungen eifersüchtiger Nachbaren, vielleicht auch das übelverstandene Beyspiel Frankreichs, machten den Empörern Muth, und die unbegreifliche Bestürzung, das gleichsam panische Schrecken, welches die Erscheinung der Nation in Waffen unter den Kaiserlichgesinnten verbreitete, warf in wenigen Tagen die Herrschaft über die Belgischen Provinzen in andere Hände. Flandern erklärte sich zuerst am 25sten November 1789 für unabhängig, und am 11ten Januar des folgenden Jahres errichteten die abgefallnen Provinzen unter sich ihren Freyheitsbund.

Diese so schnell bewirkte Revolution, die so wenig Blut und Anstrengung gekostet hatte, kann für ein Beyspiel der Allgewalt des kräftig ausgesprochenen Volkswillens gelten. Ihr

eben so plötzliches, noch in demselben Jahr erfolgtes Ende, bekräftigt die große Lehre, daß man auf den festen Willen eines Volkes ohne Grundsatz und ohne Charakter, welches bloß mechanisch fremden Eingebungen gehorcht, sich keine Rechnung machen dürfe. Allerdings waren es aber auch hier mehrere zu gleicher Zeit wirksame Kräfte, durch deren Zusammenstoß das schwache, grundlose Gebäude des neuen Staats unfehlbar wieder einstürzen mußte. Der Zwiespalt heftig gährender Partheyen schreckte die Feinde und Nebenbuhler Oestreichs von einer offenbaren Verbindung mit ihnen ab, so lange es nicht entschieden war, welche von allen die Oberhand behalten würde. Englands Cabinetspolitik blieb unabänderlich der Entstehung eines neuen Belgischen Freystaates entgegen, so wenig man auch begreift, wie der beschleunigte Umlauf der Waaren und des Geldes, den diese Revolution bewirken konnte, und die damit verknüpfte neue Rivalität zwischen den Holländern und den Belgiern einer See- und Handelsmacht, wie Großbritannien, Nachtheil bringen könne. Dem überwiegenden Interesse der allgemeinen Verhältnisse von Europa, welches in Reichenbach die Schalen

der Politik füllte, mußten die Schicksale der Niederländer untergeordnet bleiben, und bey Leopolds Verheißungen, die privilegirten Stände wieder in alle von seinem Vorgänger geschmälerte Rechte einzusetzen, konnten diese leicht dem eitlen Ehrgeitz entsagen, die Unabhängigkeit mit ungewissem Erfolg noch länger fortzuspielen. Ueberdies hatte die Untreue und Raubsucht jener niedrigen Werkzeuge der politischen Ränke des Adels und des Klerus, die ihnen allmählig unentbehrlich geworden und zu den höchsten Würden emporgestiegen waren, die Einkünfte des Landes erschöpft und durch die gänzliche Verwirrung der Finanzen allen bewaffneten Widerstand unmöglich gemacht. Es bleibt kein Mittel übrig, den Staat zu retten, wenn seine Auflösung so weit gediehen ist, daß die Mehrheit der Einwohner ihren Privatnutzen vom Interesse des gemeinen Wesens trennt. Die wahre Größe, der die Zeitgenossen und die Mitbürger unwillkührlich huldigen, diese moralische Ueberlegenheit, die der glorreichste Triumph der besseren Menschheit ist, hätte vielleicht noch echten, dauernden Enthusiasmus an die Stelle des wilden, fanatischen Aufbrausens setzen können; allein kein

Heros und kein Halbgott stand in Belgien auf, begabt mit dieser in Europa schon ausgestorbenen und kaum mehr geglaubten Wunderkraft.

Die verbündeten Provinzen, Brabant, Flandern, Hennegau, Dornik, Geldern, Namur und Limburg, waren durch ihre besonderen Verfassungen und Verhältnisse ganz verschieden gestimmt. In Flandern herrschte mehr Freyheitsliebe, mehr Energie und Entschlossenheit, größere Unabhängigkeit von Vorurtheilen aller Art, als in den übrigen Provinzen. Die Organisation der dortigen Stände war schon etwas vortheilhafter für die zahlreichen Klassen der Bauern und Bürger, die im Staate einer größern Sicherheit und Freyheit und sogar einer gewissen Stellvertretung genossen. Wer diese Vortheile in Verbindung mit dem Umstande erwägt, daß die weitläuftigen Besitzungen vieler Flamändischen Familien im Französischen Gebiete zwischen dem Interesse beyder Länder eine natürliche Verwandtschaft knüpften, dem wird es nicht sonderbar oder unerwartet scheinen, daß in Flandern am eifrigsten für eine, der neuen Französischen ähnliche repräsentative Regierungsform gestrit-

ten oder wohl gar in Ernste schon ein Föderationssystem mit Frankreich ersonnen ward. Der Glanz eines Hofes hatte die Brabanter für andere Plane gestimmt; ihrem verwöhnten, weichlichen Sinne war die Rückkehr zur republikanischen Nüchternheit und Sittenstrenge nicht zuzumuthen; ihr geschmeidiger Nacken bedurfte eines Herrn. So entstand der Gedanke, nach dem Beyspiele der früher vereinigten Provinzen, sich einen Erbstatthalter zu geben. Doch was Nassaus Tugenden für seine Nachkommenschaft errangen, wollte man jetzt der Macht oder dem Reichthume der Competenten verkaufen. Die Lücke, welche die Absetzung des Souverains in der Belgischen Grundverfassung gelassen hatte, gab den Vorwand zu einer solchen Ernennung her; man behauptete mit einigem Scheine des Rechtes, daß die Stände der Provinzen nicht befugt seyn könnten, den ganzen Umfang einer Macht an sich zu reißen, wovon sie jederzeit nur ein Bestandtheil gewesen wären. Allein die Empörung war den Prälaten und dem Adel zu wohl gelungen, und ihr unverdientes Glück, das Ruder jetzt in Händen zu halten, hatte sie mit süßen Herrscherträumen berauscht.

Was keine der Provinzen und keine ihrer gesetzgebenden Versammlungen sich einzeln anzumaßen wagte, trug man kein Bedenken, ihrem erwählten Ausschusse zu übertragen, und aus den Deputirten aller Stände bildete sich der souveraine Belgische Congreß. Vom mächtigen Einflusse der Geistlichkeit auf ein abergläubiges Volk unterstützt, wußte diese Parthey sich gegen alle ihre Widersacher zu erhalten; siegreich erhob sie sich auf den Trümmern der kleinen demokratischen Verbindungen, die vergebens alle Kräfte aufgeboten hatten, um die Revolution zur allgemeinen Wohlfahrt und Freyheit des Volkes zu benutzen, und zu verhüten, daß sie lediglich die Leidenschaften einer kleinen Anzahl von Ehrgeitzigen und Eigennützigen befriedigte; bald schmeichelnd, bald trotzig, vereitelte sie jedes Bemühen der mächtigen Familien Aremberg, Ursel und Ligne, sich an die Spitze der Niederländischen Angelegenheiten zu stellen und zwischen ihrem Privatinteresse, den Forderungen der Insurgenten, und den Ansprüchen des Hauses Oestreich eine friedliche Ausgleichung zu treffen.

Dieser innere Kampf der Factionen verzehrte indeß die Kräfte des neuen Staats.

In Brüssel mußten die Anhänger des Congresses alle Künste der Unterhandlung erschöpfen und alle die geheimen Triebfedern, wodurch man den Willen der Völker lenkt, in Bewegung setzen, um die bewaffnete Bürgerschaft zu gewinnen und die Versammlungen der Patrioten aus einander zu sprengen. Nicht ohne Verschlagenheit, die hier den Mangel jeder Tugend ersetzen mußte, verhütete man die wesentliche Vereinigung der großen Häuser mit der Volksparthey; der neue Souverain war freygebig gegen sie mit Ehrenämtern, allein so eifersüchtig auf sein Ansehen, daß er jeden Einfluß auf die Geschäfte davon trennte. Zürnte der beleidigte Stolz eines Ursel oder Aremberg, so wußte man ihn austoben und selbst die verweigerte Anerkennung der Souverainetät ihm hingehen zu lassen; aber wenn sich der wichtige Große zum Zeichen der Versöhnung heute treuherzig von den Ministern des Congresses umarmen ließ, so fand er morgen seinen Namen an der Spitze einer Proscriptionsliste aufgezeichnet, und sein Schrekken beschleunigte den Sturz seiner Parthey. Ein gedungener Pöbel drang in die Häuser einiger Eiferer für die Freyheit, plünderte sie

aus, und bedrohete Brüssel mit einer allgemeinen Verwüstung, bis das versprochene Geschenk und die Entfernung eines Volksfreundes, dem kurz zuvor ein schwacher Versuch, die Brabantische Revolution mit der Französischen zu vereinigen, mißlungen war, ihre verstellte Wuth besänftigte. Jetzt durfte der Justizhof von Brabant die Aufhebung der patriotischen Gesellschaft beschließen und seine Verbannungsurtheile gegen die Häupter derselben herabschleudern.

Das Belgische Heer, nebst seinem Anführer, van der Mersch, begünstigte keineswegs die angemaßte Souverainetät der Brabantischen Stände. So dringend daher auch alles anzurathen schien, daß man im Zeitpunkte der kühn beschlossenen Unabhängigkeit zuerst für die Erhaltung dieser Schutzwehr sorgen müsse, so geflissentlich sah man doch den Congreß allen Maßregeln ausweichen, wodurch sie ihm selbst hätte furchtbar werden können. Die kaiserlichen Truppen, die man bis jenseits Namur verfolgt hatte, sammelten sich wieder aus allen Provinzen unter den Wällen von Luxemburg, und faßten unter Benders Anführung neuen Muth. Des Krieges ungewohnt,

wohnt, zum Theil schlecht bewaffnet, von keiner Artillerie unterstützt, und von allen Munitionen entblößt, mußten dagegen die freywilligen Flamänder und Brabanter das Ungemach einer Wintercampagne, im Angesicht disciplinirter und mit allen Bedürfnissen wohl versehener Feinde, zehnfach drückender empfinden. Ihre wiederholten Bitten und Vorstellungen, die persönliche Erscheinung des Generals in Brüssel, sein militairischer Ernst, seine nachdrückliche Sprache, und sein Entschluß, die Befehlshaberstelle niederzulegen, blieben ohne allen guten Erfolg. Vielmehr rüstete sich der Congreß auf diese bevorstehende Entlassung, indem er einen Hessischen Officier, den General von Schönfeld, den ihm auswärtige Freunde kräftig empfohlen hatten, in seine Dienste nahm. Die Belagerung und Uebergabe von Antwerpen benutzte man, um die dabey gebrauchten Truppen in der Nähe von Löwen zu einem Heere von fünftausend Mann zu vermehren, welches dem Congreß den Eid der Treue schwor, und wobey nur vertraute Officier angestellt wurden. Die in Antwerpen erbeuteten Kriegesbedürfnisse kamen dieser neuen Ausrüstung zu Statten. Als

nun endlich die Armee bey Namur die Sache der Freyheit zu verfechten drohete; als sie ihren General bewogen hatte, den Commandostab in den Händen zu behalten, und den Congreß zur Anerkennung der Souverainetät des Volkes aufzufordern; als ihre Vorstellungen, verbunden mit den Stimmen der aus Brüssel geflüchteten Patrioten, und unterstützt vom Herzoge von Ursel und dem Grafen la Mark, die der Vorwand einer gütlichen Vermittelung zu ihnen geführt hatte, einen männlichen und sogar gebietenden Ton annahmen: da eilte Schönfeld mit seiner überlegenen und besser verpflegten Kriegesmacht vor die Thore von Namur, und bewies den zaudernden Demagogen, daß man sie überlistet hatte. Van der Mersch, auf den man den Verdacht eines geheimen Verständnisses mit den Oestreichern zu wälzen suchte, — einen Verdacht, dem Leopolds nachgiebige Versprechungen, der vorherzusehende Ausgang des Kampfes, und die unerträgliche Tyranney der usurpirenden Stände alles Entehrende zu nehmen schienen, — mußte sich als Staatsgefangener nach Brüssel begeben, und wurde, seiner Reclamationen ungeachtet, auf die Citadelle von Antwerpen ge-

führt. Ein ähnliches Schicksal traf verschiedene unter ihm commandirende Officier, und nichts war leichter, als die verwaiseten Truppen neu zu organisiren und dem Heere unter Schönfelds Befehlen einzuverleiben.

Leopold hatte gleich nach dem Tode seines Bruders einen so sanft lockenden Ton angestimmt, daß schon damals die Rückkehr unter seine Oberherrschaft den Häuptern der demokratischen Parthey weit annehmlicher dünkte, als die Unterwerfung unter das unrechtmäßige Joch der Stände. Sobald Josephs Krankheit eine Wendung genommen hatte, welche keine Genesung hoffen ließ, legte der damalige Großherzog von Toscana in die Hände der nach Koblenz geflüchteten Gouvernantin eine Erklärung nieder, welche zu gleicher Zeit mit der Nachricht vom Absterben des Kaisers erschien, dessen ganzes Verfahren gegen seine Niederlande in strengen Ausdrüken mißbilligte und die Insurgenten unter der Zusicherung ihrer ungekränkten alten Verfassung und einer vollkommenen Amnestie zum erneuerten Gehorsam gegen ihren rechtmäßigen Erbherrn aufforderte. So wenig diese Sanftmuth auf die herrschende Parthey noch

zur Zeit wirken, und so leicht man sie auf Rechnung der bedrängten Lage, worin der neue Erbe der Oestreichischen Monarchie sich befand, setzen konnte; so gewann sie ihm dennoch die Herzen aller Mißvergnügten in den Belgischen Provinzen. Auch hatte der Tod des Beleidigers manchen gutmüthigen Verfechter der Unabhängigkeit versöhnt und zu der Ueberzeugung zurückgeführt, daß es unbillig sey, Josephs Ungerechtigkeit seinen Nachfolger entgelten zu lassen. In der ganzen Provinz Limburg war diese Stimmung so laut, daß die Einwohner sich den Anmaßungen ihrer Stände widersetzten, sie aus mehreren Versammlungsorten vertrieben und erst im Junius, nachdem ein Corps von Brabantern sie zum Gehorsam gezwungen hatte, die Independenzacte erscheinen ließen.

Die Unversöhnlichkeit der Priester hatte sowohl in Brabant als in Flandern die Stände und ihren Anhang gegen die dortigen Royalisten und Demokraten bis zur leidenschaftlichsten Erbitterung angefeuert. Selbst die Anerbietungen einiger ausgewanderten Häupter dieser letztern Parthey, sich mit dem einmal bestehenden Congreß auszusöhnen und über das

gemeinschaftliche Interesse des Vaterlandes gegen Leopold, ihre Privatmeynungen zu vergessen, wurden mit schnöder Verachtung zurückgewiesen. Wiederholte Mißhandlungen und Verfolgungen trieben endlich die Patrioten zu jener Verzweiflung, welche nicht mehr ruhig ihre Mittel zum Widerstande abmißt, sondern, der Folgen uneingedenk, das passive Verhalten gegen den gewagtesten Gebrauch der eigenen Kräfte vertauscht. In Flandern, welches von Truppen entblößt war, brachen Unruhen aus; die Mißvergnügten aus Tournay, Hennegau und Limburg stießen zu ihren Flamändischen Brüdern, und ein Haufe schickte sich an, den General van der Mersch aus Antwerpen zu befreyen. Es glückte den Brabantern, diesen Auflauf durch ihre Freywilligen zu dämpfen und ihn sodann zum Vorwande zu gebrauchen, um in Brüssel und an andern Orten viele verdächtige Personen, worunter sich auch der Herzog von Ursel befand, gefänglich einzuziehen. Gleichwohl diente ein solches Verfahren nur dazu, die Wuth der Unterdrückten stärker zu entflammen. Ein neuer Aufstand in Gent vertrieb die dort versammelten Stände, und erlösete den Herzog

aus seinem Verhaft in der Abtey Bandeloo, ehe die Truppen des Congresses hinzueilen und die Aufrührer zerstreuen konnten. So deutlich der Ausgang dieser und ähnlicher Bewegungen die Uebermacht der aristokratischen Parthey bewies, so bestärkte doch jede neue Gährung die Oestreicher in der Hoffnung eines leichten Sieges.

Noch verhinderte indeß der ungewisse Erfolg der mit Preußen angefangenen Unterhandlungen, und die Nothwendigkeit, ein jedes politisches Raisonnement durch bewaffnete Myriaden einleuchtender zu machen, daß Leopolds kleines Heer im Luxemburgischen keine Verstärkung erhielt, um über die Maas gehen und die bis auf sechzehntausend Mann herangewachsene Macht des Congresses zurücktreiben zu können. Zwar hatte schon ein ziemlich hitziges Treffen bey Marche-en-Famine am 23sten May die Ueberlegenheit geübter und folgsamer Truppen über die undisciplinirten Belgier dargethan; allein die geringe Anzahl der Oestreicher setzte sie außer Stand, ihren Vortheil zu verfolgen, und der ganze Feldzug ging mit kleinen Streifereyen hin, worin von beyden Seiten mit abwechselndem

Glücke gefochten ward. Auch Schönfeld konnte oder durfte — vielleicht von einem höhern Einflusse geleitet — keinen entscheidenden Angriff wagen, und mußte sich begnügen, die Ufer der Maas zu decken. Der 27ste Julius, dieser in den Annalen Oestreichs unvergeßliche Tag, an welchem der Friedensschluß zu Reichenbach diesem Hause den ruhigen Besitz aller seiner Provinzen zusicherte, gab endlich den Operationen in Belgien eine andere Wendung. Von den in Mähren und in Böhmen gestandenen Truppen ward ein ansehnliches Corps nach Luxemburg detaschirt, welches die daselbst befindliche Oestreichische Kriegesmacht bis auf dreyßigtausend Mann vermehrte.

Der Belgische Congreß, der sich von allen auswärtigen Mächten verlassen sah, beschloß nunmehr, die letzten Kräfte der Provinzen aufzubieten, um der Katastrophe, der man nicht länger zu entgehen hoffte, wenigstens einen interessanten Anstrich zu geben. Die streitbare Mannschaft des ganzen Landes ward aufgerufen; die Mönche predigten einen Kreuzzug gegen Leopold, und stellten sich in großer Anzahl an die Spitze der zusammengelaufenen Horden. Ihr Anführer, van

der Noot, dem bisher die Rollen eines Unterhändlers und eines Staatsministers so übel gelungen waren, wollte jetzt auch als Feldherr die Mittelmäßigkeit seiner Talente zu erkennen geben. Noch war die Oestreichische Verstärkung nicht angekommen, noch war es Zeit, durch eine gewaltsame Anstrengung zu zeigen, was echte Freyheitsliebe und glühendes Gefühl für eine ausschließend wahr geglaubte Religion vermöchten; ein großer Sieg und Erstürmung der Mauern von Luxemburg hätten vielleicht einen Nachbar bewogen, sich eines tapfern Volkes anzunehmen, das eines bessern Schicksals sich werth gezeigt hätte. Allein der Glaube dieser armseligen Werkzeuge des Fanatismus konnte nie auch nur die Größe des Senfkornes erreichen, und mußte an der neuern Taktik scheitern. Man führte sie zur Schlachtbank, als man am 22sten und 28sten September die Oestreicher anzugreifen wagte. Ganze Schaaren flohen vor wenigen, aber beherzteren Feinden, die von den rasenden Mönchen das heilige Oehl und den ganzen Zauberapparat des Aberglaubens erbeuteten.

Die Bevollmächtigten der alliirten Höfe von London, Berlin und dem Haag eröffne-

ten jetzt einen vermittelnden Congreß an dem letztgenannten Orte, wohin sich auch Leopolds Minister und einige Belgische Deputirten verfügten. Schon einige Monathe zuvor hatten die Generalstaaten, als garantirende Macht der Belgischen Verfassung, dem Wiener Hofe wegen eines Waffenstillstandes Eröffnung gethan, worauf er sich damals nicht einlassen wollte. Jetzt forderte man von den Belgiern, daß sie zuerst die Waffen niederlegen sollten; und als sie Ausflüchte suchten, ging man weiter, und setzte ihrer Rückkehr unter Leopolds Scepter einen kurzen Termin. Umsonst flehten die Belgischen Abgeordneten um eine Verlängerung dieser Frist; der Oestreichische Gesandte blieb standhaft auf seiner Weigerung, ohne selbst auf die Fürbitte der Mediationsminister Rücksicht zu nehmen.

Unterdessen hatte das Tournesis schon den Entschluß gefaßt, sich wieder dem Kaiser zu unterwerfen. Die Oestreichischen Truppen hielten ganz Limburg besetzt; und auf das einladende Manifest, welches Leopold während seiner Kaiserkrönung an die Belgier ergehen ließ, und worin er ihnen den Genuß ihrer unverletzten Constitution mit allen ihren Vorrech-

ten versprach, zeigte man auch in Flandern die größte Bereitwilligkeit zur Rückkehr unter seine Oberherrschaft. Nur in Brabant wüthete noch ein ohnmächtiger Fanatismus; der Pöbel zerriß und verbrannte das Manifest, und seine Anführer wagten es nicht, ihm die wahre Lage der Sachen bekannt zu machen. Der souveraine Congreß glaubte das Possenspiel seiner politischen Unabhängigkeit nicht anständiger beschließen zu können, als indem er am 22sten November, eben als die von den vermittelnden Mächten bewilligte Frist verstrich, den dritten Sohn des Kaisers, den Erzherzog Karl, zum Erzherzog von Belgien ernannte. Doch diese Entschließung, welche vielleicht einige Monathe früher Glück gemacht hätte, kam jetzt zu spät; Benders überlegenes Heer war schon in Bewegung; die Belgischen Befehlshaber zogen sich vor ihm zurück, und ließen ihn ohne Schwertstreich Namur besetzen. Der General von Schönfeld forderte am 28sten November seine Entlassung, und am 2ten December rückten die kaiserlichen Truppen wieder in Brüssel ein. Die Verwirrung, welche diesem Augenblicke voranging, hatten die Mitglieder des Congresses und

ihre Minister benutzt, um der gerechten Rache der betrogenen Einwohner zu entfliehen. Derselbe van der Noot, den man noch kurz zuvor vergöttert und dessen Bildniß man als ein heilbringendes Amulet getragen hatte, war jetzt der Gegenstand einer eben so gränzenlosen Verabscheuung geworden, und der Pöbel schonte in seiner Verzweiflung seine Aufwiegler, die Priester und Mönche, nicht mehr. Jetzt fiel dem Volke die Binde von den Augen, die es so lange geblendet hatte. Nicht für seine Freyheit, nicht für seine eigene Wohlfahrt hatte es gestritten, sondern für die Vorrechte der zu seinem Nachtheil privilegirten Stände; — und, sonderbar genug! mit einer Verschwendung von mehr als zwanzig Millionen Gulden und mit Aufopferung von zwanzigtausend Menschen hatten die Priester und der Adel ihren Zweck vollkommen erreicht und von einem Monarchen, dessen Land sie ärmer und volksleerer gemacht hatten, die Rückgabe aller ihrer drückenden Privilegien ertrotzt. Die im Haag am 10ten December von dem vermittelnden Congreß unterschriebene Convention enthält nicht nur diese Zusicherung, sondern auch zugleich das Versprechen, den Belgischen

Provinzen noch anderweitige Verwilligungen zuzugestehen; ja, die politische Schonung gegen die Brabantischen Stände, oder, wenn man einen andern Gesichtspunkt wählt, der Triumph der Alliirten über das Andenken Josephs des Zweyten, wurde jetzt so weit getrieben, daß man seiner in jener Convention mit keiner Sylbe gedachte.

Die Wiedereinsetzung des Kaisers in seine Souverainetätsrechte über die Niederländischen Provinzen war ihm indeß alle diese Aufopferungen werth. Ihm mußte für den Augenblick alles daran gelegen seyn, die Ruhe in seinen Staaten wieder herzustellen, sich auf dem Throne, der unter Joseph zu wanken angefangen hatte, wieder festzusetzen und die günstige Gelegenheit zur Wiedererlangung eines unbeschränkteren Einflusses von der Zeit und seiner eigenen Klugheit abzuwarten. Nur unter dieser Bedingung konnte sich das Haupt der Oestreichischen Monarchie jetzt schmeicheln, sein ganzes politisches Gewicht in den großen Schicksalen von Europa beyzubehalten. Der erste Schritt, wodurch er sein Ansehen im Deutschen Reiche geltend machte, folgte unmittelbar auf die Unterwerfung der Belgischen

Provinzen. Ein Requisitorium des Reichskammergerichts erging an seine Regierung in den Niederlanden, und ersuchte sie, in Kraft eines Burgundischen Vertrages vom Jahre 1548, die Execution gegen Lüttich zu übernehmen. Innerhalb weniger Tage öffnete hierauf die Stadt ohne allen Widerstand dem Oestreichischen Generale von Kheul ihre Thore. Zugleich mit Brabant hatten die Lütticher es versucht, sich wieder in den Besitz derjenigen Rechte zu setzen, die ihr Tyrann, der Bischof Maximilian Heinrich, ihnen im Jahre 1684 geraubt hatte. Damals ward ihre Grundverfassung gänzlich umgestoßen, indem der dritte Stand vom Hofe abhängig gemacht, und sogar den Municipalitäten das Vorrecht, ihre eigenen Beamten zu ernennen, entrissen ward. Im Verlauf von etwas mehr als hundert Jahren häuften sich die üblen Folgen dieser gewaltthätigen und durch Verjährung nur schwach vertheidigten Unterdrückung. Der erste Stand, oder das hohe Domcapitel und die durch dasselbe vorgestellte Geistlichkeit, nahm keinen Theil an den Lasten des Volkes, und eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen und neuen Erpressungen hatte den Punkt herbeygebracht,

wo diese Lasten seine Kräfte überstiegen. Die gelähmte Wirksamkeit des dritten, und die freywillige Verzicht des ersten Standes, lieferten dem Fürsten auch den noch übrigen zweyten, oder die Ritterschaft, in die Hände. Die streitige Frage, ob der Fürstbischof über Gegenstände der Polizey ohne Zustimmung der Stände Verfügungen treffen könne, die bald wegen ihrer Beziehung auf den Erwerb der Einwohner von Spaa die größte Wichtigkeit erhielt und das ganze Land zerrüttete, blieb von dem Reichskammergericht unentschieden, und die Erbitterung zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen ward durch allerley Anmaßungen von beyden Seiten vermehrt.

Wenn die Leidenschaften des großen Haufens angeregt werden, verhalten sie sich genau, wie bey dem einzelnen Menschen. So, wenn mehrere große, allgemein wirksame Ursachen die Gemüther vorbereitet haben, ist eine an sich unbedeutende Kleinigkeit hinreichend, die Dämme, die einen heftigen Ausbruch verhielten, zu durchbrechen und jeder ungestümen Woge des Gefühls freyen Lauf zu verschaffen. „Es ist ein einziger Tropfe zu viel," nach dem Ausdrucke eines geistreichen Schriftstellers, „wo-

von das volle Gefäß überläuft." Von dieser stets wiederkehrenden Bemerkung, worauf man gleichwohl in der gewöhnlichen Staatskunst bisher so selten Rücksicht nahm, liefert der Vorgang in Lüttich ein neues Beyspiel. Weil das Verbot der Getreideausfuhr, welches der Brotmangel erheischt hatte, nicht mit der Genehmigung der Stände versehen war, und folglich ohne Wirkung blieb, so stieg die Empfindlichkeit der Lütticher auf den hohen Punkt der Spannung, der die äußerste Gewaltthätigkeit befürchten ließ. In der schwülen Ruhe dieser Erwartung verlangte der Bischof von dem Domcapitel und der Geistlichkeit, daß sie hinfort als gute Bürger zu den Abgaben des Staates beytragen möchten; und um endlich die Getreidesperre wirksam zu machen, berief er die Versammlung der Stände. Eine im Volke verbreitete Schrift hatte unterdessen die Hoffnung angefacht, daß es den gegenwärtigen Zeitpunkt noch vortheilhafter benutzen und in den Besitz seiner lange entbehrten Rechte kommen könne. An mehreren Orten im Lande zeichneten sich die Freunde der Freyheit schon durch farbige Bandschleifen aus; auch in Lüttich selbst erschien dieses Abzeichen, und kaum

hatte Einer angefangen, so trugen alle Einwohner die patriotische Cocarde. Einmüthig setzte das Volk die vom Bischof ernannten Bürgermeister ab; einmüthig erwählte es durch allgemeinen Zuruf Männer an ihre Stelle, deren erprobte Denkungsart allein schon hinreichend war, ein gutes Vorurtheil für diesen ganzen Auftritt zu erwecken. Der Fürst hatte schon im Voraus, durch eine eigenhändig unterschriebene Erklärung, diese Schritte des Volkes genehmigt; er billigte sie auf eben die Art nach geschehener That; er bestätigte sie feyerlich durch seinen triumphirenden Einzug in die Stadt, durch die Friedensworte, die er vom Rathhause herab, mit Segnungen begleitet, an die versammelte Menge ergehen ließ, durch die Annahme der Cocarde, die er dadurch heiligte, und durch die wiederholten, ungebetenen Beweise seiner vollkommensten Zufriedenheit, womit er mehrere Tage hindurch die neuen Magistratspersonen und ihre Maßregeln beehrte.

Wer vermag die Tiefen des menschlichen Herzens zu sichten, um mit richterlicher Unpartheylichkeit die Entscheidung zu wagen, aus welcher Quelle dieses Betragen des Bischofs geflossen sey: ob lautere Zuneigung für ein

geliebtes

geliebtes Volk, gewissenhafte Anerkennung seines so lange vorenthaltenen Rechtes, wahre, freudige Theilnahme an dem neubefestigten Glücke freyer Mitbürger, und das göttliche Gefühl, ihr Wohlthäter und der Wiederhersteller ihrer Freyheit geworden zu seyn – oder ob Furcht, Heucheley, verbissener Despotismus und heimlich brütende Priesterrache die Triebfedern seiner Handlungen waren? Wer vermag eine Revolution, worüber Fürst und Volk einverstanden schienen, wobey kein Tropfe Bürgerbluts vergossen ward, wodurch die seit hundert Jahren verletzte Grundverfassung Lüttichs ihre gesetzmäßige Ergänzung wieder erhielt – wer vermag sie ohne Kläger und ungehört zu verdammen? – Dies vermochte, dies durfte das Reichskammergericht.

Es durfte und vermochte aber mit Recht. Form ist die Seele des Gesetzes; und wider die Form hatten die Lütticher gesündigt. Die gerechteste Sache verliert durch einen Verstoß wider die Form den Schutz, den ihr der Buchstabe zuerkennt. Wo bliebe der ganze, große Zweck der Rechtspflege, wenn jeder eigenmächtig sich selbst eines jeden Unrechts erwehren wollte? Welchen Nutzen hätte die Verfassung

des Deutschen Reiches für die darin zu einem Ganzen verbundenen Staaten, wenn nicht die Rechtshülfe der Tribunale jedem bedrückten Mitstande die Selbsthülfe entbehrlich und sogar strafwürdig machte? Worin bestände das unterscheidende Kennzeichen einer rechtmäßig erlangten Verfassung, wenn nicht die dabey beobachtete Formalität sie von den willkührlichen Anmaßungen des Aufruhrs und der Faktionen auszeichnen und mit der Genehmigung des Kaisers und des Reiches beglaubigen könnte? Unläugbar hatte die Revolution in Lüttich nicht nur den Flecken der Informalität und Illegalität, indem das Volk sich eigenmächtig gegen die einmal bestehende Herrschaft aufgelehnt, und, ohne die Wiederherstellung seiner verstümmelten Regierungsform vor den Tribunalen des Reiches zu verlangen, die Bürgermeister abgesetzt hatte; sondern die Auszeichnung durch Cocarden, die tumultuarischen Bewegungen, der bewaffnete Aufzug verriethen eine zu auffallende Aehnlichkeit mit einem Aufruhr, und die gesetzwidrige neue Bürgermeisterwahl konnte der Beschuldigung, daß sie das Werk der Aufwiegelung und des Partheygeistes gewesen sey, nicht gänzlich entgehen.

Schnell *), ohne Bedenken, auf das bloße Ruchtbarwerden des Ereignisses, von Amtswegen und aus eigener Bewegung, erließ daher das Reichskammergericht ein Decret, welches die Neuerungen in Lüttich mit dem verhaßten Namen einer Rebellion brandmarkte, die gefängliche Haft gegen ihre Urheber erkannte, und die Fürsten des Westphälischen Kreises zur Execution aufforderte. Solche rasche Schritte, solche rächende Blitzesschnelle, machte die Verletzung einer Form nothwendig, welche doch nur allein gefehlt hatte, um die Wohlfahrt des ganzen Staates von Lüttich auf Jahrhunderte hinaus, durch die wieder hergestellte Constitution zu sichern; da hingegen, wo die processualischen Formen beobachtet wurden, wie bey dem Streite über die Rechtmäßigkeit der Spieloktroy in Spaa, die letzte Entscheidung sich Jahre lang verzögern durfte, unerwogen, ob nicht der Wohlstand, das Glück, die Nahrung, ja selbst die Existenz vieler tausend Familien daran hing, und eine unglück-

*) Die neue Bürgermeisterwahl geschah in Lüttich den 18ten August 1789; und das Decret des Reichskammergerichts zu Wetzlar erschien den 27sten desselben Monaths.

selige, zur Revolution unausbleiblich vorbereitende Erbitterung die Folge des Säumens war!

Das Decret des Reichskammergerichts wirkte vermuthlich schon vor seiner öffentlichen Bekanntwerdung; denn bereits am 26sten August 1789, entwich der Fürstbischof heimlich aus seinem Lustschlosse bey Lüttich, nach der unweit Trier liegenden Abtey St. Maximin; und von diesem Augenblick an wußte er, daß seine Einwilligung zu den Volksbewegungen eine bloße Wirkung der Furcht gewesen sey. Durch den Ausspruch des höchsten Reichsgerichtes in Schutz genommen, entzog sich der Bischof den Berathschlagungen der am 31sten August versammelten Stände; seine Abwesenheit und die nachher erfolgte Secession der Majorität des Domcapitels stempelten die Verordnungen dieser Versammlung mit einem neuen Anschein von Unrechtmäßigkeit, setzten endlich das Beharren des freygewordenen dritten Standes auch bey der Ritterschaft in ein nachtheiliges Licht, und verleiteten, indem man Zwietracht und Mißtrauen zu begünstigen suchte, die in Lüttich herrschende Volkspartey zu gewagteren Schritten. Lüttich selbst ward nunmehr ein Schauplatz, wo die aufge-

regten Leidenschaften des Volkes in Ungebundenheit tobten; und eine Revolution, deren friedlicher Anfang so schöne Früchte versprach, schien jetzt die unglückschwangeren Prophezeyhungen solcher Menschen zu rechtfertigen, die in der reinen Atmosphäre des Patriotismus nicht athmen können, und daher lieber den Himmel und die Hölle bewegten, um sie zu verpesten.

Nach Wetzlar waren Abgeordnete von Lüttich gegangen, um das dortige Tribunal zur Zurücknahme seines Decrets zu bewegen, und die versammelten Stände hatten unterdessen die Grundartikel der Wiederherstellung ihrer Constitution entworfen und dem Fürsten zur Genehmigung vorgelegt. Hätte jetzt der Bischof die Ruhe und das Glück der Unterthanen gewollt, anstatt sich auf den übertriebenen Punkt des Rechtes zu steifen, wo es das größte Unrecht wird: so wäre seine Sanction das Unterpfand des schönsten Friedens geworden; anstatt der aufgerufenen Gewalt, hätten Liebe und Güte die Irrungen ausgeglichen, und die Geschichte hätte seine Wiederkehr mit jenem nie verwelkenden Kranze belohnt, um welchen mit jeder That des Lebens zu kämpfen, die

heiligste Pflicht des Fürstennamens gebeut. Ein edles Selbstvertrauen, welches im Bewußtseyn einer großen inneren Kraft und Würde ruhet, geht diesen eigenen, treuen, festen Gang; die furchtsame Schwäche, das Werkzeug dessen, der sie schreckt und leitet, kann ihn nicht gehen. Der Bischof glaubte in dem von ihm verlangten Schritte der Versöhnung nur den Privatnutzen etlicher Demagogen, nur den Sturz seiner eigenen Günstlinge zu sehen; von seiner Nachgiebigkeit ahndete er nur immer dreister geforderte Aufopferungen. Güte dünkte ihn Schwachheit; und nur der Starke vermag zwischen beyden die Gränzlinie zu ziehen.

Weit entfernt also, mit den Ständen jetzt zum Frieden zu stimmen, um weit größern Uebeln, womit der Freyheitstaumel im Volke den Staat bedrohte, der Losreißung vom Deutschen Reiche, der Vereinigung mit den Insurgenten in Brabant, und der Berufung einer Nationalversammlung vorzubeugen, rief der Fürstbischof vielmehr die ganze Strenge des Gesetzes gegen seine Unterthanen auf, und ersuchte die Fürsten des Westphälischen Kreises um die Befolgung des reichsgerichtlichen Man-

dats. Das Tribunal selbst that am 4ten December einen neuen Spruch, worin es sein voriges Erkenntniß bestätigte, die Einwendungen der Stände für unstatthaft erklärte, alles in den vorigen Zustand zurückzusetzen verordnete, und sodann erst dem Fürsten gestattete, die nöthige Reformation auf einem neu auszuschreibenden Landtage in Erwägung zu ziehen. Der Clevische Directorial-Gesandte, Herr von Dohm, erhielt indessen von seinem Hofe den Befehl, zur gütlichen Vermittelung der Unruhen mitzuwirken; und die rücksichtlose Sentenz des Reichskammergerichts hatte diese Vorsorge bey der heftigen Spannung der Lütticher doppelt nothwendig gemacht. Die von den damals siegenden Brabantern dargebotene schnelle Hülfe hatte sie wirklich gegen den Einmarsch einer Executionsarmee gesichert. Preußen, welches seine Truppen für keine eigensinnig behauptete Formalität hinopfern wollte, konnte noch viel weniger einen Schritt wagen, der die unmittelbare Folge nach sich gezogen hätte, gegen die Belgier für den Kaiser Parthey ergreifen zu müssen. Ganz Lüttich stand in den Waffen, der hartnäckigste Widerstand schien beschlossen, die Brabantische Hülfe war nahe,

und das königliche Executionscorps stand schon auf dem Lüttricher Gebiet. In einer Directorial-Conferenz, welche dieser kritische Zeitpunkt veranlaßte, stimmten die Delegirten von Münster und Jülich (oder Kurcölln und Kurbayern) dessen ungeachtet für die unbedingte Vollziehung des Wetzlarischen Mandats, und die Truppen des Königs mußten, dieser Entscheidung der Mehrheit gemäß, ihren Marsch fortsetzen. Ein einziges Mittel blieb noch übrig, das Blutvergießen und die anarchische Verwirrung, vielleicht sogar den Ausbruch eines allgemeinen Krieges, zu verhüten: der Einzug der königlichen Truppen mußte nicht die Unterdrückung des Volkes, sondern seine Aussöhnung mit dem Fürsten, zur Absicht haben. Eine Erklärung des Clevischen (Preußischen) Gesandten, die den Lüttichern diese Zusicherung ertheilte und unter dieser Milderung dennoch auf der Hauptbedingniß des reichsgerichtlichen Spruches, der augenblicklichen Absetzung des neuen Magistrats, bestand, entwaffnete die ausschweifendsten Freyheitsschwärmer, führte sie zum Gehorsam des Gesetzes zurück, und bewirkte die ruhige Aufnahme der Preußischen Besatzung.

Die hier geäußerten Besorgnisse konnten

eitel gewesen seyn; in diesem Falle ward Lüttich, auf Kosten des Ansehens, welches die Reichsgesetze heischen, geschont. Hier mußte der Rechtsspruch vollzogen werden, und sollte Lüttich darüber zu Grunde gehen; hier konnte von jener Nachsicht, womit Leopold die Insurgenten in seinen Niederlanden schonte, weil sie nur für ihre alte Verfassung stritten, die Rede nicht seyn: denn hundertjähriger Besitz hatte dem Fürsten von Lüttich aus Usurpation ein Recht geschaffen; hier mußte es vor andern dem Bischofe ziemen, an seinen Unterthanen „glorreiche Rache" zu nehmen; hier kam es darauf an, durch ein schauderhaftes Beyspiel das Deutsche Reich vor aller fernern Ansteckung mit der Französischen Freyheitsseuche zu bewahren; hier konnte der Ruin von Lüttich, das zerstörte Glück seiner Einwohner, und die exemplarische Züchtigung ihrer Häupter das Lösegeld werden, womit ganz Deutschland sich auf immer von der Furcht der Revolutionen befreyete!! Schonung also war hier ein Irrthum, und dieser Irrthum, in der jetzigen Lage der Sachen, eine der Deutschen Reichsverfassung gerissene Wunde.

Wenn solchergestalt das Preußische Cabi-

net auf einen bedenklichen Abweg gerathen war, so hatte es ihm doch nicht an wichtigen Beweggründen für seine Beschlüsse gefehlt. Gelindigkeit und Vatergüte hatten ihm gegen ein erstes Vergehen anwendbarer als Strenge geschienen; und dieser Ueberzeugung liegt ein so schönes Vertrauen auf die unverdorbenen Gefühle der Menschheit, ein so tröstlicher Glaube an Tugend und Edelsinn zum Grunde, daß sie selbst denen, die sie als Irrthum verwerfen müssen, Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe entlockt. Für die große Masse des Menschengeschlechtes ist gewiß der Zauber unwiderstehlich, womit der Mächtige sie an sich fesselt, wenn er Gnade für Recht ergehen läßt; und in diesem besondern Falle wirkte noch die Kraft der tadellosen Namen: Herzberg, Dohm und Schlieffen, um ein allgemeines, günstiges Vorurtheil für das Benehmen des Preußischen Hofes zu erwecken. Es wollte indeß dem Könige nicht gelingen, durch einen unmittelbaren Briefwechsel mit dem Fürsten von Lüttich die Zustimmung dieses letztern zu der vorgeschlagenen Versöhnung zu bewirken. Die bis an Beleidigung gränzende*) Hart-

*) Des Königs eigene Worte von dem letzten

näckigkeit, womit der Bischof fortfuhr, die unbedingte Vollstreckung des reichsrichterlichen Mandats zu fordern, überzeugte endlich den König, daß seiner Ehre nur der einzige Ausweg bliebe, seine Truppen von Lüttich zurückzuziehen, und die Execution, die seit fünf Monathen das Land mit einer täglichen Ausgabe von sechstausend Thalern belastet hatte, anderen Reichsständen zu überlassen.

Am 16ten April 1790 brachen die Preußen aus Lüttich auf, und am 19ten erschien ein neues Decret zu Wetzlar, welches die Hülfe des Ober- und Kurreinischen, ingleichen des Schwäbischen und Fränkischen Kreises gegen Lüttich aufforderte. Die Kurrheinischen Contingente nahmen wirklich Antheil an der Execution, welche der Kurfürst von Cölln als Bischof von Münster, und der Kurfürst von Bayern als Herzog von Jülich fernerhin dirigirten. Allein der Widerstand der Lütticher, die aus Furcht vor der so deutlich an den Tag gelegten leidenschaftlichen Stimmung ihres Für-

Briefe des Bischofs lauten so: — la dernière lettre de l'Eveque, aussi foible en argumens, qu'*indécente en expressions*, auxquelles le Roi ne veut pas faire attention par un surcroît de générosité.

sten die ernsthaftesten Anstalten zur Gegenwehr machten, bewies ihnen bald, daß die Vollziehung des reichsgerichtlichen Urtheils ganz andere Kräfte erheischte. Das ärgerliche Schauspiel eines zwecklosen kleinen Krieges, wobey gleichwohl das Bisthum durch beyde Theile verwüstet und erschöpft werden mußte, dauerte bis nach der Kaiserkrönung im Spätjahre fort. Die zu Frankfurt über das Schicksal dieses unglücklichen Landes von neuem angeknüpften Unterhandlungen, wozu die Stände ihre Abgeordneten schickten, endigten sich mit einem Vorschlage, den die Lütticher anfänglich mit Unwillen verwarfen, hernach aber bedingungsweise annahmen, indem ihnen die Unmöglichkeit, gegen überlegene Heere länger zu bestehen, die Unterwerfung zum Gesetze machte. Allein auch diese Rettung ward ihnen entzogen, als das höchste Reichstribunal die Hülfe der kaiserlichen Regierung in den Niederlanden aufbot. Das Unglück, welches ihren Muth gebrochen hatte, stimmte sie jetzt zur unbedingten Ergebung, und der Kaiser überlieferte dem Bischofe den entseelten Leichnam seines einst voll Kraft und Leben blühenden Landes.

Nirgends hat das Gesetz einen vollkommneren Sieg davon getragen; nie hat die Verfassung der Deutschen Republik die in ihr liegenden Kräfte zur Erhaltung des innern Ruhestandes thätiger bewiesen; nie hat ein mächtiger Monarch ein edleres Beyspiel, als hier der König von Preußen, von seiner Mäßigung und seiner Achtung für ein Gesetz, dessen Anwendung ihn nicht ganz billig dünkte, dem Deutschen Publicum und der gesammten aufmerksamen Welt gegeben. Es ist gewiß nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß in keinem andern gegenwärtig schon organisirten Europäischen Staate der Begriff des Gesetzes diese Heiligkeit erlangt hat, vor welcher sich alle anderen Rücksichten beugen. Mit einer Klarheit, die weit über jeden Einwurf erhaben ist, leuchtet uns aus dieser wichtigen Erfahrung die tröstliche Gewißheit hervor, daß, so lange die Deutsche Reichsverfassung unangetastet besteht, die Ausführung einer Revolution innerhalb der Gränzen von Deutschland schlechterdings unmöglich bleibt. Darf man es von der strengen Unpartheylichkeit der höchsten Reichsgerichte erwarten, daß sie auch da, wo die Rechte der Unterthanen von ihren Landes-

herren beeinträchtigt werden, eben so schnell als im entgegengesetzten Fall, auf eingereichte Klagen oder auch von Amtswegen, erkennen werden, und darf man von der tiefen Verehrung der Fürsten für die Aussprüche des Gesetzes, auch alsdann der schnellsten, pünktlichsten, unbedingten Vollstreckung des oberrichterlichen Spruches gewärtig seyn: o, dann wo wäre das Land, das sich mit unserm Vaterlande in Absicht auf Gerechtigkeit, Freyheit der Person, und Sicherheit des Eigenthums messen dürfte! Deutsche Fürsten! Deutsche Männer! die ihr segenvolle Ruhe im Lande zu erhalten und allgemeines Glück eurer Mitbürger fest zu gründen wünscht; hier greift in euren Busen, und forscht nach der Hoffnung der Zeitgenossen!

Der Lütticher Aufstand, der einzige, der jetzt die öffentliche Ruhe Deutschlands gestört hatte, ward nicht nur gänzlich gedämpft, sondern auch mit der äußersten Strenge bestraft. Es ist lehrreich, indem man noch einen Augenblick bey dieser und den andern gleichzeitigen Bewegungen in Europa verweilt, auf die verschiedenen Triebfedern, die so viele Menschen in Handlung setzten, den Blick zu rich-

ten; lehrreich, wahrzunehmen, daß nur in Lüttich die Revolution mit der Französischen die Erleichterung des Volkes zur Absicht oder zum Vorwande hatte. Die Urheber aller andern Unruhen waren privilegirte Klassen von Menschen, die entweder das Heft der Regierung an sich reißen, oder gegen die Willkühr der Regenten ihre Vorrechte behaupten wollten. Wo sie das Volk bewegen konnten, ihre Parthey zu ergreifen, erreichten sie ihren Zweck: denn ohne fremde Uebermacht hätte auch in Holland die Aristokratie der Städte gesiegt; und, wie gesagt, in Belgien erkaufte Leopold die Unterwerfung der Empörer nur mit der Bewilligung aller ihrer Forderungen. Wo hingegen das Volk aufgeklärt und gehörig repräsentirt war, wie in Schweden, vereinigte es sich mit dem Könige wider den Adel. Wo endlich der dritte Stand, wie in Ungarn, gänzlich fehlte, dort kam auch die Empörung des Adels nie zu völliger Reife. Die unversöhnliche Feindschaft und der ewige Wettstreit zwischen der Aristokratie und der monarchischen Gewalt wurden jetzt nur darum so sichtbar, weil Gustav und Joseph, ein jeder auf seine Art, jene hinunterdrückten zur Gleichheit mit

dem übrigen Volke. Warum gehorchte sie hingegen so willig der Allgewalt Friedrichs des Weisen? Auch in seiner Hand war sie nur ein Werkzeug, wie die übrige Masse des Volkes; allein er wußte sie an ihre Stelle zu setzen, erhielt sie als ein edles Gefäß, und ehrte sich selbst in ihr. Seinem Tiefblicke war es unverhohlen, daß ihre gänzliche Unterjochung jene Gleichheit vorbereitet, die zwar dem größten Despoten schmeicheln kann, dem schwachen aber furchtbar wird. Ludwig der Vierzehnte, der seine Vasallen bezwang, der ihre Vorrechte schmälerte, sie fesselte an seinen Hof, und abhängig erhielt von seiner Gunst, bahnte durch ihre Demüthigung dem dritten Stande den Weg zur politischen Existenz. Das Gegenstück zu diesem Bilde ist jene gefährliche Freundschaft zwischen dem Fürsten und den privilegirten Ständen, welche jederzeit die Scheinherrschaft des erstern beweiset. Dort regieren sie schon unumschränkt und bewegen die königliche Maschine nach ihrer Willkühr, wo sie, als geborne, unentbehrliche Beschützer des Throns, für seine Majestätsrechte streiten.

Ist die Bedingung, unter welcher alles in der Welt seinen Nutzen hat, jene unvermeid-

liche

liche Fähigkeit zum Mißbrauch, so muß das Werk der Weisheit und der reifen Erfahrung nicht sowohl auf die Vernichtung, als vielmehr auf die unschädliche Benutzung des einmal Bestehenden zielen. Der unwiderlegbare Satz des Naturrechts, daß alle wirklich existirende, vernünftige Wesen auf ein ungehindertes Daseyn und auf die dazu gehörigen Erfordernisse gleiches Anrecht haben, näher bestimmt und eingeschränkt durch die eben so unläugbare Verschiedenheit der Anlagen und Kräfte, welche verschiedene Kreise der Wirksamkeit nothwendig vorschreibt, kann sich allerdings unter billigen Voraussetzungen mit einer politischen Einrichtung vertragen, die gewissen Generationen erbliche Vorrechte zugesteht. Ein freywillig anerkanntes Erbrecht war vielleicht die sicherste Schutzwehr neuaufkeimender Bürgervereine gegen die Unterdrückung, der sonst nicht nur die physische, sondern auch die moralische Schwäche von einer jeden ihr überlegenen Kraft beständig ausgesetzt bliebe. Allein der Mißbrauch dieses Vertrauens, der äußerste Grad des Verderbens, worin der Staatskörper versinken kann, hat desto schauderhaftere Folgen, je umfassender zuvor die Wirksamkeit

der so Betrauten war. Menschliche Weisheit und Güte, wie die Erfahrung lehrt, sind nicht vermögend, die Wunden zu heilen, die menschliche Bosheit und Thorheit ihrem eigenen Geschlechte schlugen; sie können den morschen Bau nicht stützen, den diese Jahrhunderte lang untergruben — Vielleicht errichten sie einen neuen auf seinen Trümmern! —

Ein großes, rührendes Schauspiel reißt uns fort von den kleinen Zuckungen, die wir bisher betrachteten. Lassen wir die Ausschweifungen einiger mißgeleiteten Bauern, und den Muthwillen der unmündigen Jugend auf Universitäten unberührt; sie sind der Geschichte zu klein. Wenn die Pest im Lande ist, wer würde nicht des Arztes spotten, der Mückenstiche für Pestbeulen hielte? — Die erste Monarchie in Europa stürzte jetzt schrecklich zusammen; wir sehen sie noch in ihrem Schutte liegen!

III.

Ueber die Beziehung der Staatskunst auf das Glück der Menschheit.

Est quidem vera lex, RECTA RATIO, naturae congruens, diffusa in omnes, constans, sempiterna, quae vocet ad officium jubendo, vetando a fraude deterreat. — Huic legi neque abrogare fas est, neque derogari ex hac aliquid licet, neque tota abrogari potest.

CICERO.

Es wäre ein erhabenes, anziehendes Schauspiel, lieber Freund, wenn die stolzesten menschlichen Künste, die Regierungskunst und die Politik, einst vor den Richterstuhl der Vernunft gefordert würden, um von ihren Wirkungen Rechenschaft abzulegen, und sich gegen die Anklage der Tugend, und gegen das Zeugniß der Erfahrung zu rechtfertigen. Ihre Vertheidigung müßte zu Entdeckungen führen, die das Menschengeschlecht für die Zukunft gegen Mißbräuche und Unterdrückungen, wo nicht sicher stellen, doch wenigstens mißtrauischer machen würden, als es bisher im Ganzen gewesen ist. Es würde sich zeigen, daß die Sinnlichkeit unserer Natur überall mit den beiden Angeklagten wider uns selbst in den Bund getreten sey, und daß die Unmöglichkeit von reinen Grundsätzen auszugehen, die sich erst durch lange Uebung und nach manchem fehlgeschlage-

nen Versuch auffinden und herauswickeln ließen, allerdings eine Art von Entschuldigung abgeben könnte, wenn nicht das Beharren im erkannten und erwiesenen Irrthum eine fast unheilbare Verderbtheit durchblicken ließe. Seit einiger Zeit veranlaßte mich meine praktische Beschäftigung mit verwandten Gegenständen, die Klagpunkte, worauf es hier ankommt, bald in diesem, bald in jenem Lichte zu betrachten; und so mangelhaft, unzusammenhangend und fragmentarisch auch die Resultate meines Nachdenkens, die ich darüber zu Papier brachte, wirklich geblieben sind, so halte ich es doch nicht für ganz überflüßig, sie hier mitzutheilen, weil sie vielleicht dazu dienen können, die Sache näher zur Erörterung zu bringen, und den rechten Mann, der dieser Untersuchung gewachsen ist, dazu aufzufordern. Ich werde mich für mein Theil glücklich schätzen, die Gelegenheit zu finden, etwas Besseres, als ich noch bis jetzt weiß, über die wichtigste Angelegenheit des denkenden Menschen zu erfahren.

Das Glück der Menschheit ist, laut den Betheurungen der Regenten, das stete Ziel ihrer landesväterlichen Sorgen. Die neuesten

Manifeste der Eroberer von Polen athmen nur diesen Geist, und führen nur diese Sprache. Ich will hier keinesweges ihre Aufrichtigkeit in Zweifel ziehen. Die Verwirrung des Sprachgebrauchs, wie ich anderwärts gesagt habe, ist freylich groß genug; allein an den Worten: Glück, Wahrheit, Tugend, ist unseren Führern jetzt noch zu viel gelegen, als daß sie es versuchen könnten, sich schon gänzlich ohne sie zu behelfen. Ohne sie würde das Recht des Stärkern gar bald eine viel zu wankende Stütze ihrer Herrschaft werden. Auch des Räubers letzte Zwecke sind ruhiger Besitz und Genuß. Wenn er Mittel fände, mit seiner Beute aus der Höhle in den Schooß der bürgerlichen Gesellschaft zurückzukehren — meynen Sie nicht, daß er als der eifrigste Vertheidiger ihrer Rechte, als der strengste Rächer des verletzten Eigenthums, vorantreten würde? Schlagen Sie übrigens die Geschichte aller Revolutionen, oder zum Beyspiel auch nur die der neuesten nach, und sehen Sie die Ehrgeitzigen aller so schnell auf einander folgenden Partheyen, so wie sie an das Ruder des gährenden Staates gelangten, am lautesten die kühnen Revolutionsmittel verwerfen, wodurch

sie das Volk zum Werkzeug ihrer Siege gemacht hatten, und dagegen Ordnung, Ruhe, Gehorsam gegen die Gesetze, und Unverletzbarkeit, sowohl der Personen als des Eigenthums predigen, nachdem sie zuvor die tobenden Tribünen, die Verläumdungen, die Anklagen, die Justizmorde, die Plünderungen, die heiligen Insurrektionen in Umtrieb gesetzt hatten.

Ich gehe gern noch einen Schritt weiter, und gebe zu, daß es der Natur des Menschen angemessen ist, das allgemeine Beste zu wollen, ohne vom Privatnutzen erst dazu aufgefordert zu werden. Wer mag bloß in feindseliger Absicht, aus bösem Willen, Böses thun? Diese Rolle setzt eine Zerrüttung der Verstandeskräfte voraus. In solchen Fällen aber, wo Blödsinn oder Wahnsinn die obersten Plätze der Gesellschaft füllten, verhüteten doch gemeiniglich die Umstehenden das Unheil, das der Mißbrauch der Macht bey dieser unglücklichen Krankheit hätte stiften können. Nur in dem seltenen Zusammentreffen der Umstände, wodurch Menschen von großer Thatkraft, von unersättlichen Begierden und zerstörenden Leidenschaften, aus Mangel eines Widerstandes,

zur wirklichen Raserey übergingen, und sich auch noch in diesem Zustande als Herren der Welt und Meister eines entarteten Volkes behaupten konnten, war in Rom die Erscheinung eines Nero, eines Caligula und der Ungeheuer, die ihnen glichen, möglich geworden. Die grimmige Verrücktheit auf dem Throne, die uns mit Abscheu und Grauen erfüllt, ist folglich nur eine seltene Ausnahme, und dient der allgemeinen Regel eigentlich zur Bestätigung.

Allein worin besteht das Glück, womit man dem Menschengeschlechte so geflissentlich andienen will? Der Gemeinsinn verbindet doch einen Begriff mit dem Worte, und ich weiß nicht, welches allgemeine Gefühl ihn in den Gegenstand des Strebens aller derer verwandelt, die mit uns Eines Ursprunges und ähnlicher Bildung sind. Von Jugend auf gewohnt, den Zustand des Behagens und Bewußtseyns angenehmer Eindrücke als unsere Bestimmung anzusehen, oder, mit anderen Worten, zu glauben, daß ein Wesen, welches Genuß und Schmerz unterscheiden kann, nur für den erstern geboren seyn könne, bilden wir uns allmählig eine Vorstellung von jener wün-

schenswerthen Art zu seyn, worin die Summe angenehmer Eindrücke die Summe der unangenehmen nicht nur übersteigt, sondern auch durch ihre Abwechselung und Mannichfaltigkeit einen stets neuen Reitz zuwege bringt, und neue Quellen der Empfänglichkeit in uns öffnet. Sollen wir es einstweilen bey dieser Definition bewenden lassen? Dann wäre, zum Beyspiel, der Zustand des Englischen Pächters Glück, und der des Polnischen Leibeignen Elend zu nennen. Der wohlhabendere Mann, der allen Ueberfluß seiner fetten Aecker und Weiden genießt, gut gekleidet ist, und in einem netten, reinen, mit schönem Geräthe versehenen Hause wohnt, ist zugleich in Rücksicht seines Geistes, seines Gefühls, seiner Grundsätze, seiner Ueberlegung, seiner Kenntnisse, mit Einem Worte, als Mensch, derjenige, der bey weitem den Vorzug verdient. Ihm ist wohl in allen seinen Verhältnissen; und in diesem behaglichen Zustande blickt er um sich her, forscht nach, wer, von wannen und zu welchem Ende er sey, giebt also dem bessern Theile seines Wesens, der Vernunft, die ihn über die ganze sichtbare Schöpfung hebt, ihre zweckmäßige Entwickelung, und fängt an, sich

seiner Menschenwürde bewußt zu seyn. Der ausgemergelte Sklav des Sarmatischen Edelmanns hingegen, in einer morschen, räucherigen, nackten Hütte, im schmutzigen Schafpelze, vom Ungeziefer halb verzehrt, bey schwerer Arbeit und geringer, wo nicht gar ungesunder Kost, kennt bloß thierische Affecten, ruhet gedankenleer von seiner Anstrengung, und stirbt hin, ohne den höheren Sinnengenuß gekostet, ohne sich seiner Geisteskräfte gefreuet oder sie nur gekannt zu haben, um den Zweck seines Hierseyns gänzlich betrogen.

Wäre das Bild des Menschenglücks, das die Regenten vor Augen haben, dem hier gegebenen ähnlich; dächten sie sich dabey den Menschen im völligen Besitz und in gehöriger Uebung seiner physischen und moralischen Kräfte, und die sinnliche sowohl als die Gedankenwelt seinem Genusse dienstbar: dann wäre unstreitig die Sorge, den Millionen, oder den Tausenden auch nur, welche die Vorsehung einem Fürsten anvertraute, ein solches, ihrer Natur und Bestimmung angemessenes Leben zu verschaffen, die edelste Auszeichnung, die einem vernünftigen Wesen über seines gleichen verliehen werden könnte. Unstreitig dürfte das

noch unmündige Menschengeschlecht sich Glück wünschen, solchen weiseren und besseren Führern anvertrauet zu seyn, die ihm zu einer so wohlthätigen Ausbildung, zu einer so menschlichen Art des Seyns, verhelfen könnten und wollten.

Es scheint indeß nicht, daß die Vorgesetzten des Menschengeschlechts sein Glück so definiren. Einigen unter ihnen, insbesondre, heißen die Völker, wie einst die Aegyptischen Priester die Athenienser nannten: ewige **Kinder.** Es ist in ihrem Sinne ausgemacht, daß die Pflege dieser Kinder, die Verwaltung ihrer Angelegenheiten, die Einrichtung des großen Haushalts, die gemeinschaftliche Anwendung ihrer Kräfte, ihnen selbst nicht überlassen werden dürfen, daß sie ihres Ursprunges unkundig, auf Treue und Glauben annehmen müssen, was ihre Vormünder ihnen darüber mitzutheilen für nöthig erachten, daß sie endlich nur in so fern glücklich seyn können, wie sie gläubig und folgsam sind. Dem Fürsten allein gebührt, nach diesem System, Unabhängigkeit, Willkühr, vollkommenes Eigenthum und der damit verbundene Gebrauch seiner ganzen Wirksamkeit; der Menge bleibt ein enger Wirkungs-

kreis, worin sie sich nach bestimmten Gesetzen maschinenmäßig bewegt und allmählig gewöhnt, ihre Führer und Lehrer für Wesen einer höheren Art, für Wunderthäter und Götter, zu halten. Der Despotismus, um consequent zu seyn, muß diese moralische Nullität der Menschheit wollen. Diesen Zustand nennt er: ihr Glück; und alle Veränderungen, die er zu bewirken sucht, so lange dieses große Ziel noch nicht errungen ist, zwecken nur darauf ab, einen solchen Zustand dauerhaft zu gründen und unabänderlich zu erhalten.

Lassen Sie uns untersuchen, was sich für ein solches Regierungs-System sagen läßt. Der gegenwärtige Zustand der moralischen Bildung hat, zumal in Europa, so wesentliche Fehler und ist mit so vielen großen Uebeln verknüpft, daß man es wohl begreift, wie sogar einige denkende Köpfe unter uns zu der Ueberzeugung gelangen konnten, daß man den Menschen nie glücklich machen könne, wenn man ihm nicht die unglückliche Gabe vorenthalte, sich ein Sittengesetz in seinem Herzen zu schaffen, mit welchem alle seine Triebe in beständiger Fehde zu stehen scheinen. Es kommt darauf an, wie dieser Zweck erreicht, wie die Vervollkommnungs-

fähigkeit, wodurch der Mensch sich von andren Thieren unterscheidet, in einem ewigen Schlaf erhalten werden soll. Der Naturstand, wie ihn uns der Philosoph aus Genf geschildert hat, war bekanntlich nur in seiner Einbildungskraft zu Hause. Die Natur hat nirgends ein Geschöpf, und am allerwenigsten einen Menschen, aufzuweisen, „dessen Herz in immerwährendem Frieden und dessen Körper beständig gesund ist;" und dies sind doch die Bedingnisse, die Rousseau für das Glück seines freyen Naturmenschen als nothwendig voraussetzt. Wir wissen, wie schwer er hält, die ersten Bedürfnisse unserer Thierheit zu befriedigen, wenn wir deshalb an den Zufall verwiesen werden. Es ist das Loos aller Thiere, heute zu fasten und morgen sich zu übersättigen; kann aber ein solcher Wechsel, wenn er auch keine Krankheit nach sich zieht, ohne alles Unbehagen seyn, und wird man vom rohen Menschen (dem unser Philosoph das bloße Denken ohne Reflektion nicht absprechen kann, da er es den Thieren selbst zugesteht,) sagen dürfen, daß er bey heftigen Anfällen des Hungers, oder eines andern Naturtriebes, und dem steten Umhertreiben, welches die unmittelbare Wirkung dersel-

ben ist, „ruhiges Herzens" bleiben könnte? Wirklich ist es sonderbar, daß die Erforschung der Ursachen der Ungleichheit unter den Menschen nicht geradezu bey der Verschiedenheit angehoben hat, welche der Zufall schon allein in der Befriedigung der Bedürfnisse bewirken mußte. Die Entwicklung unserer vernünftigen Natur ist nicht das Werk der Noth allein; eine andere Reihe von Empfindungen und Gedanken rief der Ueberfluß hervor, und beyde, Ungleichheit und Sittlichkeit, waren da, sobald sich zwey Menschen, zumal verschiedenen Geschlechts, auf derselben Erdscholle befanden.

In der Voraussetzung nun, daß von dem Augenblick an, wo sich der Mensch unter die Gerichtsbarkeit seiner Vernunft begiebt, und seine Handlungen einer moralischen Verantwortlichkeit unterwirft, die Summe körperlicher Leiden, die von unserer Organisation unzertrennlich sind, noch durch alle die sittlichen Qualen vermehrt werde, von denen das Thier nichts weiß, fragt es sich: durch welche künstliche Vorkehrung nicht nur die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse gegen das Ungefähr größtentheils gesichert, sondern auch zugleich der freye Gebrauch der Vernunft, als

eines gefährlichen, Unheil stiftenden Geschenks, so zweckmäßig eingeschränkt werden könne, daß man allen Uebeln der sittlichen Entwicklung vorbeuge, ohne auf die Vortheile, welche die bisherige Anwendung der Geisteskräfte dem Menschengeschlecht erworben hat, Verzicht zu thun. „Die Weisheit der Regenten," antwortet man uns, „hat das Mittel zur Beglückung ihrer Unterthanen erfunden; die Erhaltung der größtmöglichen Volksmenge in einem gegebenen Raum ist das aufgelösete Problem der Staats Oekonomie; und darin besteht die Vollkommenheit der Gesetzgebung, daß sie alle Handlungen der Unterthanen einer unabänderlichen Richtschnur unterwirft, ihre geduldige Anstrengung hervorruft, die Sitten zu abgemessenen Bewegungen umschafft, jede Spur von Freyheit und Willkühr daraus verbannt, und alle gesellschaftlichen Verhältnisse der Möglichkeit des Wechsels entzieht. Unbedingter Gehorsam gegen alle Staatsverordnungen, blinder Glaube an jeden Lehrsatz der Kirche, rastloser Fleiß in Verrichtung der vorgeschriebenen Arbeit, sind die Hauptpflichten eines Menschen, der von der Huld seines Herrn die Befriedigung seiner Bedürfnisse erwartet. Und die

die schönen Früchte dieser Folgsamkeit? — wer dürfte zweifeln? — sie sind: ein glückliches Volk, ein glänzender Hof, ein blühendes Reich!"

Wie preiswürdig erscheint die Weisheit, die mitleidige Sorge, die großmüthige Aufopferung der Fürsten, wenn wir ihnen diesen tiefgelegten, wohlthätigen Beglückungsplan beymessen, und zugleich den kühnen Muth erwägen, der bey so zahlreichen, fast unübersteiglichen, durch die Ausschweifungen der Vernunft aufgethürmten Hindernissen zum Beharren und Vollenden erfordert wird! Der Unfehlbarkeit des vorgeschlagenen Mittels stehen indeß noch wichtige, ich fürchte gar unauflösliche, Zweifel entgegen. . Es giebt ein Land, dessen Regierung der hier beschriebenen sehr ähnlich ist; ihr fester Zusammenhang überläßt wenig oder nichts der Willkühr und dem Ungefähr, und wird von manchen Schriftstellern als ein Meisterwerk der Staatsklugheit bewundert. Untersucht man aber, was die Einwohner dieses Landes nach mehreren Jahrtausenden unter dem Schutz und Einfluß ihrer Despoten geworden sind, so findet man nur bis zur verworfensten Weichlichkeit verzärtelte Geschöpfe, die mit allen Un-

arten ihres Ursprungs alle Laster dieser Schwäche verbinden, deren Ausbildung lediglich in mechanisch erlernten Begriffen, Gewohnheiten und Fertigkeiten besteht; die endlich, ohne eigene Besonnenheit, ohne sittliches Gefühl, ihren Sinnenbedürfnissen nachgehen, wie sie gedankenlos ihren Götzen Zinnblättchen opfern, und ihren Kaiser einen Himmelssohn nennen. Man hat ehedem geglaubt, daß die Chineser — denn Sie sehen wohl, daß von diesen die Rede ist — ihren hinreichenden Unterhalt hätten, und wenigstens in physischer Rücksicht ein angenehmes Leben führten; allein jetzt weiß man aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen mit einer Zuverlässigkeit, die keinen Zweifel läßt, daß die Masse des Elends vielleicht in keinem Lande größer ist, als bey jener gedrängten Bevölkerung, welche viele Millionen Einwohner zur äußersten Dürftigkeit verdammt, und an unzähligen Neugebornen schon im Augenblick ihrer Erscheinung das Todesurtheil vollzieht.

Vielleicht wird man fragen: wenn sich in Europa ein dem Chinesischen ähnliches Regierungssystem endlich festsetzte, würden da die Folgen ganz eben dieselben seyn? Unsere höhere Ausbildung, unsere tiefsinnigere Erfor-

schung der Wahrheit, unsere Spekulationen über die Gränzen unseres Wesens, unsere durch Handel und Schifffahrt so umfassend gewordenen Kenntnisse, unsere nützlichen Wissenschaften, unsere zur höchsten Zweckmäßigkeit emporgestiegenen Künste, unser Geschmack, unsere Sitten, unsere körperlichen Vorzüge — müßten sie nicht einer Form den Weg bahnen, die alle Vortheile der besten Verpflegung des Menschengeschlechtes mit der Sorge für seine moralische Fixation verbände? Wer kann bestimmen, welche Reihe von Jahrhunderten, welche excentrische Bewegungen, welche Gährungen, kurz, welche Revolutionen die Menschenrace im östlichen Asien zu ihrem gegenwärtigen Mechanismus vorbereiten mußten? Die Erfindung so vieler Künste, die sich, wenn gleich ohne progressive Vervollkommnung, bis auf den heutigen Tag erhalten haben; die Läuterung und Festsetzung so vieler Begriffe, die jetzt wie unübersteigliche und undurchdringliche Mauern vor dem Verstande stehen und seine eigenthümliche Wirkung auf die umgebenden Dinge verhindern; endlich jene politische Vertilgung der Bücher, welche wahrscheinlich in China die Herrschermacht,

durch die ganze Stufenfolge ihrer Werkzeuge hinab auf Jahrtausende befestigte: — zeugen sie nicht von einer vorhergegangenen großen Thätigkeit des Geistes, von einer freyen Entwickelung der Verstandeskräfte, von einer Moralität der ehemaligen Einwohner jenes ungeheuren Staates? Es wäre folglich nicht ungereimt, das gewaltsame Ringen, worin die Kräfte der Menschheit seit ein paar tausend Jahren in Europa begriffen sind, ebenfalls nur als den Vorbereitungszustand anzusehen, welcher der vollkommenen Beherrschung der Menge vorangehen muß. Die Asiatischen Nationen aber durchliefen ihren Kreis vermuthlich darum schneller, weil die Natur weniger freygebig gegen sie gewesen ist, und ihren Fähigkeiten engere Gränzen angewiesen hat. Bey uns müssen andere Erscheinungen die Ruhe der Völker begleiten, und es ist die Frage, ob unsere Lehrer und Führer uns nicht an jenen Abgründen glücklich vorbeyführen können, in welche die Chineser versunken sind.

Die ganze Stärke dieses Einwurfes scheitert an einer richtigen Beurtheilung der Folgen, welche die Ungleichheit unter den Einwohnern des nach dem oben angeführten Mu-

ster organisirten Staates unfehlbar nach sich ziehen muß. Diese Ungleichheit, sie bestehe nun in erblichen Vorrechten verschiedener Stände, in Klassen unterschieden, die sich nie verschmelzen, oder nur in der Menge der Besitzungen und des Reichthums, veranlaßt Leidenschaften, welche desto empörender die Herzen vergiften müssen, je weniger sie von einer frey gebietenden Vernunft im Zaume gehalten werden, und je weniger die Regierung selbst, in der Zuversicht, daß sie nach den genommenen Maßregeln nichts von ihren Ausbrüchen zu fürchten habe, sich darum bekümmert. Wo wäre das Mittel, dem Eigennutz, der Gewinnsucht, dem Betruge, der List, dem Neide, dem Haß, der Verläumdung zu wehren, oder die Ueppigkeit, die Wollust, die Völlerei, die Eitelkeit, die Hoffarth, kurz, alle Folgen von dem Uebermuthe der Reichen, nicht aufkommen zu lassen? Bedenkt man nicht, daß, sobald man dem Menschen den Maßstab entreißt, nach welchem er selbst ermessen muß, was Recht und Unrecht ist, die vorgeschriebenen Sitten nur ein conventionelles Gaukelspiel sind, das jeder buchstäblich mitmacht, um hernach, sich selbst gelassen, mit desto weniger

Rückhalt zu handeln, und alles, was nicht verboten ist, für erlaubt zu halten? Was hätte man also mit der Unterdrückung der Vernunft gewonnen? Die Tugend vertilgt und unmöglich gemacht, indeß das Laster bliebe, und schändliches, nicht gefühltes Sittenverderbniß zuletzt in allen Gemüthern herrschte! — So ist demnach das Glück des zahmen Sklaven eben so erdichtet, als das Glück des freyen Wilden, und die beyden Extreme der Wildheit und Zähmung, sofern man ihre Verhältnisse zur Sittlichkeit betrachtet, müssen sich berühren. Ich denke dabey an die Pflanzen, deren Früchte im ungebauten Zustande herb, saftlos, ungenießbar sind; und dann wieder an jene, die zu sehr an ihrem freyen Wachsthum durch die geschäftige Menschenhand gehindert, nur mißgestaltete Blüthen bekommen und keine Früchte tragen.

Ich mag hier nicht einmal mit der Gegenfrage auftreten: ob sich auch andere Folgen von der Ungereimtheit erwarten ließen, die Vervollkommnungsfähigkeit, die einmal des Menschen Unterscheidungszeichen ist, zum ewigen Schlaf zu verdammen? Als ob es uns zustände, die Anlagen der Natur will-

kühnlich und ungestraft zu zerstören! Bisher hat man diese despotische Grundmaxime in Europa noch nicht auf eine so consequente Art in Ausübung gebracht, wie es im östlichen Asien geschehen ist; — etwa, weil nur Menschen von Mogolischer Abkunft diese Marionetten-Natur annehmen können, und die reichhaltigere Organisation des Europäers sich so gewaltsam nicht in eine Form zwängen, seine regeren Geisteskräfte sich nicht so gänzlich ersticken lassen? Doch wir haben ja Beyspiele von Sklaverey in Ueberfluß, die uns lehren, wie tief die Menschheit auch bey uns herabgewürdigt, wie sehr die Denkkraft am Aufkeimen gehindert werden könne. Ich vermuthe fast, daß es weniger an den Vorzügen unserer körperlichen und geistigen Anlagen als an der Entstehungsart unserer Bevölkerung, an den Verhältnissen, die das Klima, die Lage der Länder und der Verkehr mit anderen Nationen nothwendig erzeugten, kurz an einer Verkettung von Umständen liegt, die bis an den Ursprung der Gesellschaft hinaufreicht, daß sich theilweise unter uns eine freye Regsamkeit der Kräfte erhalten hat, die der Despotismus zu seinen Zwecken behutsam an-

wenden, aber bisher nirgends, ohne sich selbst zu schaden, gänzlich bändigen konnte.

Oft habe ich die Vertheidiger einer despotischen Verfassung von dieser Unwürdigkeit selbst unserer Brüder ein Argument entlehnen hören, womit sie die Unvermeidlichkeit einer immerwährenden Vormundschaft erweisen wollten. Vernunft und Freyheit, hieß es dann, wären allerdings schätzbare Vorrechte; nur könnten sie, der Natur der Dinge dieses Erdrundes gemäß, bloß das Eigenthum einer geringen Anzahl vorzüglich begünstigter Menschen seyn, und die Geschichte zeugte, daß zu allen Zeiten, in allen Ländern und Staaten, Unwissenheit und ungebildetes Gewohnheitsleben das Loos der Menge gewesen wären. Man wolle ja gern den Staatsmann, den Feldherrn, den Priester, den Arzt, den Philosophen aufgeklärt wissen; man lese sogar mit Vergnügen die Produkte eines gebildeten Verstandes; man höre und sehe mit Entzücken die Werke der reichen Phantasie, der gefälligen Erfindung, des feinen Witzes, des harmonischen Schönheitssinnes: allein nun erwarte man auch von diesen größern Geistern, denen die Regenten und Höfe Gerechtigkeit widerfahren ließen, daß sie endlich fühlen möch-

ten, wie ihre Seltenheit ihren Werth erhöhe, und daß sie mit ihren Herren, die zur Arbeit und zum Gehorsam geschaffene Menge verachten *) lernten.

Unselige, grausame Menschenverachtung! Sie war es selbst, die jene traurigen Erscheinungen der Unwissenheit und Sklaverey unter der Menge verewigte, indem sie den Ehrgeitzigen zuerst über seines Gleichen hob; und sie wagt es jetzt, sich auf ihr eigenes Werk zu berufen? Ueber den gegenwärtigen Zustand unserer Gattung, ist der Philosoph mit dem Politiker einverstanden; aber er fühlt oder weiß vielmehr, was Menschen seyn könnten und sollten; er geht daher den Ursachen ihrer Herabwürdigung nach, und sucht das Mittel aufzufinden, welches sie wieder ihrer Bestimmung nähern kann. Mit einem Trauergefühle, daß sich zur reinsten Philantrophie gesellt, blickt er auf ein Wesen hin, das die göttlichen Vorrechte der Vernunft und Sittlichkeit nicht genießen darf, und statt dessen, unter den Lasten der Gesellschaft, unglücklicher

*) „Sie sind ein guter Mann,“ sagte Choiseul einem angehenden Politiker: „aber Sie werden nie ein großer Staatsmann; Sie verachten die Menschen nicht genug.“

als die Thiere, seine ganze Wirksamkeit von seinen Trieben entlehnt. Wenn gleich das Menschengeschlecht in diesem unwürdigen Zustande wenig Achtung einflößt, so bleibt doch hier, wie überall, Hülflosigkeit die Quelle der zärtlichsten Pflicht, und der wahre Menschenfreund, so gerührt und aufgefordert, erkennt in diesem gemißhandelten und um seine Bestimmung betrogenen Haufen, den Gegenstand seiner uneigennützigen und immerwährenden Sorge.

Soll ich hier noch den so oft widerlegten und stets wieder aufgewärmten Einwurf erwähnen, daß die Beschäftigungen des großen Haufens ihm Zeit und Gelegenheit zu eigenem Forschen und Nachdenken, zur Ausbildung seiner Geistesfähigkeiten, kurz, zur sittlichen Vervollkommnung, versagen? Man hebe doch nur die Last, die eine ungerechte Regierung der arbeitenden Klasse aufgebürdet hat, von ihren müden Schultern; man zwinge sie nicht länger, die Früchte ihres Fleißes dem privilegirten Räuber und Müßiggänger hinzugeben: und bald wird der kahle Vorwand verschwinden, der nur von jenen Mißbräuchen seine ganze Stärke entlehnt. Die Natur,

die weniger stiefmütterlich ist, als ihre Verläumder sie schildern, legt oft in ihre Kargheit selbst den Sporn, der neue Anstrengung hervorruft, und die Geistesanlagen entwickelt. Auch der müde Arbeiter ist nicht immer zum Denken zu stumpf; die Freude des Erringens öffnet auch bey ihm die Thore der Empfänglichkeit. O, sie ist des Strebens werth! Nur bey vorenthaltenem Genusse wird das Gefühl der umsonst verschwendeten Mühe und des erlittenen Unrechts, allmählig die Regsamkeit des Geistes ersticken, und starre Gleichgültigkeit an die Stelle des Ringens nach Vollkommenheit treten.

Wenige, fruchtbare Wahrheiten, der reine Ertrag des äonenlangen Kampfes der Vernunft gegen Irrthum, Wahn und Betrug, genügen dem gesammten Menschengeschlechte, als die Grundpfeiler seiner Sittlichkeit, vorausgesetzt, daß sie nicht, unverstanden und unbenutzt, das Ohr allein berühren, und von der Zunge mechanisch und gedankenlos wiederholt, sondern mit eines jeden eignem Fassungsvermögen aufgenommen und seiner Empfindung gleichsam eingeimpft werden. Wer kennt aber nicht dagegen den ungeheuren Wust,

womit man das Gedächtniß auch des geringsten Tagelöhners belastet, um seinen Verstand zur Unthätigkeit zu zwingen? Ammenmährchen und kindische Widersprüche in der Anwendung der Begriffe von Ursache und Wirkung, statt einer gründlichen Anleitung zur Kenntniß der umgebenden Natur; Vorschriften und Formeln zum Auswendiglernen, statt eines durch Erfahrung und Uebung sanft erregten Bewußtseyns; ausgelernte Stellungen und Töne, grobe Taschenspielerkünste, freche Heiligung lebloser Fetische, widersinnige Vorstellungen von Belohnung und Strafe, Unterdrückung der Vernunft durch den seliggepriesenen Glauben an Unsinn, Unmöglichkeit und Lüge, statt eines einfachen und erhabenen Sinnes, der, über die Gränzen der Menschheit und ihres Erkennungsvermögens hinaus, ewige Wesenheit, Wahrheit und Güte ahndet, und sich ihnen anzuschließen sucht! — Diese Werkzeuge der künstlichen Unwissenheit trugen die Erzieher des Menschengeschlechts zusammen; ihrer bedienten sie sich, um, wo möglich, allen Menschen einerley Oberfläche und Glätte zu geben, da doch das Naturgesetz, welches sie unwissend verkennen oder wissentlich übertreten,

keine andere Bildung als jene gestattet, die in jedem einzelnen Menschen von innen heraus, nach Maßgabe seiner eigenthümlichen Kräfte geschieht. Allein der Despotismus forderte Automaten; — und Priester und Leviten waren fühllos genug, sie ihm aus Menschen zu schnitzen.

Die Hälfte der Zeit, die mit albernen Mummereyen, hergeplapperten Formeln, abgeschmacktem Gewäsch über unbegreifliche Dinge, langweiligem Unterricht in unfruchtbaren Kenntnissen unverantwortlich verschwendet wird, reichte hin, die Aufmerksamkeit des gemeinen Mannes auf sich selbst und seine Verhältnisse zu richten, seinen Durst nach Wahrheit zu erregen, und den Wunsch in ihm zu wecken, durch eigenes Bemühen das zu seyn und zu werden, wozu ihn die Natur mit seiner eigenthümlichen Gestalt und seinen Anlagen ins Daseyn rief. Die Mittheilung nützlicher, anwendbarer Naturkenntnisse, die Anleitung zum eigenen Nachdenken, und in diesem die Belebung des zarteren Sinnes, der uns vernünftiger Freuden theilhaftig macht: diese schönen Sorgen des Menschenfreundes heischen weder ungewöhnliche Gaben noch übergroße

Kräfte; die Unbefangenheit des Lehrers und des Zöglings sichert den Erfolg ihrer gemeinschaftlichen Arbeit. Hinweg daher mit dem ungerechten Spotte, daß die Schutzredner der Menschheit sich in unausführbare Theorien versteigen und Gelehrte hinter dem Pfluge sehen möchten. Nein! unendlich mehr Unsinn mußte man den Menschen lernen lassen, um ihn von sich selbst zu entfremden, als er ächte Grundbegriffe bedarf, um sich seiner Bestimmung zu nähern. Wie lange wird man den Regenten und Lehrern noch wiederholen müssen: was den Menschen tugendhaft und glücklich macht, kann keine Regierung und keine Erziehung ihm geben; es ist in ihm, aber des Tyrannen Arglist und des Erziehers Affenliebe können es nur gar zu leicht ersticken!

Sie merken wohl, daß ich den Nutzen des armseligen Nothbehelfs, den man bisher Erziehung*) nannte, trotz allen seinen Fehlern und

*) Sollte es einer Erinnerung bedürfen, daß ich hier das ganze System unserer jetzigen moralischen Bildung, hauptsächlich in Beziehung auf die arbeitende Klasse, den pädagogischen, religiösen und gesetzgebenden Unterricht, nicht bloß der Kinder sondern auch der Erwachsenen, miteinbegriffen, unter dem Worte Erziehung verstehe?

Mängeln nicht verkennen will. — Die Menschheit lag als Fündling an der Brust einer mitleidigen Säugamme, deren gesunde Säfte und liebreiche Pflege ihr Wachsthum und Gedeihen gaben. Doch Reichthum, Hoheit, Ueppigkeit entzündeten die lüsternen Sinne des jungen Weibes; verführt, verführend, zügellos, spielte die Buhlerin bald mit Kronen, indeß sie ihre Pflegetochter in harter Dienstbarkeit hielt. Endlich, auf der letzten Stufe eines ehrlosen Alters zum Scheusal entstellt, fröhnt sie ihren ersten Verführern, und möchte ihnen die Freyheit, die Jugend, die Unschuld der erwachsenen Jungfrau verhandeln. Was Wunder, könnte man noch hinzufügen, wenn das Beyspiel der Verderbtheit bereits die Sittsamkeit eines so verwahrloseten Geschöpfes untergraben, den Nachahmungstrieb mißgeleitet und die Leidenschaften zur ungestümsten Entwickelung gereitzt hätte? —

In Ernste, was lästern jetzt die Priester das brausende, empörte Menschengeschlecht? War es nicht seit Jahrtausenden ihnen allein anvertrauet? Waren sie nicht seine unumschränkten Erzieher? War es nicht gewohnt, ihnen blindlings zu folgen? Mußte es sich

daher nicht nach ihrem Muster bilden? Fern sey es von mir, die Verbrechen zu entschuldigen, womit man die heilige Sache der Freyheit entehrte; aber, wenn auf den neuesten Revolutionen das Mahl der Unsittlichkeit haftet, wessen ist die Schuld? Wer schuf uns das falsche, schädliche System der Sittenbildung? wer ging uns mit verwerflichem Beyspiele voran, und trieb die freche Verworfenheit so weit, ihr zuletzt nicht einmal mehr den Mantel der Scheinheiligkeit umzuhängen? — Armes Menschengeschlecht! aus welchen Abgründen hast du dich noch emporzuarbeiten!

Es ist wahr, was uns vor gänzlicher Sittenlosigkeit behütet hat, sind jene ersten Lehren, deren Ursprung, sey er in übernatürlichen Eingebungen oder in den lauteren Tiefen der Vernunft zu suchen, uns in jedem Falle göttlich heißen kann. Die einfache naturgemäße Wahrheit, die sie enthielten, that immer noch Wunder, auch seitdem sie mit Tand und Schlakken verunreinigt war. Allein ich frage, ob unsere Gattung nicht eher bedauert als glücklich gepriesen werden müsse, daß man die einzige Quelle, wo sie Weisheit und Begeisterung

rung zur Tugend schöpfen konnte oder durfte, so treulos hütete, oder so absichtlich trübte? Sollen wir es etwa gar unsern bisherigen Lehrern zum Verdienst anrechnen, daß sie nicht alle Wahrheit aus dem Sittenbuche tilgten, nicht mit einemmal über die Vernunft den mörderischen Bannfluch sprachen? — Vielleicht dürfen wir endlich unsere Phantasie erfreulicheren Hoffnungen überlassen. Seit mehr als einem Menschenalter traten die weisesten Menschen an die große Saat, und lehrten uns das gute Korn vom Unkraut unterscheiden. Die Ernte reift; die Schnitter werden die Garben in die Scheuern sammeln und das Unkraut draußen verbrennen. Sie sorgen, mein Freund, ob nicht manche gute Aehre dabey mit umkommen möchte? Sorgen Sie nicht; nichts ist verloren, wo der Same des Guten bleibt!

Die Gegner der Vervollkommnung sollten endlich überzeugt seyn, daß man die schönen Träume von idealischer Vollkommenheit den Schwärmern überlassen könne, ohne deshalb an der Sache der Freyheit, oder, welches gleichlautend ist, der Vernunft und Sittlichkeit, zu verzweifeln. Gutes und Böses sind

in unseren Verhältnissen nirgends ganz unvermischt, und der Grad des Mehrern oder Mindern bestimmt die Unterschiede. Im strengen Wortverstande war noch keine Verfassung so durchaus böse, daß nichts Gutes mehr dabey gedeihen oder bestehen könnte, keine so schlechterdings vollkommen, daß nicht Fehler, Mißbräuche und Verbrechen darin möglich wären. Wird man aber daraus folgern dürfen, daß es die Mühe nicht lohne, dem Uebermaße des Bösen abzuhelfen und seinem Fortschritt ein Ziel zu stecken? Wird es darum gleichgültig seyn, ob wir unter einer guten oder bösen Regierung leben? Wenn der Zweck unseres Daseyns lediglich durch die Uebung und Anwendung unserer Verstandeskräfte erreicht werden kann, dürfen wir es gut heißen, daß die Menge von dieser Bestimmung ausgeschlossen und von ihrer Erreichung gewaltthätig abgehalten werde, weil es freylich unmöglich ist, daß alle sich in gleichem Grade zu vernünftigen und sittlichen Wesen entwickeln? Wenn jemand eine Anzahl Kugeln nach einem bestimmten Ziele zu werfen hätte, wie thöricht würde er uns vorkommen, falls er sich bereden ließe, daß er sie eben so wohl in ent-

gegengesetzter Richtung dürfe laufen lassen, weil sie doch nicht alle das Ziel erreichen könnten!

Den Feinden der Freyheit bleibt noch eine Zuflucht übrig: ein Argument, das, ihrem Vorgeben nach, aus der Natur des Menschen entlehnt ist. „Der Mensch," behaupten sie, „ist nicht mehr und nicht weniger, als wozu die Gewohnheit ihn schuf, und der Philosoph, sammt seinem Stolze und seiner Eitelkeit, macht hier keine Ausnahme; auch auf ihn wirkten, längst ehe er sichs bewußt seyn konnte, Zeit, Ort, Natur, Menschen, Verhältnisse, Begebenheiten: sie ließen jene tiefen, unauslöschlichen Eindrücke zurück, die in der Folge unvermerkt die Bahnen seiner Empfindungen und Gedanken wurden. Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit, sind Gewohnheiten, von einem unvermeidlichen Verhängnisse bestimmt. Wer vermag dem Netze seines Schicksals zu entgehen, dessen Fäden gesponnen waren, ehe er Athem schöpfte?" — Ohne diese Behauptung von der metaphysischen Seite zu betrachten, wo sie zu einem langen Streite führt, den die Philosophie entweder längst entschieden hat, oder nimmer-

mehr wird entscheiden können, möchte ich mich hier nur auf diejenige Erfahrungsübereinkunft berufen, ohne welche jede Verabredung, jeder Vertrag, jedes Einverständniß unter den Menschen, unmöglich wäre. Diese Uebereinkunft unserer Sinne ist der Grund einer gewissen Gleichförmigkeit unserer Vorstellungen; sind wir aber einverstanden über Schmerz und Vergnügen, so folgen alsbald daraus die Begriffe von Bösem und Gutem, von Recht und Unrecht, und es hängt nicht länger von uns ab, diese Grundbegriffe und ihr Verhältniß zu unserm Bewußtseyn zu ändern. Würden wir nun nicht lächeln, wenn jemand die angenehmen Empfindungen verachten wollte, bloß weil wir von Natur gewohnt sind, sie angenehm zu finden? Ist also der Mensch einmal so geschaffen, daß, sobald sich seine Geisteskräfte regen und moralische Begriffe zeugen, eben diese Begriffe von dem Augenblick ihrer Entstehung an, die höchste Gerichtsbarkeit über seine Handlungen, trotz aller Widerrede einzelner Vorstellungen oder Empfindungen, in ihm behaupten; so können wir keine Ehre, kein Verdienst, keinen Genuß darin suchen, diesem innern Gesetzgeber

zu widerstreben, unter dem Vorwande, daß wir nur auf diese Art eine freye, eigenmächtige Wirksamkeit äußerten. **Wir?** Ich möchte wohl wissen, wo wir uns am innigsten und unzertrennlichsten der Selbstständigkeit unseres Ich **bewußt** sind: in der bloßen Aneignung einer Empfindung, oder als Richter über die Veränderung, die dadurch in uns geschieht? — Ist es also wahr, daß die Richtung, nach welcher sich unsere ganze Gattung bewegen soll, in der allgemeinen sittlichen Anlage des Menschen schon voraus bestimmt ist, — und bey aller Mannichfaltigkeit, welche die menschliche Natur durch alle Glieder ihrer Kette darbietet, ist dies der große Durchklang, in welchem alle einzelne Accorde verhallen —: so können nur die Grade und die Art der Entwicklung unserer Geistesanlagen den äußeren Verhältnissen, worin wir uns befinden, unterworfen seyn.

Die Moralität der handelnden Personen müssen wir daher allerdings von der Moralität der Handlungen unterscheiden. Eine ungerechte That, mit guter Absicht und aus Unwissenheit des Bösen begangen, bleibt immer ein Verbrechen, wenn gleich die Schuld

des Thäters wegfällt und wir nur die Beschränktheit seiner Einsicht bedauern. So kann auf der andern Seite eine gute Handlung von den wohlthätigsten Folgen, denjenigen, der sie in frevelhafter Absicht vollbrachte, von dem Vorwurfe der Immoralität nicht befreyen. Tugend, dieser erhabene Name, dürfte von menschlichen Zungen nicht ausgesprochen werden, wenn er eine uns unerreichbare Befreyung von allem Uebel, eine unbeschränkte Wirksamkeit und Energie unsers Wesens bedeuten sollte. Nach den Gränzen aber, die unsere Natur von aller absoluten Vollkommenheit ausschließen, kann uns nur **die Vereinbarung einer gerechten Handlungsweise, mit dem Bewußtseyn guter Absichten,** Tugend heißen. Hiermit verschwindet die streitige Frage: ob der Grad der eigenen Anstrengung und des innern Kampfes, womit eine solche Uebereinstimmung errungen wird, bey der Definition in Rechnung kommen müsse. Es ist vielmehr offenbar, daß eine verdienstliche Zurechnung nirgends Statt finden kann, die Tugend mag das stille Resultat einer glücklichen Harmonie der Kräfte, oder das gewaltsam erkämpfte eines mächtig wollenden Verstandes

seyn. Die Eitelkeit, die noch mit dem Bewußtseyn eines Verdienstes befriedigt seyn wollte, schmälerte den Werth der Tugend, die heroisch oder liebenswürdig, oder unter jeder Gestalt, welche sie nach der persönlichen Verschiedenheit jedes Menschen und seiner Verhältnisse annehmen mag, stets ihr eigener und alleiniger Lohn bleiben muß. Wer eine solche Zurechnung dem Philosophen beymessen kann, möchte wohl an den ächten nicht gerathen seyn. Selbstkenntniß und richtige Selbstbeurtheilung, ohne welche man diesen Namen nicht mit Recht tragen darf, sind Bedingnisse, wobey sowohl pharisäischer Stolz als falsche Demuth wegfallen müssen. Wohl dem, der ohne sich mit Andern zu vergleichen, den Genuß hinnehmen kann, den die Natur mit der Selbstgemäßheit unzertrennlich verbunden hat!

Wahres und Falsches, welches in dem aufgestellten Argument in einer verworrenen Mischung lag, wünschte ich hier gehörig abgesondert zu haben. So lange wir mit den Worten bestimmte Begriffe verbinden, ist wenigstens so viel klar, daß man der Tugend, auch als bloße Gewohnheit betrachtet, ihren Vor-

zug nicht absprechen könne. Ist nun vollends der Unterschied gegründet, den wir hier zwischen der natürlichen Richtung der menschlichen Natur und der Einwirkung äußerlicher Verhältnisse angenommen haben, so bliebe noch zu untersuchen übrig, in wie fern die Abhängigkeit des Menschen von diesen letztern, durch zweckmäßige Vorkehrungen vermindert werden könnte. Wir haben bereits gesehen, wie gefährlich und feindselig eine unnatürliche Erziehung werden kann, indem ihr planmäßiges, gemessenes Verfahren, der Natur gleichsam vorzugreifen und jene Bildung zu vereiteln sucht, welche sonst durch die Erfahrung allein, wahrscheinlich immer zu einem gewissen Grade der Sittlichkeit führen müßte. Ein System der Erziehung aber, welches lediglich darauf abzweckte, den Menschen in sich selbst unabhängiger zu machen, anstatt ihm schwerere Ketten anzulegen, sollte es nichts zur wahren Vervollkommnung und durch diese zum Glück unserer Gattung beitragen können? Diese Frage beweiset Ihnen, daß wir uns wieder auf dem Punkte befinden, wo wir den Hauptgegenstand dieser Erörterung verlassen hatten.

Daß es eine so gar dauerhafte Form der Verfassung und der Sittenbildung geben könne, die den einzelnen Menschen den freyen Gebrauch aller ihrer Kräfte nicht schmälerte, die nur bestimmte, was die Gesellschaft an ihre Glieder fordern muß, indem sie ihnen die unschätzbaren Vortheile der persönlichen und der Eigenthumssicherheit gewährt, die folglich jeden Menschen so ehrte, wie er, mit Vervollkommnungsfähigkeit begabt, und dadurch sich selbst sein eigener Zweck, geehrt werden müßte: — dies scheint mir bis jetzt noch nicht ganz außer der Reihe der Möglichkeiten zu liegen. Nur verträgt sich die Idee einer solchen Form auf keine ordentliche Weise mit jener Vorstellung der immerwährenden Kindheit des Menschengeschlechtes, die eigentlich, wie wir gesehen haben, dem patriarchalischen Despotismus, dem mildestscheinenden von allen, zum Grunde liegt. Man müßte annehmen, daß die Vormundschaft der Regenten über ihre Völker endlich ein Ziel haben, daß in dem Maße, wie die Menschen im Gebrauch ihrer moralischen Kräfte geübter würden, die Zucht des Vaters und Lehrers in den sanften Rath

des Freundes übergehen und endlich alle Spur von Herrschaft auf der einen, von Gehorsam auf der andern Seite verschwinden müßte. Diese Voraussetzung ist aber mit dem Despotismus in offenbarem Widerspruch. Welchem Fürsten könnte es je einfallen, dem Zepter zu entsagen, und das Volk seiner eignen Tugend und Weisheit zu überlassen? Vergebens gehen wir die Geschichte aller Nationen durch; nicht ein einziges Beyspiel erquickt den lechzenden Geist. Nennen Sie mir nicht den edlen **Timoleon**; er stellte nur eine Republik wieder her, und das begeisternde Zeitalter, worin er lebte, sprach laut in seinem Herzen für die Vorzüge der republikanischen Regierungsform. Von **Karln** V. oder auch von jenem Könige von Sardinien schweige man nur gar, die doch lediglich den Herrscherstab ihren Söhnen zur herzloseren Führung übergaben und zu spät den Verlust ihrer Macht bereuten. Unter dem despotischen Joche mag übrigens wohl das Volk zu schwach, zu träge, zu unwissend seyn, um plötzlich sich selbst beherrschen zu können. Ohne Tugend und Weisheit kann keine freye Verfassung bestehen; und woher hätten die maschinenmäßigen Knechte eines allvermögen-

den Regenten beyde, oder nur eine von beyden, empfangen? *)

Wenn demnach vom Despotismus ein glücklicher Zustand des Menschengeschlechts auf keine Weise zu hoffen steht; wenn die Ersättigung und Befriedigung der Naturbedürfnisse, die er so willkührlich für das einzige Glück ausgiebt, durch seine Anstalten nicht einmal erlangt werden kann; wenn jede Aufmunterung an das Volk, sich seiner eignen Vernunft zu bedienen, ihm in seine Rechte einzugreifen scheint, und gleichwohl die Natur, indem sie Kräfte und Fähigkeiten in den Menschen legte, die Entwicklung und Vervollkommnung derselben augenscheinlich zu seiner Hauptbestimmung erhoben hat: so lassen Sie uns for-

*) Wäre nicht diese erkünstelte Unfähigkeit und Minderjährigkeit der Völker so unverkennbar, fast möchte ich dann glauben, daß es Winke in der Geschichte Friedrichs des Großen und in seinem Charakter gebe, die ihn vor vielen tausend Herrschern als den Mann und den Menschen auszeichnen, von welchem sich eine bis jetzt noch beyspiellose Größe wohl hätte erwarten lassen. Allein, so hoch er in Einzelnen die Menschheit ehrte, so deutlich sieht man durchgehends in seinem Leben, daß sein Zeitalter — und seine Erziehung — ihn zwang, sie in der Masse zu verachten.

schen, ob irgendwo von den Vorstehern dieser unmündig geglaubten Gattung ihr wahres Beste zum Hauptgegenstande der Regierungssorgen gemacht und die zweckmäßigsten Mittel gewählt und angewendet werden, wodurch jedes einzelne, ihrer Führung anvertraute Wesen zur innern Unabhängigkeit und sittlichen Vollkommenheit sich nähern kann? Die meisten Staatsverfassungen in Europa sind vom eigentlichen Despotismus noch ziemlich weit entfernt; mithin wäre es nicht ganz unmöglich, daß sie auch eigene, von jenen der Alleinherrschaft verschiedene Systeme befolgen könnten, um das Glück der Völker durch die Dauer ihrer Macht und ihres Zusammenhanges zu befestigen.

Nur die größten Europäischen Höfe haben indessen ein zusammenhangendes, festgesetztes Staats-System und eine damit genau verbundene Politik. Alle schwächeren Staaten müssen sich jederzeit nach den Umständen richten und ihre Erhaltung in veränderlichen Verbindungen, bald mit diesem, bald mit jenem mächtigen Nachbar suchen, um nicht in eine sklavische Abhängigkeit zu versinken, welche sie um so viel mehr erschöpft, weil noch kein

Interesse des Unterdrückers, sie zu schonen, vorhanden ist. Die Möglichkeit, daß das Glück der Untergebenen planmäßig betrieben werden könne, fällt hiermit in der Hälfte von Europa gänzlich weg. Wenn für die Erhaltung der Souverainetät gesorgt ist, behält der Fürst eines solchen Landes nur die Sorge übrig, mit seinem Hofstaate so reichlich zu genießen, als ihnen das Uebermaß des Genusses noch Fähigkeit dazu gelassen hat, oder die Erschöpfung aller Hülfsquellen es noch gestatten will. Der erträgliche Zustand des Volkes unter einer solchen Regierung ist mehrentheils ein Werk des Zufalls.

Wo hingegen ein Regierungs-System wirklich vorhanden ist, dort — lächeln die weisen Staatsmänner der dummen, oder was ihnen nur eben so viel sagt, der frommen Einfalt derer, die Volksglück in Ernste für ihr Augenmerk halten. „Was wird in solchem Falle aus den Betheurungen, den Manifesten, den Proklamationen, den tausend menschenfreundlichen Aeußerungen, die nichts als Liebe gegen ihre Völker athmen?" — Wer dies noch fragen kann, ist wahrlich zum Staatsmann, ich will nicht sagen verdorben, aber gewiß zu

ungewandt, und vielleicht zu unbefangen, zu rein. Das Geheimniß aller Staatsklugheit ist **Vergrößerung**; das Geheimniß aller Politik, **List** und **Menschenverachtung**. Doch was sag' ich, Geheimniß! In unseren Zeiten hüllen sich die Absichten der Höfe kaum mehr in diesen Schleier; nur die Mittel zur Ausführung, die Maschinen und Getriebe, bleiben bis zu gelegener Zeit verdeckt. **Macchiavellis** Fürst wird nicht mehr von königlichen Schriftstellern widerlegt; er liegt, möchte man beinahe sagen, zur Schau im Audienzsaal; und wo wäre der Spott, der beißender die Aufklärung äffte? Es ließ sich auch wohl erwarten, daß während man in einem Extrem von Europa die Rechte der Menschheit mit den Waffen in der Hand geltend zu machen suchte, Rechte, deren sicherste Schutzwehr doch in der Vernunft allein besteht, im andern die willkührliche Gewalt trotzig ihre Larve von sich warf, um in allen Schrecken ihrer eigenen Medusengestalt das schwache Menschengeschlecht zu versteinern. —

Ich eile, einem Mißverstande vorzubeugen. Vorhin sagte ich, die Regenten schienen mir so bösartig nicht, zum Glück der Menschheit

scheel zu sehen; Theils aus Eigennutz, Theils schon des bloßen Angenehmen des Wohlthuns wegen, müßte ich sie für aufrichtig halten, wenn sie dieses Glück, so eingeschränkt ihre Vorstellung davon auch sey, als eine Angelegenheit ihrer Regierungssorgen im Munde führten. Es könnte scheinen, hier hätte ich jene gute Meinung wieder zurück genommen; allein der Schlüssel zu diesem vermeinten Widerspruche liegt in der Geschichte des menschlichen Herzens. Unsere Natur ist dem Arzt und dem Psychologen gleich bewunderswürdig; denn in beyder Rücksicht widersteht sie oft der gänzlichen Zerrüttung noch da, wo man meinen sollte, daß alles auf ihren Untergang schon berechnet sey. Geburt, Erziehung, Verhältnisse, alles scheint sich gegen die Menschlichkeit der Fürsten zu verschwören; und dennoch kann sie zuweilen im Sturm der ungezähmtesten Leidenschaften hervorschimmern. Allein den guten Willen eines Regenten, womit er eine menschenfreundliche Redensart in ein Manifest rücken, unter hunderttausend Leidenden einmal Einen trösten, oder, wenn es hoch kommt, von irgend einem Rechtschaffenen, der den Muth hat ihm ins Gewis-

ſen zu reden, ſich eine gute That abdringen läßt, — dieſen ohnmächtigen guten Willen dürfen wir nicht mit einem überlegten, nach den Vorſchriften der Vernunft und des Herzens abgemeſſenen Handlungsplan verwechſeln. Man zeige mir den Herrſcher, deſſen erſter Gedanke bey jeder Veranlaſſung zum Handeln nicht dieſer wäre: iſt hier etwas für mich zu gewinnen? ſondern der ſtatt deſſen ſich fragte: ob und wie er das Wohl des Volkes hier befördern könne? und ich will glauben, daß die Gerechtigkeit vom Himmel geſtiegen ſey, um in der Bruſt dieſes beſſern Titus zu wohnen,

. . . è qual, che col sapere accopia
Si la bontà, ch'al ſeculo futuro
La gente crederà, che ſia dal cielo
Tornata Astrea . . . . .

Ariosto.

O mein Freund! wie arm iſt der, deſſen ſchwache Weichherzigkeit ihm nicht erlaubt, einen unerſättlichen Bettler abzuweiſen! Mehr oder weniger befinden ſich die Fürſten, wenigſtens die Despoten, in dieſem Falle; ihr alles verſchlingender Bettler ſind ſie ſelbſt, und keiner

hatte

hatte noch den Muth, sich irgend eine Befriedigung zu versagen*).

Der Sklav seiner Bedürfnisse ist die Beute aller, die ihn umgeben; er schleppt eine Kette, an der man ihn leiten kann, wohin man will. Schlaue, dreiste, behende Gefährten wissen diese Leitung in Dienstbarkeit zu verkleiden; den Augenblick der stärksten Anwandlung abzuwarten und zu benutzen, endlich, wenn Gewohnheit ihre Handreichung unentbehrlich gemacht hat, sich ein Verdienst daraus anzueignen und alsdann sogar das Gewicht der Kette zu vermehren oder sie fester anzuziehen. Die parasitische Brut der Höfe wächst auf dem schwachen Fürstenstamme, saugt seine besten Kräfte, und giebt ihm Seuchen, die er noch nicht hatte; bald sieht man sein eigenes Laub und seine Blüthen nicht mehr; nur die üppigen Misteln wuchern und grünen.

Aus den Verfassungen der Europäischen Reiche vom ersten Range, wie sie jetzt beste-

*) Ob diese Befriedigung sich auf grobsinnliche Begierden, oder auf heftige Leidenschaften, oder auf Lieblingsideen der Fürsten, oder auf übertriebene Schätzung ihres eigenen Werthes bezieht, kann uns hier gleichgelten, da wir jetzt nicht auszumachen haben, welche von allen für das Volk die verderblichste sey.

hen, wie sie strebend nach Vergrößerung und Erweiterung ihrer Macht, auf schlaue Bündnisse und berechnete Kriege untereinander, auf stets wachsende Heere und Steuern in ihrem Innern, ihre Dauer gründen, sollten wir uns noch schmeicheln dürfen, das Glück der Völker hervorgehen zu sehen? Wer dürfte im Ernst etwa diese Sprache führen: „daß es nicht schaden könne, wenn der Eroberungsgeist zur Hauptleidenschaft eines Fürsten würde, der wie Cåsar dem Griechischen Dichter nachspräche: **um herrschen zu können**, sey **es erlaubt, die Gerechtigkeit zu verletzen**; daß die Habe, das Leben etlicher Millionen Menschen, die Zufriedenheit, die Ruhe seiner eigenen Unterthanen und aller seiner Nachbaren dem Eroberer nichts wiegen müssen gegen seinen Ruhm, weil **vielleicht**, wenn dieser erst befriedigt ist, — **vielleicht** — die Periode dann eintritt, wo das Wohl des Volkes ein Gegenstand seiner Sorge werden kann; weil dann **vielleicht** die Tage der Vergeltung und des Genusses kommen, neue Gesetze dann den Uebriggebliebenen den Rest ihres Eigenthums sichern, und, indem sich alles unter die Macht des Siegers beugt, sein Antlitz

sich verwandeln und der bluttriefende Kriegesgott ein milder, segnender Apoll werden kann" —?

Rechnen Sie es mir nicht zu, wenn diese Apologie wie eine Satire klingt. Um ein so zweifelhaftes Vielleicht zu erkaufen, sollte man so große Opfer bringen dürfen? Deutschlands Glück, zum Beyspiel, sollte eher nicht möglich werden können, als bis die Plane des Hauses Oestreich wirklich in Erfüllung gegangen sind? Gesetzt, diese Erfüllung sey näher und wahrscheinlicher, als sie manchem Politiker gegenwärtig scheint, mit welchem Rechte darf die Nachwelt ihr Glück auf Kosten des Glücks der vorhergegangenen Generationen verlangen? Ist es nicht natürlicher und gerechter, daß jedermann für sein eignes Beste sorge, da ohnedies das Gute, welches die Vorfahren stiften, den Nachkommen zu Statten kommt?

Doch ich räumte hier schon längst mehr ein, als man billiger Weise fordern darf. — Die Hoffnung der künftigen Geschlechter muß auf die jetzige Verfassung gegründet seyn, nicht bloß auf Eroberungs- und Vergrößerungsplane, die, wenn sie auch über alle Er-

wartungen gelingen sollten, ohne eine felsenfeste Organisation des Staats nur den Untergang desselben beschleunigen müssen. Ich frage, wo in Europa ist diese unerschütterliche Stärke der innern Staatsmaschine, wo dieser unzerstörbare Zusammenhang, diese vollkommene, abgemessene Uebereinstimmung ihrer Bestandtheile anzutreffen? Der einzige Weg, der den Völkern eine wahrscheinliche, gegründete Aussicht auf dauerhaften Genuß versprechen könnte, ist jenem, den man eingeschlagen hat, gerade entgegengesetzt: der erobernde Staat muß organisirt seyn, ehe er sich nach außen vergrößert; wo die Vergrößerung vorangeht, ist hernach keine Organisirung mehr möglich, indem die Ungleichheit und Verschiedenheit seiner Bestandtheile jedem Versuche, sie zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen, dann bereits entwachsen sind.

In der Ungebundenheit der höheren Stände, in der Unmöglichkeit ihren Anmaßungen, ihrer Macht, ihrem Einfluß unübersteigliche Schranken zu setzen, liegt der Zerstörungskeim großer Reiche. So stürzte das Römische Kaiserthum in Osten und Westen, und so muß jede Herrschaft zerfallen, die nicht auf

einen orientalischen Mechanismus unabänderlicher Klassen und Kasten gegründet ist*). Als die nordische Gesetzgeberin die Rangordnungen ihres großen Reiches vervielfältigte, mag sie den Nutzen einer solchen Einrichtung geahndet haben; allein wer sieht nicht, daß es auch dort mit diesem Kunstgriffe schon zu spät ist? Nicht die Staatsverfassung, sondern die persönliche Ueberlegenheit des Regenten hält noch die mächtigen Satrapen im Zaum, und weiß die übermüthigen Günstlinge, die Schwämme Einer-Nacht, wieder in das Nichts zurückzustoßen, aus welchem sie so schnell emporgewachsen sind.

Ist dies aber der Zustand eines ächtdespotischen Reiches, wo die Hand des Alleinherrschers alle Rechte faßt, wo vor seiner Höhe alle Rangstufen verschwinden: was wird nicht in Ländern geschehen, deren höhere Stände auf wesentliche, erbliche Vorrechte trotzen und

*) Hier ist der Ort zu erinnern, daß gleichwohl die Stufenleiter der Staatsbeamten in China die Regierungsform nicht gerettet hätte, wenn dieses Reich nicht von jeher mit roheren Nachbaren umringt gewesen wäre, die eine Maschine dieser Art bewunderten und, so wie sie ihnen in die Hände fiel, ungeändert benutzten.

den monarchischen Staat aristokratisiren *)? Hier müssen die Unruhen, die Gährungen, die Umwälzungen der Verfassung unaufhörlich auf einander folgen, und der stürmische Zustand desto unvermeidlicher und unheilbarer werden, je unentbehrlicher dabey diejenige Entwickelung moralischer Kräfte wird, welche die Herrschsüchtigen vergebens als bloßes Werkzeug zu gebrauchen hoffen. Die Beyspiele sind zu häufig in der Geschichte, um hier einer besondern Erwähnung zu bedürfen. Sie, mein Freund, brauchte ich nur an Ihr Vaterland zu erinnern. Oder — werfen Sie lieber einen Blick auf die Begebenheiten unsrer eignen Zeit? So sehen Sie die Bestätigung meiner Behauptung in Schweden, in Polen, in Frankreich.

Die Politik der Europäischen Fürsten bewirkt also das Gegentheil von jener Harmo-

*) Der Mißbrauch der Sache hat oft den Sprachgebrauch geändert, und ein Wort, das ursprünglich nur eine gute Bedeutung hatte, mit einer ausschließend schlimmen gestempelt. Aristokratie, Herrschaft der Besten, wäre die wünschenswertheste Regierungsform, wenn sie irgendwo existirte. Allein das verhaßt gewordene Wort bedeutet jetzt den stets betrogenen Völkern gerade das Gegentheil: Herrschaft der Aergsten (Kakistokratie).

nie, in welche sich endlich alles auflösen sollte; weit entfernt, die Ruhe des Menschengeschlechtes zu gründen, verewigt sie vielmehr seine Revolutionen; weit entfernt, allgemeines Glück zu verbreiten, kann sie die herrschenden Dynastien selbst vor dem eigensinnigsten Wechsel des Glückes nicht schützen. Große persönliche Eigenschaften machen hier eine Ausnahme; doch wie selten sind diese nicht, und wie vorübergehend ist ihre Erscheinung! Wie gefährlich kann oft der bloße Vorsatz, allein zu herrschen, dem kühner strebenden Regenten werden! Wie schnell, endlich, stürzt unter einem schwachen Nachfolger das bodenlose Gebäude zusammen, welches sein größerer Vorgänger zu rasch und prunkend, mehr zu den Zwecken seiner eigenen Phantasie, als für die Dauer, aufgethürmt hatte!

Nach dreyßig, höchstens vierzig Jahren, erneuern sich alle handelnde Hauptpersonen auf dem großen Welttheater; sie übernehmen ihre Rollen mit anderen Anlagen, Neigungen und Kräften, anderen Kenntnissen und Handlungsweisen, als ihre Vorgänger, um wie diese, auf dem einzig möglichen Wege, durch Erfahrung, zur Besinnung und Klugheit zu gelangen.

Der große Haufe geht daneben seinen einfachen, maschinenmäßigen Schneckenweg, und bevölkert die Erde mit neuen Zeugungen, die immer wieder den unerfahrnen Nacken unter das Joch beugen und am Rande des Grabes zu spät inne werden, daß man sie um Bildung und Genuß, um Kraft und Leben, um alle Zwecke des Daseyns mit leeren Versprechungen betrog. Wie war es bey so bewandten Umständen möglich, daß man sich je im großen Gange der Staatsbegebenheiten etwas anders als Unbestand und Glückswechsel versprechen konnte? Auf der einen Seite die heftigsten Begierden und Leidenschaften, die unter tausenderley Gestalten immer neu, und immer mit neuer Gewalt hervorbrechen; und auf der andern das leidende Werkzeug, das ihnen zu Gebote steht, und jede Befriedigung möglich macht! Ich berühre hier die geheime Werkstätte eines Verhängnisses, das aller Berechnung spottet, einer höhern Instanz der Weltregierung, welche durch Menschen Menschenwerk zerrüttet, und den unvorhergesehenen, unwiderstehlichen Widersacher gegen den berauschten Günstling Fortunens heraufzuzaubern weiß; die Werkstätte, wo Alexanders früher Tod in Babylon, wo

Cäsars Ermordung, als er kaum zu herrschen angefangen, und tausend ähnliche Bolzen des schnellen Schicksals geschmiedet wurden; die Werkstätte, aus welcher ein Gott von Brotteig hervorging und sich über Jupiters zertrümmerten Altären erhöhete; wo sichs von fern her bereitete, daß Luthers Reformation bestehen konnte gegen die vereinigten Kräfte des Papstthums, daß Oestreichs und Burgunds Waffen scheitern mußten an Helvetischer Freyheit, daß die Unabhängigkeit der Niederländer eine Frucht hundertjähriger Kriege ward, daß Amerika sich aus den Händen des Brittischen Uebermuthes wand!

In der That, wenn wir nicht den trostlosesten Fatalismus annehmen wollen, mit welchem alle Erörterungen über Zweck, Bestimmung und Sittlichkeit aufhören müssen, so dürfen wir nicht zweifeln, daß die Wirkungen blinder, vernunftloser Kräfte im Plane des Ganzen abgewogen, und dergestalt hinein verwebt sind, daß ihre Mißtöne sich im allgemeinen Zusammenklange verlieren. Zu allen Zeiten, unter allen Zonen, in allen Köpfen ist die Vernunft wesentlich eine und dieselbe; die nach ihren ewig gerechten Gesetzen abge-

messenen Handlungen stören nie den Frieden des Weltalls, und scheinen den Handelnden als einen in die Geheimnisse des Schicksals Eingeweihten auszuzeichnen. Zwietracht und Streit sind das Werk anmaßender Begierden und Leidenschaften; das Menschengeschlecht ist nur durch seine eigene Beschränktheit vor ihrer zerstörenden Wirkung gesichert; sie selbst halten einander das Gleichgewicht, zu einem Zwecke, den der unwissende Mitwirker nicht ahndet, indem er bloß seine persönliche Absicht zu erzielen glaubt.

Wir wollen es der speculativen Philosophie zu erforschen überlassen, warum die Sinnlichkeit fast durchgehends über die Vernunft ein solches Uebergewicht behalten mußte, daß die freye Wirksamkeit dieser letztern dadurch fast unmerklich wird und die Weltregierung das Ansehen eines Chaos gewinnt, dessen Elemente sich nicht so bald organisiren, als sie auch schon eine mächtiger wirkende Anziehung wieder trennt: eines Chaos, wo Entstehung und Zerstörung der Gestalten in immerwährendem Wechsel vor unseren Augen schweben. Wir wollen hier nicht untersuchen, womit so viele tausend Millionen Menschen es verschuldet ha-

ben, daß eine traurige Knechtschaft ihnen die Entwickelung ihrer Vervollkommnungsfähigkeit fast gänzlich versagte, und welche Entschädigung ihnen dafür geworden sey oder noch werden könne. Allein, wenn die einzige Gattung von Wesen, welche zur moralischen Freyheit geeigenschaftet ist, bisher nur in äußerst wenigen ihrer Glieder, auf eine meistens unvollkommene Art, dieses Vorrecht hat genießen können; oder, daß ich mich eines ziemlich passenden Gleichnisses bediene, wenn unter vielen Millionen Raupen kaum Eine dazu gelangt, ihre Verwandlung zu vollbringen, in Schmetterlingsgestalt auf leichten Schwingen die Aetherbahnen zu durchirren und ungefesselt des Daseyns und des Weltalls froh zu werden: kann es, darf es dann einen Menschen verdrießen, daß sich irgendwo eine Wahrscheinlichkeit zeigt, wie künftighin die Beyspiele dieser herrlichen Entwickelung häufiger werden könnten?

Die Vergangenheit beweiset hier nichts für die Bedingnisse der Zukunft; es könnte dargethan werden, daß die sittliche Vervollkommnung des Menschen der plastischen und zeugenden Natur völlig gleichgültig sey, daß

ihre Sorge sich lediglich auf sein thierisches Wohlseyn, wie bey allen andern Geschöpfen erstrecke, und daß dieser Zweck bey den vergangenen Zeugungen allein erreicht worden sey; so wäre damit noch nichts für den Erweis geleistet, daß fernerhin dieselbe Vernachlässigung der Geisteskräfte fortdauern müsse. Im Gegentheil, schwerer kann sich niemand am Menschengeschlechte versündigen, als indem er jenen Raupenstand, jene fortwährende thierische Erniedrigung, worin alle seine höheren Anlagen unbenutzt und unentwickelt bleiben, absichtlich zu verlängern sucht, zumal nachdem der Vorwand, auf diese Art das dauerhafte Glück der gesammten Gattung zu sichern, als arger Trug oder nie zu realisirende Täuschung erkannt worden ist.

Endlich, mein Freund, scheint die Zeit gekommen zu seyn, wo jenes lügenhafte Bild des Glücks, das so lange am Ziele der menschlichen Laufbahn stand, von seinem Fußgestelle gestürzt, und der ächte Wegweiser des Lebens, Menschenwürde, an seine Stelle gesetzt werden soll. Des Schmerzes und des Vergnügens fähig, gebildet zu leiden und sich zu freuen, lasse der Mensch die Sorge seines Glücks der

Natur, die allen Geschöpfen das Maß des Genusses nach ihrer Dauer und ihren Verrichtungen bestimmt. Der Gebrauch der Geistesgaben, womit der Mensch ausschließend ausgestattet worden ist, bleibt ihm allein anheimgestellt; weise und tugendhaft zu werden, ist eines jeden eigenes Werk, eines jeden eigene Pflicht. Auf sich selbst zu wirken, ist der Zweck des so reichbegabten Wesens, nicht in träger Ruhe die Pfunde zu vergraben, wovon es die Zinsen seinem Urheber und Gläubiger darbringen sollte. Jene eingebildete Kunst uns zu beglücken, womit man das Herrscherrecht beschönigen will, war nie etwas anders als Verstümmelung. Man machte den Menschen ärmer, als ihn die Natur geschaffen hatte; man raubte ihm seine Empfänglichkeit, man suchte ihn fühllos, unempfindlich, gleichgültig zu machen, die Summe seiner Bedürfnisse zu verkleinern, und die Heftigkeit seiner Triebe abzustumpfen. Die weisen Führer der Völker, nebst ihren Günstlingen, strebten gleichwohl nicht für ihre eigene Person nach diesem geprieſenen Glücke; vielmehr vervielfältigten sie die Arten ihres Genusses und machten es zum Hauptgeschäft ihres

Lebens, in sich selbst neue Reitzbarkeit, neuen Sinn, neue Bedürfnisse zu schaffen. Wohlan, ihr Fürsten und Priester! wir gönnen euch euern Genuß; aber wir sprechen euch zugleich los von einer Pflicht, die alle eure Kräfte übersteigt. Anstatt uns Glück zu verheißen, laßt es eure alleinige Sorge seyn, die Hindernisse wegzuräumen, die der freyen Entwicklung unserer Kräfte entgegenstehen; öffnet uns die Bahn, und wir wandeln sie, ohne Hülfe eures Treibersteckens, an das Ziel der sittlichen Bildung; denn seht! wir empfangen Freude und Leid, unsere **wahren Erzieher**, aus der Mutterhand der Natur! —

IV.

Parisische Umrisse.

Parisische Umrisse *).

I.

Paris, den 1. des Wintermonds (Brumaire)
im 2ten Jahre der Republik.

Die Hauptstadt Frankreichs war seit langer Zeit die hohe Schule der Menschenkenntniß. Mehr als jemals ist sie es jetzt, und es bedarf nur eines sehr kurzen Aufenthalts und

*) Anmerkung des Einsenders. Sie werden hier einen andern Pariser Correspondenten auftreten lassen, der freylich die gegenwärtige Lage der Sachen in Frankreich mit seiner eigenen Brille betrachtet. Er ist der Revolution, wie man sehen wird, auf keine Weise abgeneigt, wiewohl er sie aus einem ganz besondern Gesichtspunkt in Schutz zu nehmen scheint. Ein eigentlicher Jakobiner ist er indeß nicht; denn diese Eingeweyhten erlauben es sich nicht, aus der Schule zu schwatzen, und unser Skizzenmacher scheint über allen Zunftzwang völlig hinaus zu seyn, und die Dinge so ziemlich bey ihren Nahmen nennen zu wollen. Seine Partheylichkeit — leider! möchte man wohl endlich auf den Gedanken geführt werden, daß Unpartheylichkeit in dem jetzigen Zeitpunkte und unter den jetzigen,

eines flüchtigen Blickes, um hier inne zu werden, was man anderwärts in Jahrzehenden kaum ergrübelt, und nicht nur den Geist der Gegenwart, sondern auch die Zeichen der Zukunft zu enträthseln.

In der neuen Republik ist Paris, was Rom einst in dem Universalreiche war: das ungeheure Haupt, von welchem sich alle Bewegungen durch die Provinzen fortpflanzen, und wo alle Gegenwirkungen zusammen fließen. London, mit einer weit größern Volksmenge, die, im Vergleich mit der Bevölkerung Englands, sich gegen Paris wie sieben zu Eins verhält, hat nicht den zehnten Theil der Wichtigkeit und des Einflusses auf das Land.

Die moralische Herrschaft von Paris über

Entscheidung erheischenden Umständen, weder existirt, noch möglich, noch selbst erlaubt ist — seine Partheylichkeit werden Ihre Leser wohl von selbst gewahr werden, ohne daß wir jedesmal daran zu erinnern brauchten. Uebrigens aber hat es mir geschienen, als ob es theils der Abwechselung wegen, theils um die Leser in ihrer richterlichen Eigenschaft bey dem großen Weltprozesse vollständig zu instruiren, unmöglich schaden könne, auf diese Art et alteram partem gebührend vernommen zu haben.

die benachbarten Departemente, zum Beyspiel, wird durch die Revolutionsarmee recht anschaulich, die gestern ausgezogen ist, um für die Verproviantirung der Hauptstadt zu sorgen; denn daß in der öffentlichen Meinung die größte Stärke dieses Heeres besteht, wird niemand bezweifeln wollen, der es nur sechstausend stark gesehen hat.

Diese öffentliche Meinung aber, und Einflüsse, sind Dinge, wovon man vor der jetzigen Revolution keinen richtigen, wenigstens keinen vollständigen, Begriff gehabt haben mag. Ich lese zuweilen in den jenseitigen Darstellungen von dem, was bey uns vorgeht, die Worte: Zwang, Gewaltthätigkeit, Tyranney; ich finde Vergleichungen mit der vorigen monarchischen Regierung, die gegen unsere jetzige noch golden gepriesen wird. Das mag hingehen; denn wer wird einem aufgebrachten Gegner geradeweg die Principien läugnen? und dies wäre doch das geringste, womit unser einer Ehrenhalber anfangen müßte. Aber ich begreife nicht, wie so mancher treuherzige Royalist bey einer kaltblütigen Untersuchung an das: duo dum faciunt idem, non est idem, nicht gedacht zu haben

scheint, ob es gleich der erste Punkt ist, worauf sich etwas, das einer Hoffnung zum Auswege aus dem Labyrinth ähnlich sähe, fein säuberlich erbauen ließe.

Gesetzt, es hätte seine Richtigkeit, daß auch uns, im Ganzen genommen, die jetzige Lage unserer Angelegenheiten gerade so schwarz und gelbgrün vorkäme, wie sie ein hypochondrischer Schriftsteller ansehen mag, wenn er sich an einer vornehmen Tafel den Magen verdorben hat; glauben Sie in Ernst, daß wir darum den coalisirten Mächten die Thore unserer Festungen aufriegeln würden? Ich versichere Sie, es wäre gerade das Gegentheil; wir riegelten nur desto fester zu. Das ist nun eine Wirkung der öffentlichen Meinung, die allgemein genug bekannt ist, um unseren **philosophirenden** Gegnern, wenn auch sonst keinen, zu denken zu geben.

Hier haben Sie gleich noch eine. Die Revolution hat alle Dämme durchbrochen, alle Schranken übertreten, die ihr viele der besten Köpfe hier und drüben bey Ihnen, in ihren Systemen vorgeschrieben hatten. Zuerst schwellte sie über den engen Kreis, den ihr **Mounier** wohlmeinend anweisen wollte.

C'est une tête de bronze, coulée dans un moule anglois, sagten wir, weil er so hartnäckig an seiner Nachahmung der Englischen Constitution hangen blieb; und damit war ihm das Urtheil gesprochen. Manche, auch gemäßigte Staatsmänner, gingen in ihrer Nachgiebigkeit schon weiter, und glaubten noch an die Möglichkeit einer guten Verfassung außerhalb jenes Bezirks. Als aber auch ihre Herkulssäulen, trotz der stolzen Inschrift: non plus ultra, von dem brausenden Orkan umgestürzt lagen, da verkündigte ihre beleidigte Eitelkeit schon das jüngste Gericht. Andere harrten länger aus; aber seitdem ihr letzter Ableiter, den sie im Föderalsystem gefunden zu haben glaubten, durch einen Blitzstrahl vom Berge zerschmettert worden ist, kommen auch sie mit der Babylonischen Hure schon aufgetreten. Die öffentliche Meinung ist alle diese Stufen hinan gestiegen, und auf jeder höheren hat sie den Irrthum erkannt, den die Täuschung des falschen Horizonts verursachte. Jetzt bleibt sie bey der allgemeinsten aller Bestimmungen stehen: einer Bestimmung, die freylich den Hafen so lieblich nicht vormahlt, wo das Staats-

schiff wohlgemuth einlaufen und abtakeln soll, wobey es sich aber doch mit jener mystischen Losung aus den neuen Ritterzeiten eines geheimen Ordens: in silentio et spe fortitudo mea, auf offnem Meer, und selbst mit etwas beschädigten Masten und Segeln, noch ganz bequem einherschwimmen läßt.

Die Revolution ist — vorausgesetzt, daß Sie nach unserer generalisirten Definition lüstern sind — ist die Revolution. Ihnen dünkt das wohl zu einfach? oder es scheint wohl gar ins Platte zu fallen? Einen Augenblick Geduld! Lange genug haben wir uns gesträubt, das Kind bey seinem rechten Namen zu nennen; aber wer kann für Gewalt? Daß sich alles Kopf über Kopf unter wälzt, ist ein vollgültiger Beweis, daß der Name der Sache entspricht; und wer mag wissen, ob mit dieser Bewegung nicht die Exegetik eines Deutschen Schriftstellers noch künftig gerettet werden kann, der von dem großen Worte behauptet hat, daß es eigentlicher auf die **Wiederbringung**, als auf die **Zerstörung** aller Dinge gemünzt seyn soll!

Die öffentliche Meinung ist also bey uns in Absicht auf die Natur der Revolution jetzt

so weit im Klaren, daß man es für Wahnsinn halten würde, ihr Einhalt thun oder Gränzpfähle stecken zu wollen. Eine Naturerscheinung, die zu selten ist, als daß wir ihre eigenthümlichen Gesetze kennen sollten, läßt sich nicht nach Vernunftregeln einschränken und bestimmen, sondern muß ihren freyen Lauf behalten. Etwas ganz Anderes, ganz davon Unabhängiges ist es aber, daß diejenigen, die von diesem Strudel ergriffen sind, ihr eigenes Betragen, nach wie vor, vernunftgemäß einzurichten suchen. Daß die Erde um die Sonne kreiselt und den Mond mit sich fort reißt, das hindert ihn ja nicht, sich stets um die Erde zu drehen. — Ich sah einst die Pferde einer Landkutsche Reißaus nehmen, und den Kutscher vom Bocke fallen. Einige Straßenjungen stellten sich an den Weg, und schimpften auf die Passagiere. Einer von diesen sprang aus dem Wagen, und stürzte den Hals ab; die übrigen waren klüger: sie blieben sitzen, und dachten, wir wollen warten, bis der Koller vorüber ist*). —

*) Daß die Gleichnisse hinken, hätte man nie bemerkt, wenn man nicht versucht hätte, sie gehen zu machen; das heißt, wenn man sie

Seitdem man bey uns die Revolution als eine neue unaufhaltsame Schwungkraft anzusehen gelernt hat, haben sich auch viele von ihren Gegnern wieder mit ihr ausgesöhnt. Und meinen Sie nicht, daß es immer noch besser ist, ihr nachzulaufen und sie einzuholen, als mit gewissen Halbweisen, die ihr **voranliefen** und sie zuerst in Bewegung brachten, plötzlich stille zu stehen und sich zu ärgern, daß sie, wie eine Schneelauine, mit beschleunigter Geschwindigkeit dahinstürzend an Masse gewinnt, und jeden Widerstand auf ihrem Wege vernichtet? Das neulich erlassene Dekret des National-Convents, daß die **Regierung in Frankreich bis zum Frieden revolutionär bleiben** soll, ist der eigentlichste Ausdruck der öffentlichen Meinung, daß die Revolution sich so lange fortwälzen müsse, bis ihre bewegende Kraft ganz aufgewendet seyn wird.

nicht aus ihrer natürlichen Lage gerissen und durch fortgesetztes Allegorisiren ihre wahre Bestimmung, als bloß erläuternde Bilder zu dienen, vereitelt hätte. Kein Mensch hat das Recht, mit einem Gleichnisse so widersinnig umzugehen, und ich darf hier wohl das meinige in Schutz nehmen.

Diese bewegende Kraft ist allerdings nichts rein Intellektuelles, nichts rein Vernünftiges; sie ist die rohe Kraft der Menge. In so fern, wie Vernunft ein vom Menschen unzertrennliches Prädicat ist, in so fern hat sie freylich auf die Revolution ihren Einfluß, wirkt mit in ihre Bewegung, und bestimmt zum Theil ihre Richtung; aber **präponderiren** kann sie nicht, und wenn — wie wir doch nicht in Abrede seyn wollen? — die Revolution einmal im Rathe der Götter beschlossen war, durfte sie es auch nicht, weil ihre **Präponderanz** an und für sich nur die Revolution hemmen, nie sie treiben und vollbringen kann. Ich würde sie die ächte vim inertiae nennen, wenn ich es mit einem Physiker zu thun hätte; denn einmal **überwunden von der Stoßkraft**, dürfte dennoch in ihr selbst der Grund jener langen Dauer liegen, womit die Revolutionsbewegung so manchen unerfahrnen Beobachter in Erstaunen setzte.

Als Necker dieses große, nicht zu berechnende Mobil der Volkskraft anregte, wußte er nicht, was er that. Die ersten Anfänge der Bewegung waren aber wegen des Umfanges, der Masse und des Gewichtes so unmerklich,

daß Klügere als er, sich täuschten, und diese ungeheure Triebfeder umspannen zu können, sich vermaßen. Allein wie bald entwand sie sich aus ihren ohnmächtigen Händen! — Es entstand ein chaotisches Ringen der Elemente; es erfolgten die heftigsten Convulsionen, die furchtbarsten Erschütterungen. Kleinere gegenstrebende Bewegungen wurden von den größeren, allgemeineren verschlungen; so gab es denn eine gleichartige Bewegung, oder mit andern Worten: der **Wille des Volkes hat seine höchste Beweglichkeit erlangt, und die große Lichtmasse der Vernunft, die immer noch vorhanden ist, wirft ihre Strahlen in der von ihm verstatteten Richtung.**

Ich weiß nicht, ob ich mich deutlicher hätte fassen können, um Ihnen von der jetzigen Beschaffenheit der öffentlichen Meinung einige Begriffe zu machen. Einem oder dem andern würde es vielleicht mehr sagen, wenn ich mich mathematisch so ausdrückte: Unsere öffentliche Meinung ist das Produkt der Empfänglichkeit des Volks, vermehrt mit dem Aggregat aller bisherigen Revolutionsbewegungen. Wer einen anschau-

lichen Begriff davon hat, oder auch nur aus der Geschichte und Anthropologie weiß, wie beweglich und empfänglich die Französische Nation ist; und wer dann berechnet, in welchem Grade die Ereignisse der vier letzten Jahre diese Reitzbarkeit erhöhen und das Theilnehmen an den öffentlichen Angelegenheiten schärfen mußten: dem wird es schwerlich entgehen, daß die Macht einer auf diese moralische Beschaffenheit geimpften öffentlichen Meinung Wunder thun kann.

Sie werden es nunmehr so ungereimt nicht finden, daß ich vorhin an das duo dum faciunt idem etc. erinnert habe. Die Erscheinungen unter dem Joche des Despotismus können denen, die sich während einer republicanischen Revolution ereignen, sehr ähnlich sehen, und die letzteren sogar einen Anstrich von Fühllosigkeit und Grausamkeit haben, den man dort wohl hinter einer sanfteren Larve zu verbergen weiß; doch sind sie schon um deswillen himmelweit verschieden, weil sie durch ganz verschiedenartige Kräfte bewirkt werden, und von der öffentlichen Meinung selbst einen ganz verschiedenen Stempel erhalten. Eine Ungerechtigkeit ver-

liert ihr Empörendes, ihr Gewaltthätiges, ihr Willkührliches, wenn die öffentliche Volksmeinung, die als Schiedsrichterin unumschränkt in letzter Instanz entscheidet, dem Gesetze der Nothwendigkeit huldigt, das jene Handlung oder Verordnung oder Maßregel hervorrief.

Dieser Vortheil ist wesentlicher, als Sie es vielleicht mit vielen Antigallicanern geglaubt haben mögen, und ersetzt uns so manche Unvollkommenheit der Revolutionsregierung, daß man diese nie richtig beurtheilen wird, bis man ihm nicht volle Gerechtigkeit hat widerfahren lassen. Der National-Convent herrscht lediglich durch die Opinion, bald, indem er sich ihr bequemt, bald, indem er durch seine Berathschlagungen und seine ungeheure Thätigkeit auf sie zurückwirkt und sie bestimmt. So wenig wünschenswerth unser Zustand in Absicht auf die Regierung immerhin genannt und geschildert werden mag, so irrt man doch bey Ihnen gar zu sehr, wenn man von ihrer heterokliten Beschaffenheit auf ihre Zerstörbarkeit schließt; denn was ihr Dauer und Stärke verspricht, ist ja gerade diese durch das Ganze jetzt unwiderstehlich herrschende Einheit des Volkswillens, verbun-

den mit der Repräsentantenvernunft. Setzen Sie diese letztere so tief herab, wie es Ihnen gut dünkt; dennoch bleibt noch immer ein solcher Lichtherd übrig, daß, sobald nur jener Einklang mit dem allgemeinen Wollen vorhanden ist, nichts dem politischen Riesen widerstehen kann. Warum verhält es sich beym Despotismus anders? Die Auflösung liegt am Tage. Die Einheit fehlt; Vernunft und Wille sind beyde nur im Kopfe des Herrschers und seiner Räthe; das Volk ist eine leblose Masse, ein todter Körper, der bloß mechanischen Antrieben gehorcht; jene geistigen Kräfte durchströmen und verbinden ihn nicht mit sich selbst zu einem lebendigen Ganzen. Beyder Zweck und Streben sind gänzlich verschieden. Freylich giebt es noch ein Mittel, die Trägheit, oder die Kraft des Widerstandes im Volke zu überwinden; aber das Beyspiel Frankreichs haben wir zu deutlich vor Augen. Wehe dem Deutschen Necker, der sie dort entbindet und in Bewegung setzet!

Ich wollte Ihnen mehr schreiben; denn wie manches habe ich nicht auf diesem Herzen, das die große Nothwendigkeit fühlt, welche gerade im jetzigen Zeitpunkte „Männer

in jedem Staate fordert, die über die Vorurtheile der Völkerschaft hinweg wären und genau wüßten, wo Patriotismus Tugend zu seyn aufhört *)." — Doch fürs erste sey dies genug zur Probe, genug, um Sie den Gesichtspunkt beurtheilen zu lassen, zu dem der Aufenthalt in Paris so leicht hinführen kann.

2.

Paris, den 15ten Wintermonds, im 2ten Jahre der R.

Sie wissen, so gut wie ich, mein Lieber, daß wenn man dem Französischen Leichtsinne Zeit läßt und das Stündlein des Ernstes und der Besonnenheit abwarten kann, niemand gegen Andre, und zumal gegen Fremde, billiger ist, und ihnen lieber Gerechtigkeit widerfahren läßt, als der Franzose. Dieser Zug in unsrem Nationalcharakter hat sich nicht geändert; ich möchte vielmehr sagen, man ist in der Billig-

*) Lessing. (In Ernst und Falk. Zweytes Gespräch. Sämmtliche Schriften, Th. VII. S. 262.)

keit des Urtheils fortgeschritten, so wenig der allgemeine Krieg diese Denkungsart zu begünstigen scheint. Die Phraseologie unsrer Tribünen und Zeitungsblätter muß Sie hierüber nicht irre machen; sie ist bloßer Kurialstyl, und gehört zur neuern Diplomatie. So lange wir von unsren Feinden keine andre Benennung als die von Schurken, Spitzbuben, Bösewichtern, Gotteslängnern und Königsmördern erhalten können; so lange schallt es gräßlich aus unsrem Revier mit Tyrannen, Räubern, Ungeheuern, Sklaven, Banditen und Viehmenschen zurück. Vernünftige Leute, deren es, wills Gott! viele auf beyden Seiten giebt, wissen, was von diesem Feldgeschrey zu halten ist, und führen den Krieg nur in der Absicht, zum Frieden zu gelangen. Im Ernst hat wohl noch niemand, der bey gesundem Verstande war, mit Schimpf- und Ekelnamen etwas zu beweisen geglaubt; und wem wollte man endlich auch auf diese Art beweisen? Ich weiß nicht, was größer wäre, der Eigendünkel auf der einen, oder die Selbstverläugnung auf der andern Seite, wenn so gelehrt und so gelernt werden könnte. Wenn es einmal zwischen zwey großen Mächten so

weit gekommen ist, daß sie mit Kanonenkugeln und Kartätschen argumentiren, dann wird wahrlich eine Handvoll ungeschliffener Redensarten den Kampf nicht entscheiden.

Zwischen dem politischen Schimpfen diesseits und jenseits bemerke ich aber einen sehr wichtigen Unterschied. Bey uns ist es eine Art Expletive oder Lückenbüßer, oder auch etwas, das genialisch aus der Fülle des Herzens sich hervordrängt; es gehört jetzt fast auf die Weise, wie unsre unartigen, aber ganz unschädlichen Flüche, oder wie die allzu geläufigen Gewohnheitsworte f. und b., in unsre Sprache. Bey euch aber hat es etwas Gesuchtes, Geflissentliches, Erbittertes; und weit entfernt das Bürgerrecht in euren Volksdialekten erhalten zu haben, findet man es nur in euren Büchern oder höchstens im Munde eurer Bramarbasse. Bey uns fließt es unmittelbar aus der öffentlichen Meinung, und ist ihre eigentliche Stimme; bey euch möchte man, umgekehrt, eine öffentliche Meinung damit heraufzaubern und auf dieselbe wirken.

Da liegt es eben, mein guter Antigallikaner; bey Ihnen giebt es noch keine öffentliche Meinung, und es kann keine geben, wenn das

Volk

Volk nicht zugleich losgelassen wird. Es dort loslassen, diese ungemessene, unberechnete Kraft auch in Deutschland in Bewegung setzen: das könnte jetzt nur der **Feind des Menschengeschlechtes** wünschen. Wir haben uns für unsre ganze Gattung aufgeopfert, oder, was gleich gilt, aufopfern lassen. Wenigstens komme unser Kampf, unser übermenschliches Ringen, unser wahres Märtyrerthum, den übrigen Nationen Europens zu Gute! Eure Weisen und Gelehrten haben gut deklamiren, sich ereifern und uns beweisen, daß wir es hätten besser machen sollen. Ey, Ihr lieben Herren! wir konnten es eben nicht besser. Nun dann hätten wir es nicht anfangen sollen. Freylich wohl! aber auch das hat nicht von uns abgehangen. Wenn **Donquixotte** die Galeerensklaven auf freyen Fuß stellt, und zum Lohn von ihnen zerbläuet und geplündert wird; wer hat die meiste Schuld, der schwärmende Ritter oder die verwahrloseten Menschen? Doch ich dächte, wir thäten hier am besten, niemand zu richten und zu verdammen. Die Menschen erscheinen in ihren Handlungen, wie sie sind; jeder thut, was er nicht lassen kann, und

trägt die unausbleibliche Folge. Wenn ein Thron stürzt, und zwar so leicht und ohne Anstrengung, wie es bey uns der Fall gewesen ist, so ist es doch wohl augenscheinlich, daß alle seine Stützen und Untergestelle schon morsch gewesen sind! Nun bedurfte es nur jenes weltbekannten Zusammenflusses von Ursachen, die im Jahre 1787 die unbegreifliche Schwäche und Hülflosigkeit des Französischen Hofes vor Aller Augen entblößten, und jede nachherige Katastrophe folgt in einer nicht zu unterbrechenden, nicht zu ändernden Verkettung. Fragen Sie, warum die Vorsehung dieses Mißverhältniß zwischen der Unhaltbarkeit einer Regierung, und der Unfähigkeit des Volkes sich eine neue zu schaffen, geduldet, und in diesen Zeitpunkt die Revolution hat fallen lassen? — Wer anders kann Ihnen antworten, als die unbegreifliche und unergründliche Weisheit der Vorsehung selbst! Ich fühle nicht den Beruf, diesen Artikel der Theodicee auszuarbeiten, wenn ich gleich für mich überzeugt bin, daß unsre Revolution, als Werk der Vorsehung, in dem erhabenen Plan ihrer Erziehung des Menschengeschlechtes gerade am rechten Orte steht, und daß Frankreich,

nach dem schweren Verhängnisse, das über ihm waltet, sich dennoch zu einer geläuterten, vernünftigen, wohlthätigen Verfassung emporarbeiten wird. „Wer aber diese Revolution als eine bloß Französische ansieht," hat Mallet du Pan mit einem echten Sehergeiste gesagt, „der ist unfähig sie zu beurtheilen;" denn sie ist die größte, die wichtigste, die erstaunenswürdigste Revolution der sittlichen Bildung und Entwickelung des ganzen Menschengeschlechts.

Je richtiger der Blick ist, womit die auswärtigen Regenten den gährenden Zustand Frankreichs gefaßt und daraus die Nothwendigkeit abgenommen zu haben scheinen, gerade jetzt den Völkern auf keine Weise Luft zu machen oder den Zügel schießen zu lassen: desto unzweckmäßiger, ich möchte sagen widersinniger, kommt mir das unablässige Bemühen so vieler Schriftsteller bey Ihnen vor, einen Geist des Hasses gegen die Franzosen unter ihren Landsleuten anzufachen und sie auf eine solche Art in ihrer eigenen Kraft und Wirksamkeit gegen uns zu schicken. Ich lasse das Unsittliche dieser Aufhetzerey an seinen Ort gestellt; die unbefleckte Tugend,

die kein angelegeneres Geschäft kennt, als unser Schuld- und Sündenregister unaufhörlich abzulesen, wird vermuthlich in ihrer Kasuistik über diesen Punkt Beruhigung gefunden haben. Allein auch die Erfahrung hat hier mitzusprechen, und wie hat man es vergessen können, daß nichts gewöhnlicher ist, als Menschen von einem Extrem zum andern übergehen, eine aufgereitzte Leidenschaft in Unbändigkeit ausarten, und alle Leitung verschmähen zu sehen? In der That, wenn es nicht weltkündig wäre, daß unsre gänzliche Vernachlässigung alles Verkehrs mit dem Auslande unsrem ehemaligen diplomatischen Ruf zur unauslöschlichen Schande gereicht, und wenn man nicht auf diese angeerbte Tugendtafel hin, uns jene berüchtigte **Propagande**, die wir bey einigem Machiavelismus unstreitig hätten stiften müssen, bloß **angedichtet** hätte: — so könnte man leicht auf den Gedanken kommen, daß wir jenen Schwarm von Aufhetzern heimlich besoldeten, um den Völkern, die bisher geistlich todt geblieben sind, einen lebendigen Odem der Eigenmächtigkeit, des **leidenschaftlichen Wollens und Vollbringens**, in die Nase zu blasen.

Zum Glücke hat es mit der ganzen Sache keine große Gefahr, und das Mittel, die öffentliche Meinung zu beleben, ist übel, ja im höchsten Grade schlecht, ausgedacht. Die Frage: wie entsteht öffentliche Meinung, und wie erhält sie ihre Kraft auf den Willen zu wirken? kann uns bald aus dem Traume helfen. Man wird eben so leicht beweisen, daß der Katechismus tugendhaft machen, daß die Prosodie in dithyrambische Begeisterung versetzen, kurz, daß die Regeln das Genie, und nicht das Genie die Regeln, schaffen können, als es uns deutlich und überzeugend darthun, daß die Aeußerungen des freyen Willens (öffentliche Meinung) erscheinen können, ehe der Wille frey ist. Gestehen Sie es nur, der Karren steckt im Schlamme, und nichts ist possierlicher, als die kannengießernden Heupferde herabspringen zu sehen, in der Hoffnung, ihn in Bewegung zu zirven. Wenn indeß nicht alle Zeitungsnachrichten trügen, so regt sich hier und dort in Deutschland etwas, daß der zahmen Gelehrigkeit der Nation eben nicht das Wort redet, und die Weisheit eurer Prophetenknaben zu Schanden macht. Ich betheure Ih-

nen, daß mir diese Nachricht keine Freude verursacht; die Reihe ist jetzt nicht an Deutschland, durch eine Revolution erschüttert zu werden; es hat die Unkosten der Lutherischen Reformation getragen, so wie Holland und England, jedes zu seiner Zeit, den Schritt, den sie zur sittlichen und bürgerlichen Freyheit vorwärts thaten, mit einem blutigen Jahrhundert haben erkaufen müssen. Jetzt gilt es uns, und ich wünschte so herzlich, Ihr möchtet euch an unserm Feuer wärmen und nicht verbrennen! Aber ach, durch Schaden klug werden, und am Unglücke Anderer sich spiegeln, ist nicht jedermanns Sache! — —

3.

Paris, den 24. Wintermonds, 2.

Verzeihen Sie mir, mein Freund, daß ich sie immer wieder von unserer öffentlichen Meynung unterhalte; allein sie ist das Werkzeug der Revolution, und zugleich ihre Seele. Folgen Sie ihr durch alle ihre Verwandlungen, die sie seit sechs Jahren und darüber, durchgegangen ist, und Sie werden von dieser Wahrheit eben so wie ich, durchdrungen seyn. Ich

setze wohlbedächtig ihre ersten Umgestaltungen noch in die letzten Zeiten der Monarchie: denn die Größe der Hauptstadt, die in ihr concentrirte Masse von Kenntnissen, Geschmack, Witz und Einbildungskraft; das daselbst immer schärfer ätzende Bedürfniß eines Epikureisch kitzelnden Unterrichts; die Losgebundenheit von Vorurtheilen in den obern, und mehr oder weniger auch in den mittleren und niederen Ständen; die ungezwungene Mischung in Gesellschaften; die stets gegen den Hof strebende Macht der Parlemente; die durch die Freywerdung von Amerika, und Frankreichs Antheil daran, in Umlauf gekommenen Ideen von Regierung, Verfassung und Republicanismus; die Abhängigkeit der in Uebermaß genießenden Klasse von der ihren Begierden dienstbaren, die sich dadurch immer mehr emancipirte; das böse Gewissen des Hofes und der Administration, die einem Staatsbanquerott entgegen sahen; endlich die dadurch entstandene Straflosigkeit der politischen Broschürenschreiber, die zu Hunderten jetzt die Wunden des Staats sondirten, und mit gränzenloser Keckheit und Quacksalberweisheit ihren Wundbalsam darauf zu strei=

chen sich erkühnten: — dies alles bahnte der Denkfreyheit und der Willensfreyheit dergestalt den Weg, daß schon eine geraume Zeit **vor** der Revolution eine entschiedene öffentliche Meinung durch ganz Paris, und aus diesem Mittelpunkt über das ganze Frankreich, beynahe unumschränkt regierte. Was ich hier in so wenige Worte zusammengepreßt habe, können sie ausführlicher und bis zum Anschauen überzeugend, in **Arthur Youngs** vortrefflicher Beschreibung seiner **Reise durch Frankreich** lesen. Von jenem Zeitpunkte an, lassen sich die Verwandlungsstufen ordentlich zählen: die erste Versammlung der Notablen; die Weigerung des Parlements, den impôt unique zu registriren; **Neckers** Eintritt in das Ministerium; die zweyten Notablen; die Reichsstände (états generaux); der entscheidende Schritt des tiers, der sich zur **Nationalversammlung** erklärte; die Eroberung der Bastille; der 5te und 6te October; die Aufhebung des Adels; die Assignate; die Föderation; die Flucht nach Varennes; die neue Verfassung der Klerisey; die Constitution von 1791; der 20ste Junius, der 10te August, der 2te September; die Republik; die

Eroberungsplane des vorigen Winters; die Hinrichtung Ludwigs XVI.; die Unglücksfälle des Frühlings; der Kampf der beyden Partheyen im National-Convent; der Sieg der Bergparthey am 31sten May; die neuen Finanzoperationen Cambons, insbesondere die Zwangsanleihe; die Aushebung von 800,000 Rekruten und 40,000 Pferden; die gänzliche Erdrückung aller Gegenrevolutionsbewegungen; die Brot-Taxe und das Maximum; die neue Zeitrechnung; die Hinrichtung der Königin, des Herzogs von Orleans und der föderalistischen Deputirten; und endlich noch das merkwürdige Erlöschen des Katholicismus in der Sitzung vom 17ten dieses Monats.

Man darf als ausgemacht annehmen, daß die öffentliche Meinung in einer jeden dieser Epochen sich entschieden geäußert, und zugleich von den Hauptereignissen derselben einen besondern Charakter angenommen habe. Von Stufe zu Stufe entwickelte und läuterte sich die allgemeine Vernunft, und die letzten Schritte sind nicht die unbedeutendsten gewesen: zum sichern Beweise, daß diese Kraft noch im Wachsen ist und für die Zukunft noch merkwürdige Erscheinungen verspricht. Ich

weiß, daß mancher Ihrer Landsleute hoch aufschreyen würde, wenn er diese Stelle zu lesen bekäme: „der Himmel wolle uns vor einer solchen Vernunft bewahren!" Es ist mir ordentlich, als ob ich es hörte. Wissen Sie mir aber nicht einen Aufschluß darüber zu geben, wie es doch kommen mag, daß in einem Lande, wo es seit dem Anfange dieses Jahrhunderts die tiefsinnigsten Philosophen gegeben hat, unter einigen Gelehrten und Schriftstellern die gevatternhafteste Ansicht der Dinge noch Statt finden kann? Wer möchte für die Revolution eine Lanze brechen, wenn es darauf abgesehen wäre, die Moralität und Vernunftgemäßheit aller einzelnen Auftritte und Begebenheiten in ritterlichen Schutz zu nehmen? Allein soll man deshalb auch den bewundernswürdigen Ideenreichthum, die Menge der erhabensten Vernunftwahrheiten, die unzähligen Berührungen und Schwingungen des edelsten Menschensinnes, kurz das große Schauspiel des Ringens und Hervordringens einer solchen Masse von Geisteskräften, die bey jenen Anlässen bald empfangen und bald sich mittheilen, schlechterdings verkennen und für Nichts rechnen? Leichter ist

es unstreitig, einem ganzen Volke, einem Volke von so vielen Millionen Köpfen, Verstand und Tugend geradesweges abzusprechen, und nun alles, was dort geschieht, für Werke der Bosheit und der Finsterniß auf der einen, des Blödsinnes und der Schwäche auf der andren Seite auszuschreyen; leichter, von einer relativen, conventionellen Immoralität der Begebenheiten und Handlungen auf die Ruchlosigkeit der handelnden Personen zu schließen — als sich die Mühe zu nehmen, den unermeßlichen, nicht zu berechnenden Antheil, den die unvermeidliche Verkettung der in das Ganze wirkenden Ursachen und Wirkungen auf die Ereignisse des Zeitalters hat, von dem was den handelnden Personen eigenthümlich ist, gehörig abzusondern, diesen sodann in ihre sämmtlichen Verhältnisse zu folgen, und zuletzt die tröstliche Ueberzeugung mit nach Hause zu nehmen, daß Unvollkommenheit und Irrthum zwar allenthalben der Menschen Loose, Unsittlichkeit und Unverstand aber, zur seligsten Beruhigung der Menschheit, im Durchschnitt immer nur Resultate der Unwissenheit und Unthätigkeit sind. Wenn bürgerliche und sittliche Freyheit, wenn die Aus-

bildung der Geisteskräfte, die Läuterung und Veredlung der Gefühle, mit Einem Worte, wenn Vervollkommnung das Ziel ist, nach welchem Nationen streben: mögen sie dann auch manchen Umweg nehmen, manchmal fallen und wieder sich aufraffen, und in Augenblicken sogar auf dem steilen Pfade zurückzugleiten scheinen; dennoch bürgt ihr Streben selbst schon dafür, daß sie ihren Zweck nicht gänzlich verfehlen können; jeder Schritt vorwärts ist ein Sieg über Hindernisse, der sie dem Ziele näher bringt. Wenn der Khan oder der Visir seinen Sultan bekriegt, wenn Pugatschew in Rußland einen Aufruhr stiftet, so sind diese Revolutionen, was auch immer ihr Erfolg seyn mag, für das Menschengeschlecht unfruchtbar; denn die Absicht ihrer Urheber ist bloß persönlicher Eigennutz, und die Beförderung der Humanität kann ihnen nicht einmal Vorwand und Mittel seyn.

Es könnte seyn, daß ich von Ihren Landsleuten auf einmal zu viel verlangt hätte; ich erinnere mich, daß ich selbst davon ausgegangen bin, die Uebersicht, die ich mir jetzt von unsern Angelegenheiten entworfen habe, meinem Aufenthalt in Paris und der vortheil-

haften Lage dieses Standpunkts zuzuschreiben. Wie manches mag nicht bey Ihnen zusammen kommen, um die Gegenstände in einem falschen Lichte und durch allerley Media zu zeigen, deren verschiedene Refraktion sie verzerren und verunstalten kann, ehe sie bis ins Auge gelangen! Wenn dies aber der Fall seyn sollte, darf man nicht hoffen, daß Ihre Mathematiker diese Refraktionen berechnen werden, sobald man sie damit bekannt gemacht hat? Der Wunsch, ich kann es nicht bergen, liegt meinem Herzen sehr nahe, daß, indem wir uns verständigen, ein reiner Gewinn für Deutschland, oder warum nicht lieber gleich für das ganze Menschengeschlecht, durch die richtigere Beurtheilung und die darnach unausbleibliche Benutzung unserer Revolution erwachsen möge. Bliebe mir diese Aussicht mit einiger Wahrscheinlichkeit verbunden, so wollt' ich mir gern in der ersten Hitze des Argumentirens ein: **Paule, du rasest!** zurufen lassen, und getrost erwarten, daß meine Gründe doch nachwirken müßten. Sehr traurig aber wäre die Gewißheit, die mir auf der andern Seite werden könnte, daß der Fehler an den Augen Ihrer Beobachter läge. Lei-

der! spricht das Evangelium wohl von der Finsterniß, die daraus entsteht, wenn das Auge ein Schalk ist; aber wie diese Krankheit zu curiren sey, davon wird nichts erwähnt, und es steht daher zu vermuthen, daß für diesen Fall sogar die in einer andern Stelle vorkommnende kräftige Augensalbe, aus Speichel und Koth, nichts helfen würde.

Die Riesenschritte unserer öffentlichen Meinung werden, dünkt mich, dann erst merkwürdig, wenn man sich der Ueberzeugung nicht länger erwehren kann, daß sie auf den Umsturz des in unserm Zeitalter mehr als jemals herrschenden Geistes gerichtet sind. Dieser Richtung waren sich weder die ersten Urheber unserer Revolution, noch diejenigen, die seitdem als Hauptfiguren auftraten, deutlich bewußt; jetzt liegt sie indessen so klar am Tage, daß man kaum mehr an die Revolution Hand anlegen kann, ohne sie zur Absicht zu haben; und mir beweiset sie augenscheinlich die höhere Einwirkung, die bey den Schicksalen unserer Gattung mit im Spiele gedacht werden muß, wenn wir nicht auf dem Ocean der Teleologie den Compaß verlieren, uns einem blinden Ungefähr gänzlich Preis

geben, und zugleich alle Begriffe von Recht und Wahrheit, von Güte und Größe für bloße Hirngespinnste und Spiele der Einbildungskraft halten wollen. Ich will Ihre Neugier keinen Augenblick über die Natur und den Namen dieses Geistes schmachten lassen; es ist der allvermögende Egoismus, der bis zum Widersinn und zur Unvernunft gehegte und gepflegte Trieb der Selbsterhaltung, der um des Lebens willen vergessen macht, warum man lebt.

Mit jedem Tage wird das Anschauen klarer in meiner Seele, daß ohne unsre Revolution vor jener immer gewaltiger um sich greifenden Selbstsucht keine Rettung mehr zü hoffen war. Die Beweise von ihrer Existenz und dem unbegränzten Umfange ihres Wirkens können Sie mir füglich erlassen; es bedarf nur eines prüfenden Blickes auf die Geschichte des Jahrhunderts, so steht sie da in ihrer Ungeheuersgröße, und rechtfertigt die Klagen aller unsrer Moralisten über die Kleinheit ihrer Zeitgenossen. Das vervielfältigte Bedürfniß der Sinne und der Eitelkeit verschlingt die ganze physische und moralische Thatkraft des Menschen, und läßt der edleren Eigenliebe, die sich im Andern sucht und erkennt,

keinen Raum. Wo fände man Gedankengröße, Schwung der Gefühle, begeisternden Schönheitssinn? wo Selbstverläugnung, Aufopferung, Unabhängigkeit des Geistes? Mit haben, gewinnen, besitzen, genießen, schließt der Ideenkreis eine Kette um den Menschen, die ihn an Staub und Erde fesselt*). — Und nun

*) Ich muß hier mich selbst unterbrechen, um mir nicht zu widersprechen zu scheinen. Es kam mir ungerecht vor, daß man unsre Namen in Bausch und Bogen für verderbt erklären wollen, und hier mache ich einem ganzen Zeitalter, in Vergleich mit andern, denselben Vorwurf; ja, wenn man sehr in mich dränge, könnte man mich wohl gar zu dem Geständnisse bringen, daß jene traurige, vereinzelnde Denkart in Frankreich vielleicht die größten, oder wenigstens die empörendsten, Fortschritte gemacht habe. — Wie denn nun? Bin ich wirklich mit mir selbst in Widerspruch? Keineswegs. Die Meinung, die ich bestreite, hält die Verderbtheit für die bittre Frucht der Revolution; ich hingegen glaube, daß eine allgemein gewordene selbstsüchtige Stimmung die Ursache der Revolution ist, und nur durch sie geheit werden kann. Die Revolution hat vollkommen alle Zeichen einer heftigen Krankheit, wodurch die Natur den Körper eines fremdartigen oder verdorbenen Stoffs entledigt, der, in zu großer Menge abgeschieden, erst allgemeines Stocken, und hernach eben so allgemeine Auflösung verursacht. Dies ist in der That mehr als ein

nun das Mittel alle diese Todesbande zu lösen, jene lebendigmachende hingegen wieder anzuknüpfen? Es ist allerdings so heftig, als der Zustand des Menschengeschlechtes verzweifelt war; allein von seiner Wirksamkeit macht man sich keinen richtigen Begriff, bis man nicht alles in der Nähe gesehen hat. Wie die öffentliche Meinung den Umsturz der Autoritäten und Stände vorbereitet, wie sie durch denselben alles Ansehen der Person vernichtet habe, brauche ich Ihnen nicht zu erzählen; die letzte große Wirkung dieser Art hat sogar die gespannteste Erwartung überrascht, und eine Klasse, deren Vorurtheile sonst unheilbar scheinen, zur Selbsterkenntniß und Selbstverläugnung gebracht. Der sanfte Tod des Priesterthums und seiner Hierarchie in Frankreich ist der redendste Beweis von der Macht der öffentlichen Meinung. Man hat es gar nicht nöthig gehabt, durch ein Dekret die Pflege des Altars vom Staate zu trennen; der Aberglaube hatte so wenig Nahrung,

Vergleich; es ist Aehnlichkeit, Verwandtschaft, Uebereinstimmung der materiellen mit der moralischen Natur, und des einzelnen Menschen mit der Gesellschaft.

daß er von selbst, wie ein verglommenes Licht, ausgegangen ist. Die Wunder des 17ten dieses Monats werden noch katholische Heiden bekehren, und, was die Reformation in Deutschland bisher nicht hatte bewirken können, das echte, anspruchlose Christenthum des Herzens und des Geistes, ohne alle Ceremonie, ohne alle Meisterschaft, ohne Dogmen und Gedächtnißkram, ohne Heilige und Legenden, ohne Schwärmerey und Intoleranz, als eine praktische Moralphilosophie mit den Palmen einer frohen Ahndung, wird anfangen aufzukeimen. — „Unglaube und Atheisterey!" hör'ich mit entgegenrufen. Auch diese Erscheinungen will ich nicht läugnen, da sie von der mangelhaften Einsicht und Beurtheilung, von der Gewalt der Umstände, und ich möchte fast hinzusetzen von der Erscheinung des Guten, unzertrennlich sind. Wo wächst das Unkraut üppiger, als auf gegrabenem Erdreich? Allein es hieße doch ein gar zu schlechtes Zutrauen zu der Wahrheit haben, wenn man befürchten sollte, daß sie allein sich selbst gelassen, unter dem Schilde der Freyheit nicht gedeihen könne.

Ich komme zur letzten und mächtigsten Wirkung der Revolution und der ihr inwohnen-

den Kraft der öffentlichen Meinung. Sie hat der Habsucht, der Gewinnsucht, dem Geitze, mit Einem Worte, der ärgsten Knechtschaft, zu welcher der Mensch hinabsinken konnte, der Abhängigkeit von leblosen Dingen, einen tödtlichen Streich versetzt. Die Finanzoperationen des National-Convents zweckten schrittweise dahin ab. Indem man den Wechsel- und Aktienhandel verbot; indem man eine Zwangsanleihe ansetzte, die den Capitalisten und Rentirer traf; indem man alle Staatsschulden in ein Buch einschreiben ließ; indem man die Ausfuhr aller Waaren, die zu den Bedürfnissen des Lebens gerechnet werden, untersagte; indem man endlich die Handwerker requirirte, daß sie für den Staat arbeiten, und die junge Mannschaft des ganzen Landes, daß sie ihren Herd verlassen und die Gränzen decken sollte: lehrte man die ganze Nation Aufopferungen machen, die dem Eigenthum einen Theil seines eingebildeten übermäßigen Werthes benahmen. Die Vorstellung, die sich dem Gemüth des Bürgers allgemein vergegenwärtigte, daß die Noth Aller von jedem Einzelnen die Beysteuer seiner Ha-

be, seiner Kräfte, seines Blutes sogar verlange, machte ihn gewissermaßen schon von allen diesen Gegenständen los. Die kriegführenden Mächte aber dürfte es befremden, daß nichts so kräftig zu dieser moralischen Emancipation beygetragen hat, als die Maßregeln, wodurch sie uns den meisten Abbruch zu thun glaubten. Der Verlust unsers auswärtigen Handels, die abgeschnittene Zufuhr von Lebensmitteln, die daraus erfolgte Brodt- und Waaren-Taxirung und die strenge Bestrafung derer, die sich des Aufkaufs schuldig machen: was haben sie anders als Geringachtung des todten, unbrauchbaren und sogar gefährlichen Reichthums auf der einen, und Mäßigkeit, genauere Haushaltung, Einschränkung, Entsagungen aller Art auf der andern Seite, zuwege gebracht? Die Einfalt in den Sitten; die Verbannung alles Luxus, sogar der silbernen Löffel von den Tafeln; die auf das bloß Unentbehrliche und Unscheinbare zurückgeführte Kleidertracht; die enthusiastische Liebe zur Gleichheit, der jede Auszeichnung einen Verdacht einflößt: — alle diese durch den Drang der Umstände hervorgebrachten und von der öffentlichen Meinung geheiligten, stillschwei-

genden Uebereinkünfte haben vollends gegen Geld und Gut und Eigenthum aller Art einen Grad von Gleichgültigkeit erzeugt, der, ohne eine ausdrückliche Verordnung, die Menschen auch in Absicht der Glücksgüter für den Augenblick wenigstens näher rückt, und ihren Geist von den äußern Dingen unabhängiger macht, als man es sich im Auslande vorstellen kann. Gewiß, den Reichthum unbrauchbar zu machen, war das bewährteste Mittel, ihn verachten zu lehren. Es ist beynahe buchstäblich wahr, daß **Brodt** und **Eisen** noch unsre einzigen Bedürfnisse sind; und daraus folgt, wenn nicht die Weisheit aller Jahrhunderte trügt, daß wir so gut als unüberwindlich seyn müssen.

Was die öffentliche Meinung noch nicht erzwingen konnte, das ergänzt überall, wo es noch nöthig ist, die Revolutionsarmee: ein Corps, das in verschiedenen Theilen der Republik zusammenberufen wird, um den saumseligen oder auch noch selbstsüchtigen Gutsbesitzer, den reichen Pächter, den in die Scheuren sammelnden Landmann zur Ablieferung seines Ueberflusses in die Stadtmagazine anzutreiben. Diese Armee, deren Detaschements von

keiner großen Stärke sind, entlehnt im Grunde, wie ich Ihnen schon gesagt habe, von der Entschiedenheit der öffentlichen Meinung ihren Nachdruck. Es scheint Menschen zu geben, die sich lieber die Täuschung des Zwanges machen, als freywillig zu den Bedürfnissen ihrer Mitbürger beytragen wollen: eine Erscheinung, die bey der übergroßen Liebe zum Eigenthum nicht befremdend ist. Die moralische Wirkung bleibt indeß eben dieselbe, wenn sie gleich um etwas verspätet wird: man tröstet sich endlich, wenn man sieht, daß es dem Nachbar um nichts besser ergeht, daß man nothdürftig zu leben hat, und daß niemand des Ueberflusses froh werden kann. Was anfänglich Ergebung in die Nothwendigkeit ist, wird durch fortgesetztes Nachdenken endlich zur Anerkennung der Gesellschaftspflicht, der Billigkeit gegen den nothleidenden Mitbürger; und auf diese Weise wird endlich der härteste Boden weich genug, um die süßen Früchte der Humanität: Aufopferungen, Mittheilung, Nächstenliebe und Vaterlandsliebe, zu tragen.

Die ersten Schritte sind jederzeit die schwersten; sie waren es auch in diesem Falle.

Man hielt es beynahe für unmöglich, das Agiotage zu tödten; die Strenge der Gesetze und das allgemeine Gefühl der Nation, das sich gegen den Eigennutz der Kaufleute empörte, brachten gleichwohl die Assignate bald wieder in Kredit. Jetzt blieben aber noch die vorigen ungeheuren Preise; der Verkäufer gewann nur um so viel mehr. So entstand die Nothwendigkeit der Waaren-Taxirung. Das Gesetz war anfänglich unvollständig abgefaßt; man hatte weder dem großen noch dem kleinen Verkäufer einen billigen Gewinn ausgeworfen: und dennoch bewirkte die Allgewalt der Opinion, daß selbst in Paris keine vollkommene Stockung des Handels entstand. — Jede vorhergehende Maßregel verbreitete ein neues Licht über den Zustand der Nation; und je mehr sie sich über ihr eigenes Interesse unterrichtet, je mehr sie die Ideen simplificirt und in den gehörigen Zusammenhang bringt: desto leichter und schneller folgt sie der Impulsion, welche sie von ihrem Haupte, dem National-Convent, erhält. Jetzt, da der Begriff gehörig entwikkelt ist, daß die Stärke der Republik in den Aufopferungen der einzelnen Bürger besteht,

jetzt darf man alles von den Franken erwarten, was die Bedrängnisse und Bedürfnisse der Zeit noch verlangen können.

Die unermüdete und beyspiellose Thätigkeit des National-Convents war Anfangs nothwendig, um diese Nationalkraft zu wekken und in Schwung zu bringen. Gegenwärtig bedarf er sie, um das Zutrauen der Nation, durch die zweckmäßige Anwendung der in ihm selbst unstreitig in hohem Grade vorhandenen Talente, Kenntnisse und Ressourcen aller Art beyzubehalten. Es wäre wohl der Mühe werth, wenn auch nur flüchtig, doch in einigem Detail, die wissenschaftlichen Arbeiten des Convents durchzugehen, um das wichtige Resultat überzeugend darzustellen, daß die Entwickelung der Verstandeskräfte mit der Revolution Schritt gehalten hat, wenn auch die jetzige Versammlung mit der constituirenden im Punkt des Genies und der geschmackvollen Talente sich nicht messen kann. Allein jene Arbeitsamkeit, jene Lichtmasse von Vernunft, jene nie sich verläugnende Energie im Augenblick der Gefahr, jenes vor Aller Augen aufgestellte Beyspiel der Selbstverläugnung — erhoben sie nicht auch

den National-Convent auf eine Höhe der Unumschränktheit, wo sie nur die öffentliche Meinung erhalten kann? Ohne Auszeichnung, ohne irgend etwas Aeußeres, das die Sinne besticht, ohne Vorzug, und selbst ohne Autorität außer ihrem Versammlungssaale, ohne prätorianische Wache, endlich noch des Vorrechts der Unverletzbarkeit beraubt, herrschen die Repräsentanten des Volkes durch die öffentliche Meinung ohne Widerrede über vier und zwanzig Millionen Menschen. Nie befolgte man ihre Dekrete mit unbedingterem Gehorsam, nie war der Name des National-Convents so die allgemeine Losung des Beyfalls, des Zutrauens und des republikanischen Stolzes.

4.

Paris, den 1sten des Eismonds, (Frimaire) 2.

Ich kann es mir nicht versagen, m. Fr., Ihnen in diesen langen Winterabenden eine Gespenstergeschichte zu erzählen. Hören Sie mir einige Augenblicke zu. Einer von meinen Jugendfreunden, der in H*** studierte,

reiste auf dem Postwagen nach Berlin, und war, wie es bey dem langweiligen Fuhrwerk und im Sande leicht möglich ist, sanft eingeschlafen. Als er wieder erwachte, war es finstre Nacht; allein er sah ganz deutlich eine lange Riesengestalt neben dem Wagen her gehen. Sie war durchaus leuchtend, und verbreitete einen matten Schein um sich her. Von Zeit zu Zeit schien sie sich in andre Formen zu verwandeln; bald schwebte sie einige Schritte weit voran, bald trat sie drohend näher, als wollte sie einsteigen und neben den Passagieren Platz nehmen. Mein Freund — er war ein Mediciner — wußte nicht, was er von der Sache denken sollte. Die Herren von der Facultät pflegen sich bekanntermaßen an die handgreifliche, sichtbare Natur zu halten und vor dem Reiche der Geister keinen Respekt zu haben; in den anatomischen Heften seines Professors stand auch keine Sylbe von dem zarten Lichtkörper, Evestrum genannt, der nach dem Tode übrig bleibt und des immateriellen Geistes Hülle werden kann, wie davon weiland Herr Crusius, ingleichen mancher hochwürdige Schüler des erleuchteten Rosicrucius, des Breitern nach-

zulesen sind. Inzwischen machte ihn die Erscheinung doch ein wenig irre; er rieb sich etlichemal die Augen, und sah nur immer deutlicher und gewisser den furchtbaren Schatten einherschreiten, der vielleicht gar um seines Unglaubens willen nichts Gutes mit ihm im Sinne hatte. Dieser Gedanke that Wunder: der junge Mann hatte Muth, und faßte auf der Stelle den Entschluß, dem Feinde zuvorzukommen; oder — daß ich seiner Vernunft nicht Unrecht thue — er schämte sich der ersten Anwandlung eines unphilosophischen Zweifels, und wollte durch ein entscheidendes Experiment das Gespenst auf die Probe stellen und sich selbst bestrafen. Im Augenblick war sein Degen, den er zwischen den Füßen hielt, aus der Scheide; und als der leuchtende Bewohner der Unterwelt wieder in den Wagen guckte, führte unser Held einen mächtigen Hieb, der ohne Widerstand mitten durch den Lichtkörper, wie Diomedes Schwert durch einen Olympier, oder Bonnets Scheere durch einen Polypen, fuhr, und, außer einem leisen Knistern, weiter keine Wirkung nach sich zog. Trotziger als je, wandelte der schaurige Drache neben dem Wagen; und

wer weiß, wohin es mit dem Unglauben meines neuen Celsus gekommen wäre, hätte er nicht von ungefähr einen Lichtfunken an seiner Klinge kleben sehen. Er griff zu — und siehe da! es war ein Johanniswürmchen, ein kleiner Leuchtkäfer, einer aus einem gedrängten Schwarm von vielen Myriaden, die in einer schwülen Nacht, wie Mücken an der Abendsonne, ihr luftiges Wesen trieben. —

„So endigen sich die Mährchen alle!" werden Sie sagen, und ein wenig schmollen, daß ich nichts Besseres zu erzählen wußte. Haben Sie noch immer freundliche Nachsicht, und hören Sie auch den Commentar oder die Nutzanwendung; — denn, frey gestanden, bloß um dieser willen steht das Geschichtchen da. Ich möchte Sie nehmlich gern bestechen, mich noch einmal über den Gegenstand anzuhören, von dem ich Ihnen bereits so manches vorgeplaudert habe; Ihrem Verlangen nach Details und Thatsachen möcht' ich noch eine kleine Frist abgewinnen. Was hätten Sie auch davon, mein Gespenst so frühzeitig niederzusäbeln und sich und Andern die Illusion zu stören? Zu der Mikrologie, die sich mit den einzelnen Käferchen beschäftigt, bleibt es

immer noch Zeit genug. Erst lassen Sie uns die Gattung als ein Ganzes betrachten; wahrhaftig, ein Ganzes, das dem Philosophen sein Concept verrückt, und wären seine Elemente nur Ameisen, verdiente doch schon als solches einige Aufmerksamkeit. Nun aber gar dieses, wovon ich Sie bisher unterhielt, das nicht bloß von einem gemeinschaftlichen Geiste getrieben wird, sondern sich desselben auch bewußt ist! Aendert das nichts an der Sache? Ist die Erscheinung, die ich vor Ihnen heraufgezaubert habe, nur noch ein bloßes Ding der Einbildungskraft, nur ein Insektenschwarm, dem die Furcht oder der Aberglaube, Einheit und Seele verleiht? Gewiß, m. Fr., Sie können es nicht in Abrede seyn, daß der Geist der bürgerlichen Gesellschaft ein wahrer Geist genannt zu werden verdient; denn er ist ja der Vereinigungspunkt aller der Intelligenzen, aus denen die Gesellschaft besteht.

Was von der Gesellschaft im ruhigen Zustande gilt, das gilt auch noch von der Revolution; sie hat ihren eigenthümlichen, sich bewußten Geist, und ich halte es, Scherz bey Seite, mit ihrer Beobachtung im Ganzen und Gro-

ßen. Bewußtseyn ist unsere erste und letzte Kunst, worin wir täglich Fortschritte machen können, ohne sie vollständig zu erlernen, oder ganz zu erschöpfen. Auch der gährende Staat scheint nur allmählig zur Erkenntniß seiner Kräfte, und später noch, seiner Bestimmung, zu gelangen; allein am Thermometer der öffentlichen Meinung glaube ich wahrzunehmen, daß dieses moralische Rückwirken auf sich selbst bey dem unsrigen bereits einen kleinen Anfang genommen hat. Alles in der Natur ist verwebt und verbunden, und der Einfluß der Staaten auf einander gehört zu den Wirkungen, die auch gröberen Sinnen bemerkbar sind. Es gab einen Augenblick in unserer Revolution, wo das Bewußtseyn dieser auswärtigen Verhältnisse sich ungefähr auf eben die Art wie bey Kindern äußerte, die alles, was sie gewahr werden, entweder in den Mund stecken, oder zerzausen wollen. Die Wehrlosigkeit unsrer Nachbaren machte das Spiel für sie gefährlich; und wenn mir irgend etwas ihre künftige Ruhe bey unserer fortdauernden Gährung verspricht, so ist es das Außerordentliche im Gange der Begebenheiten, welches sie, beynahe gänzlich ohne ihr Zuthun, gerettet hat.

Durch diese Rettung hat unsere Selbsterkenntniß einen großen Schritt vorwärts gethan. Sie ist freylich noch nicht auf dem Punkte, wo ich sie wünsche; noch ist zu viel Muthwille, und ein gewisser jugendlicher Uebermuth in dem Gefühl unserer Kräfte; noch ist die Ueberzeugung, daß zwar Einer für den Andern, aber nicht Alle für Einen vorhanden sind, in der Anwendung auf das Verhältniß der Staaten, nicht allgemein. Indeß bringen uns die Ereignisse eines jeden Tages dieser Reife näher, und was sie jetzt noch zu verzögern scheint, sind vielleicht eben so unrichtige Vorstellungen von einer andern Seite, die mit unausführbaren Projekten in Verbindung stehen. Dahin rechne ich, zum Beyspiel, die Wiederherstellung der alten monarchischen Regierungsform, oder auch die Usurpation eines Protektors, oder desgleichen.

Mein Leuchtkäfergespenst muß mir hier gleich noch einmal Dienste leisten. Die merkwürdige Erscheinung unserer Revolution hat mit ihm auch diese Aehnlichkeit, daß ihre einzelnen Bestandtheile beynahe völlig gleichartig sind, und sich vor einander weder durch disproportionirliche Größe, noch anderweite

Ueberlegenheit auszeichnen. Die Menschen, mit andern Worten, die man in unserer Revolution vorzüglich wirken sieht, ragen nicht wie Halbgötter in ihrer Kraft über ihre Mitbürger hervor, und unter ihnen wird man keinen gewahr, vor dessen höherem Genius die Seelen der Andern sich neigten. Man möchte daher zweifeln, ob die Revolution mehr für die Menschen, als die Menschen für die Revolution gemacht sind? Beydes trifft vermuthlich zusammen. Das Princip der Gleichheit hätte nicht leicht ein so entschiedenes Uebergewicht erhalten, wenn eine auffallende, anerkannte Ungleichheit unter den Menschen ihm entgegengewirkt hätte; und gerade solche homogene Menschen kommen hernach mit diesem Princip am weitsten *).

Es

*) Ich muß hier der gewöhnlichen, und oft absichtlichen Mißdeutung dieses Princips erwähnen. — „Alle Menschen wären gleich? „Wie absurd! Sind sie nicht groß und klein, „schwarz und weiß, stark und schwach, klug „und dumm? u. s. f. und sind nicht kör„perliche und geistige Eigenschaften überall „in ungleichem Maße vertheilt?“ — Richtig; aber auf Erhaltung und die dazu erforderlichen Mittel ist doch eines jeden Anspruch vor der Natur, die ihm das Daseyn

Es ist wahr, in Revolutionszeiten wird den Principien öfters durch willkührliche Ausdehnung Gewalt angethan; auch bey uns hat man — wiewohl ich hier eine fremde Einwirkung in Verdacht habe — unter dem Vorwande der Gleichheit vom Ackergesetze gesprochen, alles Eigenthum aufheben, durch Herabwürdigung aller Geistesvorzüge eine wilde Barbarey herbeyführen, und ihre natürliche Folge, das Recht des Stärkern, wogegen wir eben kämpfen, wieder geltend machen wollen. Der Umweg mochte so übel nicht ausgedacht seyn; indessen gährten diese

schenkte, von gleicher Gültigkeit. Außer dieser natürlichen Gleichheit, die er mit allen Erdenwesen gemein hat, ist jeder als vernünftiges, der Vervollkommnung fähiges Wesen sich selbst sein eigner Zweck, er mag begabt und ausgestattet seyn, wie er will; diese unveräußerliche moralische Gleichheit, unveräußerlich, weil niemand, wo es auf Ausbildung ankommt, des Andern Stelle vertreten kann, stellt über ihre Rechte die Gesellschaft eben zum Hüter. — Ich nehme übrigens die so genannten Tafeln der Menschheitsrechte nicht in Schutz; und ob ich mich gleich des Ausdrucks: Rechte, noch der Gewohnheit halber bediene, so scheint mir doch Godwin richtig zu behaupten, daß das moralische Wesen nur Pflichten hat. S. Enquiry concerning political justice, pag. 112.

Excentricitäten hier und dort nur einen Augenblick: im nächsten vertilgte sie der allgemeine Umschwung der Revolutionskräfte, und stellte die Vernunft siegreich wieder her. Sie mußte wohl in allen Gemüthern schon rege und über gewisse Hauptwahrheiten ins Reine seyn, um so, wie es jetzt geschieht, gleich bey ihrer Erscheinung die Huldigung des ganzen Volkes zu erhalten.

Aus dieser Anregung der Verstandeskräfte, die wir der demokratischen Regierungsform verdanken, und aus der vorhin erwähnten Gleichartigkeit der jetzigen Generation folgt mit der höchsten Wahrscheinlichkeit die Sicherheit und Dauer der Republik. Die Grundsätze der republikanischen Freyheit haben bey uns überall desto tiefere Wurzel geschlagen, je mehr sie simplificirt worden sind, und sich daher von jeder Fassungskraft aneignen lassen. In Frankreich wachen wenigstens fünfmalhunderttausend Menschen über die Gesinnungen eines jeden Bürgers und die Anmaßungen eines jeden öffentlichen Beamten. Wer wäre jetzt so kühn, sein Haupt über die Menge zu heben? Wer wagte es, auch nur Demuth zu heucheln und es tiefer als die Anderen zu beugen?

Die übrigen Wirkungen des Revolutionsgeistes kommen noch hinzu, um den Raub der obersten Gewalt so gut als unmöglich zu machen. Alle Oberherrschaft hat man nicht bloß hassen, sondern auch verachten gelernt; alle Götzen liegen im Staube; alle Vorurtheile sind zertrümmert; der Reichthum hat seine Reitze, die Bestechung ihre Kraft verloren; die öffentliche Meinung verurtheilt, noch schneller als das Revolutionstribunal, jeden Volksverräther; vor beyden gilt, wie unzählige Beyspiele lehren, kein Ansehen der Person, und die freywillige Aufopferung ist an der Tagesordnung. Hundert Dolche würden den neuen Cromwell durchbohren, eh' er als Protektor geschlafen, — was sage ich? — eh' er sich selbst noch recht seinen Ehrgeitz gestanden hätte!

„Es daure die Republik, und unser Name mag vergehen!" Dies ist die oft wiederholte Losung unserer Volksvertreter. In Dantons Munde lautete sie einst noch schwärmerischer: que la patrie soit sauvée, et que mon nom soit flétri! Man lacht und spottet in Deutschland über diese Rednerfloskeln, diese Deklamationen, dieses Wortge-

pränge, wie man es nennt, hinter dem sich oft ein fühlloses Herz und ein schaler Kopf verbirgt. Ich gebe Ihnen willig zu, daß die Uebertreibung in Worten, daß eine gewisse hohle Begeisterung im Sprechen, daß der Kitzel, sich peroriren zu hören, zum Französischen Nationalcharakter gerechnet werden müsse, und ich streite Ihnen keine einzige der üblen Folgen ab, die tausendfältig aus dieser geräuschvollen, geschwätzigen Lebhaftigkeit und Reitzbarkeit erwachsen. Wenn ich aber auch noch obendrein gestehen sollte, daß bey uns der Weg zum Herzen mehrentheils durch den Kopf geht, (eine vollgültige Ursache, warum fast alles bey uns auf dem halben Wege dahin stecken bleibt): so fordere ich desto zuversichtlicher von Ihnen die Anerkennung der davon unzertrennlichen Wahrheit, daß der Kopf eines Franzosen außerordentlich thätig, für Ideen empfänglich und mit ihrer Verarbeitung sehr beschäftigt ist. Bisher waren es, leider! Frivolitäten, womit unsere Landsleute, zur großen Zufriedenheit ihrer Herren, ihr Possenspiel trieben; es tanzte und pfiff beständig im Hirn eines Franzosen, wie in seinen äußern Organen.

Jetzt kamen aber ernsthafte wichtige Vernunftwahrheiten in Umlauf; die Umstände gaben ihnen Nachdruck und Interesse; uns ging so manches neue Licht auf; wir nahmen das neue Thema und die neuen Ideen begierig hin, und fingen an, rascher als je unserer Einbildungs- und Denkkraft auf diesem Felde freyen Lauf zu lassen. O mein Freund, huldigen Sie mit mir der Wahrheit; bekennen Sie, daß nichts so kräftig auf den Willen wirkt, als die einmal erkannte Wahrheit. Jenes video meliora, proboque; deteriora sequor, ist in der That nur die Entschuldigung eines Schwachkopfes; denn was der Verstand stark und fest ergriffen hat, dem muß das Herz folgen. Hier trete nun die Erfahrung auf, und gebe Zeugniß. Haben wir seit dem Anfange der Revolution bloß geschwatzt, oder nicht auch gethan?

Ich begegne dem Einwurf, „ob denn die Sprecher auch immer die Handelnden waren?" In einzelnen Fällen mag es sich so zusammengefunden haben; allein im Ganzen, wenn beydes getrennt war, so thut es nichts zur Sache. Ist die Wirkung für die Revolution, für die Republik, nicht dieselbe? Daß man

es noch immer nicht begreifen kann oder nicht begreifen will, wie unabhängig bey uns das Ganze vom Einzelnen ist! Ihre Politiker, Ihre Philosophen suchen immer noch die Republik und die Revolution in diesem oder jenem Kopfe. Lassen Sie sich diese Grille vertreiben; sie ist bey uns de l'ancien régime, und völlig aus der Mode. Befragen Sie einmal einen unserer Republikaner, ob das Heil seiner Republik an Robespierre'ns, an Dantons, an Pache'ns, Heberts, oder irgend eines andern Patrioten Leben hängt? Er wird ihnen antworten, daß er von keines Menschen Namen etwas weiß, wo von dem Volk und Staate die Rede ist. So verschwinden die einzelnen Käferchen vor dem Auge des Beobachters; ihr Licht gilt nur in der Masse, wo es sich mit 24 Millionen multiplicirt. Was liegt uns daran, ob dieser nur sprechen, jener nur handeln kann? Wenn dort die Vernunft hier den Arm in Bewegung setzt, so ist der Endzweck des Staats erfüllt.

„Wird aber der Arm solchergestalt nicht öfter den Privatleidenschaften, als dem gemeinen Besten dienen?" — Mir ist bey die-

ser und ähnlichen Fragen immer so zu Muthe, als fragte man, ob die Franzosen wirklich auch lauter Engel sind. In der That, das sind sie so wenig, als lauter Teufel. Die große Aufgabe der Staatskunst ist die gehörige Einschränkung der Leidenschaften und ihre Unterwerfung unter das Gesetz der Vernunft. Jeder einzelne Mensch reift zuerst zur physischen Vollkommenheit, zur Erfüllung des Zweckes seines physischen Lebens, und spät entwickeln sich in ihm die Früchte des Nachdenkens und der Erfahrung. Der Bürger soll daher von seiner Verbindung mit seines Gleichen über den bloßen Naturmenschen den Vortheil genießen, daß eine Macht, die mit seinen Trieben nichts zu schaffen hat, eine Macht, deren einzige Grundkräfte Vernunft und Gerechtigkeit sind, für die Entwickelung seiner sittlichen Anlagen sorgt, und sie mit der physischen Bildung Schritt halten läßt. Wem der Staat etwas anderes ist, als diese für die sittliche Vervollkommnung waltende Macht, der darf mich nicht nach der Tugend und Sittlichkeit meiner Landsleute fragen; wer hingegen mit mir hierüber einverstanden ist, wird der von dem ersten Ringen eines

Volkes, das seine Vernunft frey haben will, um sich jene zur sittlichen Vervollkommnung führende Verfassung zu schaffen, schon die Wirkung verlangen, die erst die Frucht einer solchen Verfassung seyn kann?

Allerdings mußten heftige Leidenschaften bey der Revolution mit einander in Kampf gerathen, und ihrem Zwecke bald günstig, bald hinderlich seyn. Wenn man aber fragt, ob je die Revolution lediglich den Leidenschaften dieses oder jenes Ehrgeitzigen, dieser oder jener Parthey gefröhnt habe oder noch fröhnen werde? so muß ich nach der Geringfügigkeit und Gleichheit der einzelnen Personen im Verhältniß zur Größe des Staats, nach der Kleinigkeit ihrer Leidenschaften selbst, nach der redlichen Vaterlandsliebe, die wenigstens eine große Menge der Einwohner Frankreichs beseelt, nach der Richtung der Revolution und dem Gange, den sie nun einmal genommen hat, nach der allgemeinen Aufklärung des Jahrhunderts, und den in unsrer Volksmasse verbreiteten geläuterten Grundbegriffen, kurz, nach der Vernunft, die von der öffentlichen Meinung, wenn nicht immer rein empfangen, doch immer rein verlangt wird —

nach diesem allen muß ich schließen, daß alle die feindseligen Leidenschaften, die bey dem Umsturze verjährter Zwangsformen legionenweis hervorbrechen, sich beständig in Tugend und Weisheit so tief verhüllen müssen, daß die Verkleidung ihnen das Gehen erschwert, und ihre Befriedigung dem großen Zwecke der Revolution stets untergeordnet bleibt.

Ich will hier nur das auffallendste Beyspiel, den vollkommenen Sieg der Bergparthey, erwähnen. Wenn sie in diesem Augenblicke das Ruder führen, bringt nicht jeder Tag die Ueberzeugung unläugbar mit sich, daß sie es als Diener, nicht als Gebieter des Staats thun? Der Geist der Revolution, den sie selbst heraufgerufen haben, erzwingt von ihnen Tugenden und Opfer, woran einige von ihnen vielleicht bey dem Eintritt in diese Laufbahn nicht gedacht haben mögen. Sie regieren; aber sie stehen unter der wachsamsten Aufsicht, und die heiligste Verwaltung des Volksinteresse ganz allein kann ihnen die Stütze der öffentlichen Meinung sichern. Sie haben ihre Rache befriedigt; aber der Staat ist einer tödtlichen Spaltung entgangen. Sie wenden Tausende von Millionen für Staats-

bedürfnisse auf; aber sie haben den Reichthum verächtlich gemacht, und müssen Muster der Selbstverläugnung und der republikanischen Sitteneinfalt seyn. Wenn sie, wie es dem Menschen so natürlich ist, ihren Zweck vor seiner Erreichung für ganz etwas anders hielten, als die Erfahrung hernach es auswies; so müssen sie jetzt inne werden, daß die kleinste Anmaßung den Strom der öffentlichen Meinung gegen sie richtet und ihnen selbst das Schicksal ihrer Gegner bereitet. — Wer zieht nun von ihrem Ehrgeitze den Gewinn?

Leicht könnten also die ehernen Gesetze der Zeit und Nothwendigkeit jenen vorhin erwähnten Ausruf, bey dem man sich etwa nur dachte: es ist doch schön und groß gesagt! zum Princip der Handlungen derer machen, die ihn zuerst auf der Rednerbühne erschallen ließen. Sobald wir aber erkennen müssen, daß die Vorsehung durch die Revolution ganz andre Zwecke, als die Befriedigung der Leidenschaften einer Handvoll Ehrgeitziger, erreichen will, — und dies ist augenscheinlich, indem die Revolution von diesen einzelnen Personen unabhängig ist —: so bald gewinnt auch die-

ſe große, und in mancher Rückſicht beyſpielloſe Begebenheit in ihren allgemeinen Verhältniſſen eine ſo überwiegende Wichtigkeit, und ihr Totaleindruck wird ſo koloſſaliſch, daß ich mich nie genug wundern kann, wenn Menſchen mit geſunden Augen nach dem Vergrößerungsglaſe greifen, um in der Atmoſphäre dieſes Kometen Sonnenſtäubchen tanzen zu ſehen.

„Wer iſt nun aber dieſer Geiſt des ſtürmenden Frankreichs? Iſt es am Ende ein guter Geiſt oder ein feindſeliger Dämon? ein Meteor, das blendend durch die Lüfte fährt, zerplatzt und keine Spur ſeines Daſeyns hinterläßt, oder ein kräftiger Hauch des Lebens, der in den Abgrund der Zeiten hinabſteigt, und die kommenden Generationen zu einer noch nie gekannten Entwickelung vorbereitet?" — O, mein Lieber! wie kann ich Ihnen antworten? Fragen Sie Ihre Weiſen und Schriftgelehrten, ob jenes halsſtarrige Volk, das wüthend über ſich und ſeine Kinder das Blut des Gerechten herabrief, nicht vor den Augen des Menſchengeſchlechts, ein Denkmahl ſeiner Verblendung, unheilbar durch Jahrtauſende, in der Welt

hat umherirren müssen! Und alsdann fragen Sie Ihr Herz: was wird das Loos eines Volkes seyn, das allen Gräueln der innerlichen Zerrüttung und allen Schwertern Europens muthig entgegenkämpft, und bey jedem neuen Kummer, voll der edelsten Selbstverläugnung, aus allen Städten und Dörfern, in den rührenden Trostgedanken ausbricht: „Es kommt unsren Kindern und Kindes„kindern zu Gute!" — Doch ich will Ihnen sagen, was ich sehe. Ein helles Licht spielt um seine Locken; vom Blute der Erschlagenen trieft sein Schwert. Zürnend, wie der Fernetreffer Apoll, blickt er über seines Landes Gränzen, und ich vernehme deutlich die Donnerworte: discite justitiam moniti!

5.

Paris, im Eismond, 2.

Es gab eine Zeit, wo man sich in Deutschland mit einer Art von Siegwarts-Empfindsamkeit über die Harmlosigkeit unserer Revolution hoch erfreute; alles schien so gelassen, so friedlich abzulaufen, daß man Frankreich für das glückliche Schlaraffenland hielt, wo

einem die — Freiheit? von selbst in den Wurf käme. Ein Paar Köpfe auf Piken gespießt, ließ man uns hingehen; ja, man verzieh uns sogar die Aufknüpfung des armen Schluckers Favras, wodurch einer vornehmeren Kehle *) geschont wurde. Als nun gar unsre Verfassung von 1791 zu Stande kam: wer hätte da noch an der Wiederkehr des goldnen Zeitalters gezweifelt? Diese utopischen Träume mußten bey der Wendung, die hernach die Sachen nahmen, eine höchst nachtheilige Wirkung thun; man ließ es uns entgelten, daß man sich in seinen Hoffnungen so verrechnet hatte. Als am 10ten August die Absetzung des Königs Blut kostete, da kündigten uns Eure Revolutionsfreunde schon Hut und Weide auf; und bald verglichen sie unsre unseligen Septembernächte mit Karls des Neunten und seiner Mutter Bartholomäusnacht. Seitdem ist es so revolutionsmäßig bey uns hergegangen, daß man von dem ersten Vorurtheil endlich zurückge-

*) Es ist wenigstens höchst wahrscheinlich, daß der Graf von Provence (Monsieur) mit in den Plan zu einer Gegenrevolution verwickelt war, um dessentwillen der Marquis von Favras schon im Februar 1790 gehängt wurde.

kommen ist. Man hat Zeit gehabt, die Geschichte andrer Revolutionen mit der unsrigen zu vergleichen. Ihre Würgengel mögen sich unter einander um den Vorrang streiten; und da unsre Rechnung vielleicht nicht so bald abgeschlossen werden kann, so müssen jetzt die Revolutionen überhaupt, und ohne Rücksicht auf ihren Zweck, vorläufig ihr Verdammungsurtheil empfangen. — O über die Kinder, die sich die Nase an einer Stuhlecke stoßen, und den Stuhl dafür peitschen! — O über die Klügler, die, wenn das Gewitter, das die Saaten erquickte, zugleich Dörfer in Brand steckt, Menschen und Heerden erschlägt, nicht wissen, ob sie es Wohlthat oder Plage nennen sollen!

Den Weibern, deren gutmüthige Schwärmerey so gern eine Unschuldswelt hervor zaubern möchte, ist es zu verzeihen, wenn sie über den Punkt das All vergessen. Sie sind gewohnt, das Schauspiel der Weltbegebenheiten nur in dem Einen Gegenstande, der ihr Herz erfüllt, zu erblicken; und alles um sie her ist Nacht, wenn dieser Spiegel zerbricht. „Die Guillotine,“ sagte mir neulich eine Pariserin, „wird noch alle Regungen der Mensch-

lichkeit ersticken. Selbst meine Kinder sprechen schon davon in ihren Spielen, und die Straßenjungen haben längst manche Katze guillotinirt; ja, es heißt sogar, daß sie in einem gewissen Städtchen das Experiment an einem aus ihrer Mitte hätten probiren wollen." — Mich machten diese Beyspiele von angeblicher Verwilderung um so weniger bange, da ich wußte, daß diesmal einige der neuesten Auftritte die gute Frau außer Fassung gebracht hatten. Am wenigsten durfte sie für ihre eigenen Kinder besorgt seyn, bey denen man den glücklichsten Uebergang kindlicher Triebe in das zarte sittliche Gefühl unmöglich verkennen konnte. Warum sollte auch Fühllosigkeit gerade das Hauptresultat einer Revolution seyn, worin so manche Triebfedern wirken? Wer hält die Engländer darum für fühlloser als andre Menschen, weil man in London wöchentlich ganze Galgen voll Diebe, Räuber und Mörder aufhängen sieht?

Wahr indessen oder nicht; jene Besorgniß verräth immer ein schönes Gefühl, und der echte Bürger, der Mensch im größten Sinne des Worts, leidet tief bey der traurigen Erfahrung, daß ohne ganze Ströme Bluts die

Vortheile der Revolution, deren die Welt so nothwendig bedarf, ihr nicht zu Gute gekommen wären. Ja, es trifft sich zuweilen, (und dies ist unstreitig das Niederschlagendste von Allem) daß der Verbrecher im politischen Sinn, als Mensch, als Hausvater und Freund, von Hunderten, die ihn kannten, betrauert wird. Bey Ihnen dürfte mancher auch noch fragen: ist denn das politische Verbrechen allemal so ausgemacht? Eigentlich sind wir zur Beantwortung dieser Frage noch nicht hinlänglich unterrichtet. Welcher **Dritte** kann jetzt noch darüber urtheilen, ob die Systeme und Regierungsplane der einen oder der andern Parthey den Vorzug verdienten? Allein, sobald es zwischen ihnen so weit gekommen war, daß keine Aussöhnung mehr möglich blieb und es einen Kampf auf Tod und Leben galt; so konnte nur der Ausgang über die Straffälligkeit entscheiden, und die siegende Parthey fand ihre Rettung einzig und allein in der Vertilgung der andern. Was die Leidenschaften hier unter dem Mantel der unerbittlichen Nothwendigkeit gewirkt haben mögen, wird der Vergeltung nicht entgehen, wenn es auch eben

kein

kein Thurm von Siloah wäre, der über den Schuldigen zusammenstürzte; aber die Moralität jener blutigen Rache gehört wenigstens für jetzt vor keinen menschlichen Richterstuhl.

Es ziemt uns, wenn wir kaltblütig forschen wollen, die Ursachen nicht zu übersehen, die allem Thun der Menschen so viel Unwillkührliches beymischen, daß das Wenigste zuletzt, sey es lobens- oder tadelnswerth, ihnen eigen gehört. Die gewaltsamsten Erscheinungen unsrer Revolution entsprangen aus dem Widerstand und Aneinanderreiben der Kräfte. Die constituirende Nationalversammlung wurde durch kleine Hindernisse gereitzt, die ihr der Blödsinn in den Weg legte; und täglich gewann sie dadurch ein vollkommneres Bewußtseyn ihrer Ueberlegenheit. In der zweyten ward die Reibung stärker: der Hof strebte nach seiner alten Macht; die Minorität gönnte ihm auch die nicht, die er vermöge der neuen Verfassung hatte, und in dieser Minorität lag eine andere noch ungeborne, die auf kürzerem aber halsbrechendem Wege, per saxa, per ignes, zur Republik gelangen wollte. Dessen ungeachtet blieben die furchtbarsten Krämpfe noch für die jetzige Versamm-

lung aufbewahrt. In den Waffenkreis der auswärtigen Mächte gebannt, stürmten die losgebundenen Leidenschaften durch einander, und die Wuth der Partheyen entbrannte in lichten Flammen. Unstreitig hat der gewaltsame Druck, womit man unsre Gährung dämpfen wollte, die Hitze auf den höchsten Punkt gebracht, und die heftigsten Anstrengungen in uns hervorgerufen.

Jetzt haben wir indessen unter einander ausgekämpft; alles kommt gegenwärtig darauf an, jenen zusammendrückenden, ehernen Kreis zu zersprengen. Wie mag es aber gekommen seyn, daß Europa so gegen uns sein ganzes Spiel auf Eine Karte setzt? Wer hat die Elasticität des gährenden Stoffes so genau berechnet, daß man von seiner Kraft nichts zu befürchten haben sollte? Wer kennt den Grad der Verstärkung, den unsere Gährung durch die von außen hineingemischten Mittel noch erhalten kann? Wenn die Bombe zerplatzt, wird sie nicht alles umher zertrümmern? Ist überhaupt ein überlegter, ruhiger, fester Gang der Vernunft in diesem Plane zu suchen, oder ist es überall Leidenschaft gegen Leidenschaft, und Würfel gegen Würfel? Führen Könige

und Republikaner nur Krieg mit einander, oder schlägt ein Gott die Menschengattung in Scherben, um sie im Tiegel neu umzugießen? —

Ich kann nicht glauben, daß vorsetzliche Verblendung so weit gehen könne, das Schauspiel der Revolution, das nun ins fünfte Jahr fortdauert, und die Resultate desselben, die so klar vor Augen liegen, gänzlich verkennen und für etwas anderes als sie sind, halten zu wollen. Wahrscheinlich glaubt man daher auf die Verderbtheit der menschlichen Natur sicher und zuverlässig Rechnung machen zu dürfen; wahrscheinlich hofft man mehr vom Spiele der zügellosen Leidenschaften, als noch am Tage ist, und lächelt meiner zu frühzeitigen Behauptung: wir hätten unter einander ausgekämpft. Ich mag nicht rügen, welch eine gräßliche Verläugnung aller Gefühle von Menschlichkeit, und aller in der Politik jetzt mehr als jemals zum Vorwand und zur Larve gebrauchten Grundsätze der Sittlichkeit, aus jener eigennützigen Berechnung unserer Untugend hervorleuchtet. Jeder Rechtschaffene schaudert vor dem Gedanken, daß jemand auf eine solche Hoffnung Plane gründen und den Umsturz eines politischen Systems durch

die teuflischste Verrätherey an der Menschheit bereiten könne. Allein den schlimmsten Fall vorausgesetzt, und also einmal angenommen, daß die Zerstörung, nicht etwa der Republik, sondern des in der Wage von Europa so mächtigen Französischen Staatskörpers überhaupt, wirklich bey dem ersten Ausbruche der Revolution, von den beyden Mächten, denen am meisten daran gelegen war, von Oestreich und England, insgeheim beschlossen, die Ausführung dieser tiefen politischen Verschwörung systematisch entworfen, und dergestalt eingefädelt worden sey, daß jede neue Entwickelung der Revolutionskräfte dabey benutzt werden konnte, und die Absichten der beyden Verbündeten ihrer Reife nur um so viel näher brachte —: so müßte doch der Erfolg, im Ganzen genommen, jetzt gegen die Erfüllung ihrer noch so kühnen, noch so fein gesponnenen Entwürfe einen leisen Zweifel bey ihnen selbst aufsteigen lassen; so müßte doch der schnelle Umschwung des Revolutionsrades bey ihnen die Hoffnung schwächen, es noch nach ihrer Willkühr gegen den Felsen, an welchem es zerschellen sollte, richten zu können. Wenn es buchstäblich wahr wäre,

weſſen ſich die redſeligen Emigrirten ſo unge- ſcheut rühmen, daß nehmlich alle die heftigen Krämpfe unſerer Gährung nur Minen ſind, die Oeſtreichs, Englands und ihrer eigenen Brüderſchaft Agenten ſpringen laſſen; daß fremdes Gold uns die Kriegeserklärungen ent- lockt, fremdes Gold ſodann Ludwigs Ent- hauptung bewirkt habe, um die Parthey der Kriegserklärer ſelbſt zu ſtürzen; fremdes Gold endlich noch jetzt wirkſam ſey, um neue Spaltungen im National-Convent zu Stande zu bringen, und die Häupter der Revolu- tion durch einander aufzureiben; wenn es wahr wäre, daß nach allen wachſamen Vor- kehrungen und Verhaftnehmungen, noch zehntauſend Emigrirte, Engliſche und Kai- ſerliche Emiſſarien in Paris unter mancherley Verlarvungen das große Geheimniß der Bos- heit gar kochen*), hier Anklagen ſchmieden, dort Armeen deſorganiſiren, am dritten Orte Plünderungen veranſtalten, in den Volksge- ſellſchaften und ſelbſt in der Commüne von Paris übertriebene Maßregeln erzwingen oder

*) Dies behauptet öffentlich im Druck ein gewiſ- ſer emigrirter Abbé, Talbert, der in Neckers Namen an Mallet du Pan, ſchreibt und ſich rühmt, die Revolution könne gegen ihre Machinationen nicht beſtehen.

erschleichen, gegen unsere wenigen noch übrig gebliebenen Alliirten beynahe offenbare Feindseligkeiten verüben lassen, die Uebergabe unserer Festungen erhandeln, und, mit einem Worte, die Beweglichkeit der Volksregierung, und die geringe Einsicht des großen Haufens mißbrauchen, um alles durch einander zu peitschen, und das oberste zu unterst zu kehren: wie ist man nicht hellsehend genug, um die wenigen Vortheile, die man durch diesen Macchiavelismus etwa wirklich errungen hat, mit dem riesenmäßigen Fortschritte der Revolution, der dadurch selbst befördert werden mußte, zu vergleichen? Was ist in Zeit von einem Jahre, oder seit der Stiftung der Republik, gegen uns geschehen? Man hat uns einige Festungen durch Einverständniß mit den Besatzungen, und Eine durch Hunger abgewonnen; man hat einige Tausend Menschen ins Gefängniß werfen, etliche Hundert enthaupten, und ein paarmal hundert-tausend im Kriege — Sie sehen, ich nehme die auswärtigen Zeitungen hier zu Hülfe — in Stücken hauen, und in der Gefangenschaft verschmachten lassen; man hat uns gezwungen, vielen Bequemlichkeiten zu entsa-

gen; man hat die Sicherheit jedes einzelnen Bürgers durch das herrschend gewordene Mißtrauen und die Vervielfältigung der Verrätherereyen untergraben. Sehr wahr! und sehr wenig, oder gar nichts, wenn man dagegen nur einen Augenblick erwägen wollte, daß man, um diese Wirkungen hervorzubringen, den Geist der Revolution erst recht hat entflammen müssen, und daß sein verzehrendes Feuer jetzt ohne Ansehen der Person alles einschmelzt, was ihm vorkommt, ja, troz den noch ferner angelegten und von Zeit zu Zeit springenden Minen, schneller über die Gränze zu gehen drohet, als irgend eine kleine Explosion im Innern den Gang unserer bürgerlichen und politischen Einrichtungen hemmen kann.

Elend wäre der Kunstgriff und noch elender die Hoffnung derer, die, um Frankreich zu zerrütten und zu zerstückeln, den Koloß der öffentlichen Meinung aufrichten geholfen hätten. Ich will das Unmögliche denken; ich will annehmen, daß die Bestechung, deren man sich so dreist, oder wenigstens so unvorsichtig, rühmt, bis ins innerste Heiligthum gedrungen, daß die Hand, die das

Staatsruder führt, zum schwärzesten Verrath gewonnen sey: wie behutsam, wie ängstlich, wie unmerklich muß sie es nicht zum Verderben lenken! Die geringste Uebereilung wäre Tod! Nur durch unumschränktes Vertrauen könnte der Verräther sich auf den gefährlichen Gipfel der Macht emporschwingen, wo die Möglichkeit, den Staat den Feinden unwiederbringlich in die Hände zu spielen, an die Wahrscheinlichkeit der Ausführung gränzte. Allein jenes Vertrauen kann ja nur durch Mittel erworben werden, welche dem Zwecke der verbündeten Höfe gerade entgegengesetzt sind: nur durch die Rettung von unsern Uebeln, und die Demüthigung aller unserer Feinde. Ich habe Ihnen schon gesagt, — und lassen Sie es mich jetzt wiederholen — kein einzelner Mann in Frankreich besitzt in sich allein die Kraft, die zu diesen großen Wirkungen erfordert wird; keiner ist teuflisch=groß genug, um sie in sich zu verschließen, während er seine Gehülfen als Werkzeuge, und die Volksmasse als bildsamen Stoff gebrauchte. — Wenn es aber dennoch einen solchen Wundermann unter uns geben sollte, den, — um das Maß der Wunder in diesen

ungläubigen Zeiten voll zu machen — den unſere Feinde jetzt ſchon genauer als wir ſelbſt kennten; iſt es möglich, die Selbſtgefälligkeit bis zu dem Grade des Widerſinnes zu treiben, daß man ſich ſchmeicheln dürfte, dieſer Cäſar, dieſer Cromwell unſeres Jahrzehends werde ſich begnügen, nur Andrer Marionette zu bleiben? Wahrhaftig, ſo kann nur die unverbeſſerliche Plattheit eines gemeinen Intriganten die Menſchengröße berechnen!

Es iſt indeß noch eine andere Auskunft im Reiche der Möglichkeiten, wobey die politiſche Rechenkunſt unſerer Feinde weniger ins Gedränge kommt. Es hieße gar zu wenig Zutrauen zur Verſchmitztheit der neueren Macchiavellen äußern, wenn man zweifeln wollte, daß ſie bey einem tiefangelegten Vergrößerungsplane, nicht auch jene Ereigniſſe im Voraus in Anſchlag gebracht haben ſollten, die den Laien als Wirkungen des unbeſtändigen Glücks, oder gar als unvermeidliche Folgen der Revolution, erſcheinen. Alſo könnte es vielleicht doch in ihren Plan ſelbſt gehört haben, dieſen ganzen Feldzug hindurch Europa und Amerika in dem Wahne zu laſſen, daß gegen die Republikaner auf keinem andern Wege, als

durch Verrätherey, etwas ausgerichtet werden könne? Vielleicht hat man unsere undisciplinirten Truppen und unsere Feldherren eines Augenblicks nur dummdreist machen wollen, indem man sich das Ansehen gab, ihnen nicht widerstehen zu können; die Engländer haben vielleicht die Belagerung von Dünkirchen nur deshalb aufgehoben, um im künftigen Feldzuge sicherer zu zeigen, daß unsere Sache auf den Muth unserer Krieger gar nichts wirkt; und der Held von Martinestje wird nun ehestens beweisen, daß seine Niederlage bey Maubeuge eine glänzende Kriegeslist war, wodurch der Sanscülotte Jourdan unfehlbar ihm ins Garn laufen muß; ja, wer steht dafür, daß Wurmser nicht noch dieses Jahr das Elsaß räumt, um unsere Truppen zu ihrem gewissen Verderben in den anscheinenden Vortheil des Besitzes von Zweybrücken und der Pfalz am Rhein zu setzen? — Wie wird Ihnen, mein Freund? Fangen Sie nicht an, neue Hoffnung zu schöpfen? Bedauern Sie mich nicht ein wenig, daß ich mich unvermuthet auf einen Gesichtspunkt gestellt habe, der für das Schicksal der Republik so bange macht? Es ist wahr, wenn man die Sachen auf diese

Art ansieht, gewinnen sie eine ganz andere Gestalt, und alles, worauf wir diesseits uns freuen zu können glaubten, wird Ihnen jenseits zur Bestätigung der tiefen Weisheit des Londoner und Wiener Cabinets!

Ach ja! Wir armen Republikaner! Es wird uns theuer zu stehen kommen, daß wir uns die Königswürde, die Prinzen, den Adel, die Priester vom Halse geschafft haben! Die eingezogenen Kron-Domainen, die Güter der Geistlichkeit und der Emigrirten, das sind ungeheure Bissen, an denen wir noch ersticken werden! Die verdammten Assignate kommen zuletzt doch wohl unseren Feinden zu Gute! Was nun gar die Consolidation der Staatsschulden, und die heillose Zwangsanleihe für ein Ungewitter über unseren Köpfen zusammenziehen wird! Wie werden wir uns retten können, wenn unser baares Geld wieder zum Vorschein kommt! Ist wohl das Unglück zu berechnen, welches hunderttausend Reiche arm, und vier und zwanzig Millionen Arme wohlhabend machen wird? Wenn uns das Sparen und Entbehren, die Verbannung des Luxus, und die Einführung der strengsten Sitteneinfalt nun auf den breiten, geraden Weg des

Verderbens führen! Das Glockenmetall zu Kanonen umgeschmolzen, was mag nicht dahinter für ein feindseliger Oestreichischer Anschlag stecken! Und unsere Waffenfabriken in Paris, die hat gewiß Pitt zu unserm Untergang erfunden!

Unsere Armeen waren schon viermalhunderttausend Mann stark; und nun kommen noch achtmalhunderttausend gesunde junge Bursche und vierzigtausend Pferde hinzu; unstreitig hat uns die schwärzeste Bosheit unserer Feinde zu dieser verkehrten Maßregel verleitet! Die armen Jungen, wenn sie erst in die Fußangeln fallen, die wahrscheinlich rund um unsere Gränze, und besonders auf dem Meere, gelegt sind! Die Nordgränze ist gedeckt, Lyon erobert, Marseille gerettet, die Vendee zerstört, Straßburg gesichert; — wir sind augenscheinlich verloren! Das katholische Heidenthum ist in ganz Frankreich, wie durch einen Zauberschlag, durch den Volkswillen verschwunden, und das Reich der Vernunft ist angegangen, — ach! wer hätte es sich träumen lassen, daß wir diesem tödtlichen Streiche der superfeinen Römischen Politik nicht entgehen würden! In Paris und dem ganzen

Innern unserer großen Republik herrscht die tiefste Ruhe; wer aber nicht wüßte, daß England und Oestreich dahinter stecken! — O lieber Freund! wie stürmen alle diese ominösen Bilder auf mich ein! Ich muß inne halten, und mich auf mein Schicksal vorbereiten. Bleibt mir noch etwas anderes übrig, als der tiefen Weisheit Ihrer Politiker zu huldigen? Scherz bey Seite. Leben Sie für diesmal wohl, und

Grüßen mir Zenidens Papageyen!

6.

Paris, am 13ten des Reifmonds.

Sie sollen Recht haben, mein Freund; auch habe ich nicht geradezu wegläugnen wollen, daß man aus einzelnen Zügen zuweilen den Charakter eines Zeitpunkts, eines Volkes, einer besondern Entwickelung menschlicher Geisteskräfte kennen lernt. Nur muß man diese Züge auszuwählen wissen, und nicht Handlungen ohne alle Physiognomie, denen etwa der Name des Handelnden ihr ganzes Interesse giebt, für bezeichnende Auftritte halten. Ich will Ihnen heute eine Begebenheit mit-

theilen, aus welcher, wie mich dünkt, der Geist der Revolution unverkennbar hervorleuchtet.

Laplanche, ein Volksrepräsentant, der im Departement der Manche die Aufsicht hat, schrieb vor einigen Tagen an den National-Convent, daß das 11te Bataillon der neuen Pariser Requisition, welches hauptsächlich aus den Sektionen der Tuilerien und der Eliseischen Felder formirt worden ist, sich zu Coutances rebellisch aufgeführt, die dreyfarbige Cocarde beschimpft, und O Richard, o mon Roi, gesungen hätte. Wirklich sollen eine Anzahl übelgesinnter Leute, nehmlich verwöhnte Kinder reicher Handelshäuser, Advokatenschreiber, abgeschaffte Subalternen aus den Bureaux, gewesene Priester sogar, in diesem Bataillon gesteckt und durch eine üble Anwendung ihres Geldes die andern gewonnen oder wenigstens im Rausche verleitet haben, mit ihnen allerley ungeziemende Streiche zu verüben, die ihnen zuletzt als Aufruhr angerechnet werden konnten. In der Jakobinergesellschaft deliberirte man am Abend, nachdem jener Bericht im Convent vorgekommen war, was zu thun sey, und fand unter andern, daß man einen so

übel organisirten Haufen nicht in die Vendee, oder gegen die daraus entflohenen Rebellen, sondern gegen die Oestreicher hätte schicken sollen. Während dieser Berathschlagung trat ein Abgeordneter von der Sektion der Tuilerien herein, um die Gesellschaft zu benachrichtigen: „daß die ganze Sektion, vier tau-tausend stark, versammelt gewesen sey, und einmüthig den Entschluß gefaßt habe, am folgenden Morgen den Convent um die Bestrafung dieser Aufrührer zu bitten; vorläufig hätte sie auch schon die Eltern derer, die man als Rädelsführer angäbe, verhaften lassen."

Den andern Tag, den 4ten dieses Monats, zog nun die ganze Sektion der Tuilerien, Männer und Weiber, vor die Schranken des Convents. Der Präsident der Sektion bat um Erlaubniß, die Adresse lesen zu lassen. Baudouin, als Redner, hielt zuvor diese Anrede:

„Wir sind verrathen! Ein Theil der zahlreichen Jugend, die Hoffnung des Vaterlandes, hat seine Stimme verkannt. Menschen, die sich noch eben jetzt Republikaner nannten, die den ehrenvollen Beruf hatten, für die Unabhängigkeit des Frankenvolkes zu streiten,

sind zu Rebellen geworden, und haben öffentlich jenes verabscheuungswerthe Lied gesungen, woran sich die Räuber in der Vendee erkennen. Stellvertreter des Volks! So gehe augenblicklich aus dem Schooße des heiligen Berges das Rachfeuer hervor, und verzehre die Aufrührer! Das große Beyspiel einer so verdienten, so schnellen Strafe, müsse den Treulosen schrecken, der sich versucht fühlte, sie nachzuahmen."

„Die Sektion der Tullerien muß den Schmerz erdulden, diese Verräther an der Sache der Freyheit unter ihre Kinder zu zählen, wenn dieser Name Verräthern noch zukommt. Hier kommen die Väter und Mütter in Eure Versammlung; sie fordern ihre Bestrafung von Euch; sie entsagen ihnen auf ewig. Die echten Sanscülotten werden schon wissen, sich durch eine republikanische Adoption für dieses Opfer schadlos zu halten. Die übrigen richte das Volk! Ein schnelles, furchtbares Gericht vertilge von der Erde der Freyheit jene feigen Ungeheuer, die ihrem oft wiederholten und selbst in Eurer Gegenwart abgelegten Schwur, zu siegen oder frey zu sterben, ungetreu werden konnten . . . . . Wir

haben

haben es auch geschworen; und wir haltens. Wir halten den heiligen, feyerlichen Eid. Ist es nöthig, so gehen wir, ja wir gehen selbst, uns an den Platz unserer schuldigen Söhne zu stellen und ihre schnöden Verbrechen gut zu machen. Wir ersuchen Euch, uns zu erlauben, selbst Ueberbringer der Befehle des National-Convents zu seyn. Laßt vier Commissarien aus unserer Mitte sie dem Volksrepräsentanten mittheilen und Zeugen von der Verurtheilung und Hinrichtung dieser Elenden werden."

Hierauf verlas er den Beschluß der Sektion, und der Präsident des National-Convents lud alle vor den Schranken Stehende ein, an der Sitzung Theil zu nehmen. **Merlin** von Thionville bemerkte, daß Rom nur Einen **Brutus**, wir aber jetzt sechshundert zählten. **Thuriot** machte in einer rührenden Rede bemerklich, daß **Brutus** vermöge seines Amtes im Staate das Urtheil über seine Söhne fällen mußte; hier aber sey es reine Empfindung, edle, nie erreichte Aufopferung und Selbstverläugnung, die aus Vätern und Müttern eine patriotische Jury bilde. „Nun urtheilt selbst," rief er aus, „auf welche

Höhe sich der Revolutionsgeist mit der Freyheitsliebe geschwungen hat! Auf dem ganzen Erdenrunde giebt es keinen einzigen Menschen, den es nicht ergreifen und mit Bewunderung durchdringen muß, wenn er vernimmt, daß bey der bloßen Erwähnung des Verraths, dessen man die Kinder einer Sektion beschuldigt, Väter, Mütter, Freunde, Verwandte, Mitbürger in hellen Haufen hergezogen sind, um genugthuende Rache an den Verräthern zu fordern." Er setzte noch hinzu, daß er das Verbrechen nicht für so schlimm halte, als man es gleich Anfangs geschildert habe. Es wären Verwandte und Freunde von ehemaligen Adeligen im Bataillon gewesen; sie hätten in ihren Trinkgelagen unfehlbar die guten Sanscülotten, ihre Kameraden, ihrer Vernunft beraubt, weil die Letztern nur auf diese Art der Freyheit entrissen werden könnten. „Aber," schloß er endlich, „was auch der Ausschuß des öffentlichen Wohls hierüber berichten wird, dekretirt, Bürger, — bey der Rührung fordre ich Euch auf, die jene große Bürgertugend, wovon wir Zeugen sind, in uns Allen erregte — dekretirt augenblicklich, daß die Sektion der Tuilerien sich um das

Vaterland verdient gemacht habe. Durften wir glauben, daß unsern Unwillen über die neue Verrätherey die würdigen Väter, die patriotischen Mütter theilen würden, die hier ganze Ströme von Thränen vergießen, und gleichwohl nicht anstehen, Euch zuzurufen: unsere Kinder sind schuldig; wir liefern sie dem Schwerte der Gerechtigkeit! Wer diese Sprache gegen Euch führen kann, ist unfehlbar tugendhaft. Laut also laßt uns verkünden, daß die Sektion der Tuilerien sich um das Vaterland verdient gemacht habe! So ehren wir die guten Sitten und die Revolution, so führen wir einen tödtlichen Streich gegen die kalten Berechner des Unglücks ihres Vaterlandes, die jene Bürgersöhne in den Abgrund stürzen wollten, deren Väter hier schwören, ihr eignes Blut für das Vaterland zu vergießen."

Der unzweydeutigste Beyfall hatte die Aeußerungen der Sektion der Tuilerien, und diese Rede Thůriots gekrönt. Man hörte lange nichts als: „Republik und Freyheit!" jauchzen; und Thůriots Vorschlag wurde sogleich einstimmig genehmigt. — In der Sitzung am 11ten ist nun von dem angeklagten

Bataillon selbst eine Adresse an den National-Convent eingegangen, worin es sich gegen die Beschuldigungen in dem Briefe von **Laplanche** ausführlich rechtfertigt. „Wir hoffen," sagen die jungen Krieger, „daß der unwillkührliche Irrthum eines Augenblicks uns nicht zum Verbrechen ausgelegt werden wird. Wir glaubten, den Befehlen des Ministers Folge leisten zu müssen; er hatte uns nach **Cherbourg**, zur Vertheidigung dieses Platzes, beordert," (und nach den Dispositionen des Repräsentanten sollten sie gegen die Rebellen in **Avranches** ziehen). „Der Ausbruch des Murrens bey einigen unter uns, hat keinen Zug, keinen Schein von Aufruhr gehabt, und alle in dem an den Convent überschickten Protocolle gesammelten Klagartikel sind verfälscht und übertrieben." Am Schlusse betheuern sie, daß die Liebe des Vaterlandes und der Wunsch seine Feinde zu bekämpfen, sie beseelt. Der Convent hat diesen Brief an den Ausschuß des öffentlichen Wohls verwiesen, der über den wahren Verlauf der Sache zu berichten hat. —

So weit können Sie alles, was diesen Vorfall betrifft, aus den Zeitungen, und viel-

leicht noch umständlicher, als ich es hier erzählt habe, erfahren. Aber was in keiner Zeitung steht, was in seiner lebendigen Natur die Feder eines Geschichtschreibers und selbst die eines Dichters nicht erreichen kann, das waren die Scenen in der Sektionsversammlung, als der Brief von Laplanche verlesen ward, und hernach vor dem Convent, bey Ueberreichung ihres Beschlusses. Zwischen Bürgersinn und Elternliebe erhob sich der wunderbarste Kampf — oder darf ich Kampf nennen, was eigentlich ein Zusammenschmelzen beyder Gefühle in Ein unnennbares war? Die Ueberzeugung von der Strafbarkeit ihrer Kinder sprach augenblicklich das Todesurtheil im Herzen selbst der Väter und Mütter; und zu gleicher Zeit behauptete der Schmerz über den Verlust ihrer Lieblinge seine traurigen Rechte. Ihre Thränen stürzten unaufhaltsam hervor; aber das Vaterland und die Gerechtigkeit forderten ihre Opfer. Unter lautem Weinen und Schluchzen schrieen die unglücklichen Väter und Mütter, mit einer sie selbst betäubenden leidenschaftlichen Heftigkeit: „fort zum Tode mit ihnen! auf den Richtplatz! sie haben's verdient!" — Es blieb kein trocknes Auge

weder im Convent, noch unter den Tausenden von Zuschauern.

7.

Paris, im Reifmond.

Paris, ich hab' es Ihnen schon gesagt, mein Freund, ist die Quelle der öffentlichen Meinung, das Herz der Republik und der Revolution. Vielleicht ließe es sich, sogar ohne Scherz, noch besser mit dem Magen vergleichen, wenn diese Idee auch schon Ihren Persiffleurs zu allerley witzigen Einfällen Anlaß geben könnte. Mögen sie doch glauben, und ihrem Publicum weis machen, daß wir uns hier, wie die Spanischen Edelleute, die Zähne stochern, ehe wir zu Mittag gegessen haben! Wo man so viele Armseligkeiten glaubt, mag Eine mehr leicht in den Kauf gehen. Aber wahr ist gerade das Gegentheil; nie hat der Bürger in Paris besser gelebt als jetzt, da freylich nur Eine Art Brot gebacken wird, hingegen auf den mit Ueberfluß prangenden Märkten keine Haushofmeister und Köche von reichen Praßern mehr zu sehen sind, die den Sanscülotten das Beste vor

dem Munde wegzuschnappen pflegten. Der starke Gewinn des Handwerkers setzt ihn in Stand, sich mit einer gewählteren, wohlschmeckendern Kost als zuvor gütlich zu thun, und er genießt jetzt an seinen Festtagen um geringes Geld die Leckerbissen, die Eure reichsstädtischen Sardanapale sonst mit Extrapost aus Frankreich verschrieben und unter dem Vorsitze der Göttin Dullneſs verschlangen. Die köstlichen Weine aus Languedoc, Champagne und Bourgogne, die unsere Nachbarn uns sonst austranken, netzen jetzt nur republikanische Gaumen. Lord Howe mit seiner allmächtigen Flotte hat doch den Austern, Hummern und Steinbutten ihr Futter noch nicht abgeschnitten; wir fangen sie so fett und schmackhaft als je an unseren fischreichen Küsten. Unsere Bäuerinnen in der Normandie haben durch die Revolution die Kunst Kapaunen und Poularden zu stopfen, noch nicht verlernt. Die Ananas reifen nach wie vor in unseren Treibhäusern, und die Sonne hat uns dieses Jahr auch warm genug geschienen, um unsere unzähligen Obstsorten mit Würze, Saft und Kraft zu füllen. Die Natur scheint es nicht im geringsten übel zu nehmen, daß

keine Dücs und Pairs, keine Generalpächter, sondern arme Sanscülotten, ihre köstlichsten Erzeugnisse verzehren. Anstatt aber, daß vor diesem die wohlschmeckendsten Gerichte für den unersättlichen Schwelger durch den Mißbrauch ihren Reitz verloren, haben wir das Geheimniß gefunden, die Gaben unseres fruchtbaren Bodens ohne Ueberdruß zu genießen, indem wir mit Auswahl und Mäßigkeit nur die Feste des Vaterlandes und der Gastfreundschaft durch ihren Genuß erhöhen. An Werkeltagen genügt jedem sein Braten und ein Salat, der darum nicht schlechter schmeckt, daß ihn der letzte Erzbischof von Paris*) nicht zubereitet hat.

Paris — nicht wahr, Sie verzeihen mir meine Arabesken, wenn ich nur zuweilen auf das Hauptwort zurückkomme? — Paris empfindet, denkt, genießt und verdauet für das ganze Land. Daher war in der That der Anschlag nicht so übel erdacht, im vorigen Jahre schnurstracks hierher zu marschiren und die Revolution zu ersticken, indem man Paris von

*) Selbst Mr. de Juigné hatte ein Talent! Er machte den besten Salat. Mit einer solchen Eigenschaft kommt man sicher auf die Nachwelt.

von der Erde vertilgte, oder wenigstens auf ein Paar Jahrhunderte, wie Antwerpen, in den kläglichen Zustand zwischen Leben und Tod versetzte. **Paris** giebt den Ton an, nicht bloß wegen seiner Bevölkerung und Größe, sondern weil der Umlauf des Handels, der Ideen, der Menschen selbst, im Lande noch unbedeutend ist. Kaum der zwanzigste, vielleicht nicht einmal der dreyßigste Einwohner Frankreichs kommt aus seiner Stelle; indeß in England wahrscheinlich der vierte Theil der ganzen Volksmenge wenigstens einmal im Jahre durch **London** getrieben wird, und dadurch einen Grad von Unabhängigkeit, von Uebung und von Klarheit im Denken erlangt, den in Frankreich nur der Pariser haben kann. Schon unter der monarchischen Regierung lebte der Französische Adel, und alles, was wohlhabend war, das ganze Jahr hindurch in **Paris**: da hingegen in England den Sommer über alles auf die Landgüter hinausströmt, und überall sein Interesse von dem der Stadt zu trennen weiß. Bey uns ist **Paris** der einzige Maßstab der Vollkommenheit, der Stolz der Nation, der Polarstern der Republik. Hier allein ist Be-

wegung und Leben, hier Neuheit, Erfindung, Licht und Erkenntniß. Paris ist der Communicationspunkt zwischen allen übrigen Städten, zwischen allen Departementen der Republik; Alles fließt hier zusammen, um erst von hieraus nach den Provinzen zurückzuströmen. Die Gesetze des Geschmackes und der Mode wurden seit einem Jahrhundert in Paris gegeben und promulgirt. Frankreich gehorchte ihnen wie Göttersprüchen; und ohne daß wir es verlangten, huldigte ihnen Europa. Noch jetzt wird ihre Oberherrschaft jenseits unserer Gränzen anerkannt, wie schon die bloße Existenz Eurer Modejournale beweisen muß; aber im Bezirke der Republik selbst gebietet jetzt Paris auf eine weit wirksamere Art: durch die Kraft der öffentlichen Meinung.

Wer der Revolution gefolgt ist, wird wissen, daß alle ihre Hauptereignisse in Paris angelegt und ausgeführt wurden. Das Pariser Volk war ein wirksames Instrument in den Händen derer, die es wagten, die Stimmung der Nation auf die Probe zu stellen, und zuerst den Sinn der Menge laut auszusprechen. Nichts beweiset so sonnenklar und unwiderleglich die Reife der Franken für eine

republikanische Verfassung, als der Umstand, daß die Hauptstadt, der Sitz des frechsten Luxus und des ungezähmtesten Sittenverderbnisses, bey diesem Umsturze der Monarchie den Ton angegeben hat. Allerdings mußten in diesem ungeheuern Sammelplatze des Reichthums, der Schwelgerey und des Egoismus, die Feinde der Revolution zahlreicher und durch ihre Vereinigung stärker, als in irgend einem andern Punkte des ganzen Landes seyn; und auf diese Art erklärt sich das Phänomen der ununterbrochenen Gährung, die in Paris, mehr oder weniger offenbar, seit dem Anfange der Sitzungen der ersten Nationalversammlung fortgedauert hat. Alles, was nur durch Ränke, Verschlagenheit, Verläumdung, Bestechung und Verführung, durch Bubenstücke und Abscheulichkeiten aller Art, verübt werden konnte, um den Fortschritt des Freyheits- und Revolutions-Geistes zu hemmen: alles hat man versucht und mit unermüdetem Beharren angewendet; und alles hat gleichwohl die Ueberlegenheit derer, die das Gegentheil wollten, durch Kraft und Unerschrockenheit vereitelt.

Ohne hier den Werth der Revolutions-

ideen im geringsten untersuchen, und ihre Sittlichkeit nach conventionellen Vorstellungen abmessen zu wollen, (was überhaupt im ganzen großen Gange der Weltbegebenheiten so mißlich scheint) wird man mir zugeben müssen, daß die außerordentliche Verbreitung wissenschaftlicher Begriffe und Resultate in Paris, der Grund von jener großen Empfänglichkeit seiner Einwohner für Revolutionsideen geworden ist. Die Neugier der Pariser ist viele Grade feiner und unterscheidender, als in irgend einem Winkel des ganzen Landes, und ihre Ausbildung durch den Umgang mit unterrichteten Leuten, und durch die Uebung im Schauspiel Attische Feinheiten zu empfinden, übertrifft, im Ganzen genommen, Alles, was man sich vorstellen kann, ehe man hier gewesen ist, und mit eigenen Augen gesehen hat. Jetzt insbesondere ist der Abstich durch die fünf Revolutionsjahre noch ungleich auffallender geworden. Des Morgens sieht man alle Höferinnen auf der Straße über ihrem Kohlenfeuer sitzen und die Zeitungen lesen; des Abends hört man in den Volksgesellschaften, in den Sektionsversammlungen Wasserträger, Schuhknechte und Karrentreiber von den An-

gelegenheiten ihres Landes, und von den Maßregeln des Augenblickes mit einer Bestimmtheit sprechen, die nur aus der einfachen Richtigkeit und Klarheit allgemein verbreiteter Grundbegriffe entspringen kann. Die Verbindungen, die mit einer geringen Anzahl von Ideen möglich sind, können eingeschränkte, einseitige Urtheile veranlassen; aber nur falsche oder Scheinbegriffe führen zu falschen Resultaten. Ein Kopf, den Moliere, Regnard, Destouches, Marivaux, Racine, Corneille und Voltaire zustutzen halfen, hat wenigstens die Wahrscheinlichkeit für sich, daß er Wahrheiten, wo nicht selbst combiniren, doch von Anderen vorgetragen fassen und beherzigen werde. Nur in Einem Punkt irrte man sich hier durchgehends; man hatte sich von dem Joche der künstlichen und erlernten Unwissenheit schon so weit entfernt, daß man nicht mehr begriff, wie ein Kopf organisirt seyn müsse, dem ein Kapuziner alles in allem ist. Allein die Lektion des vorigen Winters hat diese überspannten Vorstellungen von der Empfänglichkeit der Nachbaren sehr herabgestimmt.

Paris wird, fürs Erste wenigstens, der

Sitz der Regierung bleiben müſſen. Das Föderal-Syſtem des Amerikaniſchen Freyſtaates erlaubte dem Congreß öftere Veränderungen der Reſidenz, die bey den bisherigen Verhältniſſen jenes ſo großen, aber auch ſo volksleeren Staats, dem Bunde noch unſchädlich waren, und vielleicht zu ſeiner Befeſtigung dienen konnten. Daß man jetzt auf den Gedanken verfallen iſt, eine eigene Congreß-Stadt zu erbauen, ſcheint mir die Unbeweglichkeit des Regierungsſitzes nicht ſicherer zu ſtellen. Das ganze Land muß ſich der Bildung einer neuen Hauptſtadt widerſetzen; wo ſie aber einmal vorhanden iſt, wird ſie ein nothwendiges Uebel, und das Wohl des Ganzen iſt mit dem Wohle dieſes ungeheuern Theiles ſo genau verflochten, daß der philoſophiſchſte Patriot auf ſeine Ideale Verzicht thun muß, um ſeinen Staat ſo zu modeln, wie es die gegebenen Umſtände, die er nicht ändern darf, erfordern.

Dafür ſpielt nun auch, werden Sie mir einwenden, Paris im Staat eine Rolle, die ſich das verzogenſte Kind in einer Familie nicht heraus nehmen dürfte, ohne wenigſtens den Haß, den Neid, die Verwünſchungen der

übrigen auf sich zu laden. Es ist wahr, oft hat die Stimme der Pariser für die Stimme des ganzen Volkes gegolten; aber, bemerken Sie den Unterschied: das ganze Volk hat dieser Stimme Beyfall gegeben, und alle Versuche, die Departemente mit Paris zu entzweyen, sind jederzeit mißlungen. Uebrigens ist eine halbe Million Menschen, die, so wie hier, auf einem kleinen Flecke versammelt ist, kein übles politisches Barometer. Die Frage, worauf es in Revolutionen ankommt, ist ja auch nicht die: hat dieser oder jener Theil des Volkes seine Rechte überschritten? sondern die: hat es durch eine solche Anmaßung im Staate herrschen, oder ihn nur aus augenblicklicher Gefahr retten wollen? Wer weiß nicht, daß der 31ste März und der 2te Junius das Werk der Pariser Commüne waren? Damals schien auf einen Augenblick das Ansehen und die Macht des National-Convents vor ihr zu verschwinden. Verschwunden waren sie wirklich, wie in dem Falle einer Krankheit die individuelle Größe des Patienten vor dem Arzte verschwindet. Allein der Kranke ist genesen, und steht in höherem Ansehen, als noch je zuvor; ja, sogar die Com-

müne von Paris selbst, die damals so viel auf ihre Verantwortung nahm, hat sich neuerlich schon ein paarmal unter die gewaltigere Hand des Convents beugen müssen. Kaum hatte Chaumette, der Gemeinde-Prokurator, vom Gemeinderathe den Schluß fassen lassen, daß alle Revolutionnair-Ausschüsse aus den acht und vierzig Sektionen sich zu einem gemeinschaftlichen Körper mit dem Gemeinderathe vereinigen und gemeinschaftlich mit ihm berathschlagen sollten, so schlug ein Dekret des Convents diese Central-Versammlung mit dem Anathema, das immer bereit ist, gegen jede Anhäufung untergeordneter Autoritäten geschleudert zu werden; und die Gemeinde von Paris, anstatt wie eine furchtbare Skolopender auf acht und vierzig Füßen zu laufen, ist vielmehr, wegen der Macht, die den Revolutionnair-Ausschüssen zugeordnet ist, in acht und vierzig unbedeutende Insekten zerschnitten worden, deren jedes sein Leben für sich hat. Chaumette, der außer dieser Lektion neuerlichst noch, wegen des mit großem Geräusch abgeschafften Katholicismus, hart mitgenommen worden ist, hat die weiseste Parthey ergriffen, sich in die Zeiten zu schicken

und

und die Ruthe zu küssen. Seine Popularität in der Stadt war unbegränzt und ist noch jetzt sehr groß, ungeachtet des Stoßes, den sie erlitten hat. Sein Substitut, Hebert, der bekannte Verfasser des Blättchens, welches einen Tag um den andern unter dem Namen des Pere Duchesne herauskommt, steht ebenfalls noch auf den Füßen, wiewohl man ihm neulich von einer gewissen Seite sehr zu Leibe gewollt hat. Von Pache, dem Maire, spricht jedermann mit Ehrfurcht, wie von einem Manne, dessen Tugend die Probe schon bestanden hat, und allgemein anerkannt worden ist. Man versichert mir, daß man seine Bekanntschaft nicht mache, ohne sein Freund zu werden. Ein solcher Mann scheint geschaffen, der Revolution das Siegel der Vollendung und Vollkommenheit aufzudrücken, oder — — — —

Eine Menge Menschen, die immer nur berechnen, was mit dem Ueberschusse von Leidenschaft anzufangen sey, der in diesem oder jenem Kopfe, in dieser oder jener Masse von Köpfen gährt, haben jetzt schon neue Spaltungen, neue Revolutionen, neue Koryphäen ersonnen, und wissen, als hätten sie es

mit den auswärtigen Mächten abgeredet, genau zu bestimmen, wer zuerst werde springen, und wer zuletzt werde folgen müssen. Wenn man sie anhört, und die Cascade von Partheyen und Untergängen sich versinnlicht, so möchte man glauben, es wäre ganz darauf angelegt, noch den letzten von allen unseren fünf und zwanzig Millionen Patrioten durch die Guillotine aus dem Wege räumen zu lassen. Vor ein paar Tagen noch hinterbrachte man mir, daß wir innerhalb zehn Monathen ein neues dénouement gewiß erfahren würden. Die Frist ist nicht übel, dachte ich, für Leute, die, wenn es wahr ist, keinen Augenblick ihres Lebens sicher zu seyn glauben. Ich ahnde auch manchmal, daß es ohne manchen harten Kampf nicht abgehen wird; allein wer auf diese innerlichen Reibungen die ganze Hoffnung setzt, Frankreich wieder unter das Joch zu bringen, und ungequetscht davon zu kommen — guter Himmel! — Nicht doch, ihr Herren! Ihr schlagt die Volte falsch, wie Ihr möget. Paris ist immer unsere Karte, und ihr habt verloren.

Bayerische Staats-Bibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Forster, Georg,

Georg Forsters Schriften politischen Inhalts

Berlin 1797

Pol.g. 319 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769068-0
VD18 14552086-001